This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 286 923

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

3, 5

Die Bekenntniſſe des heiligen Auguſtinus.

Die Bekenntniſſe des heiligen Auguſtinus.

Buch I—X.

Ins Deutſche überſetzt
und mit einer Einleitung verſehen

von

Georg Freiherrn von Hertling.

Vierte und fünfte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herderſche Verlagshandlung.
Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien, London
und St Louis, Mo.

c 1903

1910

Imprimatur.

Friburgi Brisgoviae, die 7 Iunii 1910.

✠ **Thomas.** Archiepp̃s.

BURDACH

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg
1910.

Vorrede.

Die Verantwortung für das Erscheinen dieser neuen Übersetzung der Bekenntnisse des hl. Augustinus möchte ich am liebsten dem ebenso gelehrten als feinsinnigen Augustinuskenner P. Odilo Rottmanner O. S. B. aufbürden. Tatsächlich haben seine freundlichen Worte (Theol. Revue Nr 1 vom 4. Januar 1902) die Anregung dazu gegeben. Bei der Durchführung mußte ich freilich erkennen, daß es etwas anderes ist, einzelne Stücke nach eigener Wahl ins Deutsche zu übertragen, und etwas anderes, das ganze Werk im Zusammenhange zu übersetzen. Daß es mir nicht gelungen ist, alle Schwierigkeiten zu überwinden, davon bin ich selbst am meisten durchdrungen. Den Ehrgeiz, das eigenartige sprachliche Kolorit des wunderbaren Buches wiedergeben zu wollen, hatte

M205946

ich nicht, denn das ist unmöglich; ebenso wenig konnte es mir in den Sinn kommen dasselbe durch irgend ein anderes, vermeintlich angemessenes Kolorit zu ersetzen. Auch auf den Versuch, die gehäuften Wortspiele, an denen Augustinus überreich ist, im Deutschen zu wiederholen, habe ich meistens verzichtet, auch wo sich die Sprache nicht schlechterdings widersetzt, wie dies bei Carthago und sartago, miser eram und amiseram, victor und victima der Fall ist. Mein Bestreben war ausschließlich, die Gedanken möglichst vollständig und möglichst deutlich zum Ausdrucke zu bringen.

Die größte Schwierigkeit bereiten die zahlreich in den Text verwebten Bibelstellen. Die lateinische Übersetzung, deren sich Augustinus bediente, war nicht unsere heutige Vulgata, und die Abweichungen von der letzteren sind gelegentlich ziemlich bedeutend. Die Anführung ist keineswegs immer eine wörtliche, vielfach handelt es sich weit eher um Reminiszenzen als um Zitate. Auch die Verwertung ist eine mehr oder weniger

freie, nicht selten von der herkömmlichen Auslegung abweichende. So war es nicht möglich, sich an eine der verbreiteten Bibelübersetzungen zu halten, es kam darauf an, jedesmal den Sinn wiederzugeben, in welchem Augustin die Aussprüche und Wendungen versteht, auf die Gefahr hin, bei den Lesern Anstoß zu erregen, welche ungern den gewohnten und vertrauten Wortlaut vermissen. Auf erläuternde Anmerkungen glaubte ich verzichten zu sollen, dagegen sind der größeren Deutlichkeit wegen hie und da kleine Einschaltungen vorgenommen worden. Daß ich mich mit den zehn Büchern begnügt und die drei letzten Bücher weggelassen habe, welche ohne eigentlichen Zusammenhang mit dem Vorangehenden Betrachtungen über den Schöpfungsbericht der Genesis enthalten, wird man gerechtfertigt finden.

Zu Grunde gelegt ist überall die Textausgabe von P. Knöll, Leipzig 1898; dankbar benutzte ich die Ausgabe von K. v. Raumer, Stuttgart 1856. Die Vergleichung einiger

von den vorhandenen Übersetzungen bestät
mir, daß ein erneuter Versuch, das B
des großen lateinischen Kirchenvaters d
Verständnisse deutscher Leser nahezubring
nicht von vornherein als überflüssig bezeich
werden muß.

München, den 18. Januar 1905.

G. v. H.

Vorrede zur zweiten und dritten Auflage.

Für diese neue Auflage habe ich den Text meiner Übersetzung nochmals einer sorgfältigen Durchsicht unterworfen und diejenigen Veränderungen vorgenommen, welche mir im Interesse sowohl des leichteren Verständnisses als der Treue in der Wiedergabe der Augustinischen Gedanken notwendig erschienen sind.

Von den mir zu Gesicht gekommenen Besprechungen sind drei in diesem Jahre erschienene — in Nr 9 der Theol. Literaturzeitung, Nr 10 der Theol. Revue und Nr 30 der Deutschen Literaturzeitung — in dankenswerter Weise auf Einzelheiten eingegangen. Mehrfach konnte ich von den dort gemachten Ausstellungen Nutzen ziehen.

Mit den vorhandenen deutschen Übersetzungen zu rivalisieren, war nicht meine

Absicht, und es ist mir nicht in den S
gekommen, ein Urteil über den Wert i
selben abgeben zu wollen. Einer der Her
Rezensenten hat die Schlußbemerkung i
Vorrede zur ersten Auflage mißverstand
Mich lockte der Versuch, mich mit dem O
ginal auseinanderzusetzen und dasselbe,
gut ich es vermochte, in meiner Weise z
verdeutschen. Ich unterließ es daher auch
die Übersetzungen anderer eingehend ode
in größerem Umfange heranzuziehen. Di
von dem Rezensenten der Theol. Literatur-
zeitung bevorzugte habe ich bisher nicht zu
Gesicht bekommen. Daß ich trotzdem in
Wendungen und Ausdrucksformen mit mei-
nen Vorgängern mehrfach zusammentreffen
würde, ließ sich erwarten.

München, den 5. Dezember 1906.

G. v. H.

Zur Einführung.

Es gibt Bücher, die viel genannt, aber weit weniger gelesen werden. Dazu gehört das Werk des großen lateinischen Kirchenvaters, welches wir gewohnt sind seine Bekenntnisse zu nennen. Und doch handelt es sich hier nicht nur um eine ganz eigenartige, sondern um eine der tiefsinnigsten Schöpfungen der Weltliteratur. Aber gar mancher, der durch den Titel verlockt danach griff, hat das Buch nach den ersten Versuchen, in seinen Inhalt einzudringen, überrascht und enttäuscht wieder aus der Hand gelegt. Er dachte vielleicht an ein Gegenstück zu Jean Jacques Rousseaus gleichnamigem Buche, worin der Reiz pikanter Erzählungen durch das fremde Kolorit einer fernen Vergangenheit noch erhöht werde. Davon ist freilich in den „Bekenntnissen" Augustins nichts zu finden. Sie sind ein religiös-philosophisches Betrachtungsbuch, und die Überschrift, die er demselben

gab, würde am besten unübersetzt bl
denn sie schließt einen Doppelsinn ein.
den Konfessionen will Augustin ohne Rü
und ohne Beschönigung die Irrgänge f
Lebens bekennen, aber daneben und vor
will er seinen Gott bekennen und dessen i
schwengliche Güte und Barmherzigkeit pre
Die Erlebnisse der Jugendzeit wie die D
seines geistigen Entwicklungsganges geben
Anlaß, jetzt den Affekt der Gottesliebe
höchsten Höhe zu steigern, jetzt in tief e
dringender Spekulation schwierige Proble
zu erörtern, jetzt mit einer bis dahin un
hörten Feinheit psychologischer Beobachtu
den leisesten Regungen des Menschenherzer
nachzugehen.

Als Augustin die Konfessionen schrieb, u
400 n. Chr., zählte er 46 Jahre; seit neu
Jahren war er Priester, seit fünf oder sech
Jahren Bischof von Hippo. Von den Er
lebnissen und Beziehungen, den Interessen
und Kämpfen seiner Jugend war er durch
seine in den Sommer 386 fallende Bekehrung
und seine an Ostern 387 erfolgte Taufe wie
durch einen weiten Abstand getrennt, aber
zeitlich waren sie ihm noch nicht so ferne

gerückt, daß er sie nicht hätte im Gedächtnisse erneuern können. Und vor den meisten, ja vielleicht vor allen Selbstbiographien sind die Konfessionen ausgezeichnet durch die vollkommene Aufrichtigkeit des Verfassers. Schreibt er doch im Angesichte des allwissenden Gottes, wie könnte er die Dinge anders darstellen als so, wie sie sich in diesem Lichte zeigen. Er verschweigt nichts, er beschönigt nichts, er bemäntelt nichts. Eher könnte man sagen, daß er in der Beurteilung der großen und kleinen Verirrungen, an welche er den geschärften Maßstab seiner späteren Periode anlegt, allzu strenge gegen sich selbst verfährt.

Von außerordentlichen Begebenheiten hat er nicht viel zu berichten. Er macht den Lehrgang durch, den eine seit Jahrhunderten feststehende Überlieferung vorgezeichnet hatte; aus dem Elternhause nehmen ihn die Lehrer in den Elementarfächern in Empfang, dann die sog. Grammatiker, die ihn mit den Werken der römischen und griechischen Literatur bekannt machen, zuletzt die Rhetorenschule. Augustin setzt Stufen und Mittel dieses Bildungsganges als bekannt voraus. Das Tatsächliche wird in der Regel mit wenigen Worten rasch ab-

gemacht, dann aber steigen vor den Ge
des gereiften Mannes Fragen auf, di
nicht mehr loslassen. Wo er im zweiten
von einem Jugendstreiche erzählt, der fr
die Grenzen entschuldbaren Mutwillens
überschritten haben mochte, untersucht er
gehend und von allen Seiten, was
zuletzt für ihn das Motiv bei dieser häßli
Tat gewesen sei. In Karthago, einem Zent
punkte der damaligen geistigen und materie
Kultur, wohin er zu seiner Ausbildung
schickt wurde, fesselte das Theater mit gan
Macht den leicht erregbaren Jüngling.
wird nicht müde, sich dieser neuen Leidensch
anzuklagen und zugleich die schärfsten Ve
dammungsurteile über die öffentlichen Scha
stellungen auszusprechen. Aber zu gleich
Zeit beschäftigt ihn die Frage: Wie komm
es, daß uns das Tragische ergötzt, daß wi
bei der Darstellung des Schmerzvollen Freud
empfinden?

Von andern Personen ist es allein seine
Mutter, die hl. Monika, von welcher in
größerer Ausführlichkeit gehandelt wird. Wir
folgen ihr von einer früheren Stufe, wo sie
zwar Christin und eine durch Treue und

Sanftmut ausgezeichnete Gattin und Mutter ist, aber noch keinen höheren Flug genommen hat, durch die Periode des Herzeleids und der heißen Tränen, die sie um den im Irrtum befangenen geliebten Sohn vergießt, und begleiten sie endlich bis zu jener höchsten Läuterung und Weltabgekehrtheit, von welcher das letzte Gespräch mit dem Sohne, in Ostia, wenige Tage vor ihrem Tode, Zeugnis ablegt. Neben der Mutter widmen die Konfessionen zwei oder drei Jugendfreunden eine liebevolle Erinnerung, doch treten die Gestalten nur wenig aus dem Halbdunkel hervor. Auch von Ambrosius, dessen Predigten einen so tiefen und nachhaltigen Einfluß auf Augustin ausgeübt haben, möchten wir mehr erfahren, aber es scheint nicht, als ob es zu einem engeren persönlichen Verhältnisse zwischen den beiden gekommen wäre. Immerhin werden dem Bilde des großen Kanzelredners und Bischofs einige liebenswürdige Züge eingezeichnet. Ganz und gar fehlt dagegen der zeitgeschichtliche Hintergrund. Von der Not des Reiches und den immer drohenderen Zeichen seines nahen Unterganges ist nicht die Rede. Ebensowenig erfahren wir,

welche Stellung Auguſtinus in Rom
geiſtigen Bewegungen der Zeit ein
Wohl ſtoßen wir auf den Namen des
machus; denn dieſer war es, der dem
Afrika nach Rom gekommenen jugendl
Rhetor die Stelle eines Lehrers der B
ſamkeit in Mailand verſchaffte. Aber
literariſche Fehde, der berühmte Streit
den Altar der Viktoria, welchen S
machus, das Haupt der heidniſchen Se
torenpartei, mit dem hl. Ambroſius führ
ſcheint weder damals noch ſpäter das Int
eſſe Auguſtins wachgerufen zu haben. Na
dem Tode Monikas war er nochmals
Rom. Der zweite Aufenthalt daſelbſt ma
etwa dreiviertel Jahre betragen haben
Bei ſeiner veränderten Sinnesweiſe konnt
ihm die Umgeſtaltung nicht entgehen, welch
die Hauptſtadt des alten Rom unter dem
Einfluſſe des Chriſtentums erfuhr und die
ſchon vielerorts an die Oberfläche drängte.
Wie wertvoll könnten uns heute, bei dem
geſteigerten Intereſſe für chriſtliche Ar-
chäologie, gelegentliche Bemerkungen nach
dieſer Richtung ſein, aber ſie finden ſich
nicht!

Ein anderes ist es, was in den Konfessionen Augustins Interesse bestimmt. Er überdenkt die weiten Umwege, auf denen, und die geheimnisvollen Führungen, durch welche er aus der Nacht des Irrtums und der Sünde durch die Qualen des Zweifels und der ungestillten Sehnsucht nach Glück in den beseligenden Besitz der christlichen Wahrheit gelangt ist. Daher tritt immer wieder an die Stelle einer fortlaufenden, die chronologische Ordnung strenge einhaltenden Erzählung die zusammenfassende Reflexion, die von religiösen Motiven geleitete Betrachtung. Wohl werden die großen Wendepunkte in helles Licht gesetzt und die Faktoren nach Gebühr gewürdigt, die einen bestimmenden Einfluß auf seinen geistigen Werdegang ausübten, aber ganz von selbst und völlig naturgemäß mischt sich in die Angabe des Tatsächlichen die Beurteilung ein, welche sich dem zurückschauenden Erzähler aus seiner jetzigen, völlig veränderten Sinnesweise ergab.

Durch den „Hortensius" des Cicero war der neunzehnjährige, ganz an das Äußerliche hingegebene Jüngling zum erstenmal auf ein höheres Ziel hingelenkt worden, und

der Vorliebe, welche Augustin auch
noch für diese Schrift bewahrte, verd
wir die wenigen Bruchstücke, die davo
halten sind. Ein Trieb nach Erkenntnis
Wissen war in ihm erwacht, ein lebh
Verlangen nach einer höheren, abschließen
umfassenden Wahrheit. In der Gemeinsc
der Manichäer hoffte er Befriedigung
selben zu finden; getäuscht durch ihre gr
sprecherischen Verheißungen schloß er
ihnen an. Später, nach seiner Bekehru
zum katholischen Glauben, sah er es a
eine ihm vor allem zugefallene Aufgabe a
die Irrlehren der dem Oriente entstammte
und vermutlich erst nachträglich mit christ
lichen Elementen in Berührung gekommene
Sekte zu widerlegen. In Predigten und
öffentlichen Disputationen, in Sendschreiben
und Abhandlungen wie in größeren Werken
unterzog er sich derselben. Einige der hier-
her gehörenden Schriften fallen in die Zeit
nach Abfassung der Konfessionen, aber schon
seit dem ersten Drittel des 4. Jahrhunderts
hatte das nach seinem Stifter Mani benannte
Religionssystem begonnen, sich im Abend-
lande auszubreiten, und namentlich im rö-

mischen Afrika zahlreiche Anhänger gefunden. So konnte Augustin davon als von einem Bekannten reden und hatte nicht nötig, ausführlich und im Zusammenhange über Lehren, Verfassung und Kultus des teilweise mit dem Mantel des Geheimnisses bedeckten Bundes zu handeln. Von den beiden letzteren erfahren wir in der Tat in den Konfessionen so gut wie nichts. Doch finden sich wertvolle Mitteilungen über einzelne Lehrmeinungen, und wir erhalten einen Einblick in die seltsame Verquickung physikalischer und religiöser Vorstellungen. Einen breiten Raum nimmt dagegen die Auseinandersetzung mit den Problemen ein, welche ihm durch seine Verbindung mit den Manichäern aufgedrängt worden und zunächst als ebensoviele Scheidewände vor die Lehre der Kirche getreten waren. Die Abneigung gegen das Alte Testament, wie sie die abschätzige Kritik der Manichäer hervorgerufen hatte, wurde erst durch die Predigten des Ambrosius überwunden. Durch die Auslegung, die er hier kennen lernte, verschwand das Anstößige, das er bisher in einzelnen biblischen Ausdrücken und Erzählungen gefunden hatte. Jahrelang aber mühte

er selbst sich ab mit den Fragen nach de
Wesen Gottes und dem Ursprunge des Böse
Im System der Manichäer standen sich e
gutes und ein böses Prinzip in Gestalt d
beiden Reiche des Lichtes und der Finstern
feindlich gegenüber. Ihre grob materialistisd
Denkweise wußte auch Gott nur körperli
zu fassen; er ist ihnen ein feiner Lichtsto
Die Zurückführung alles Bösen auf ein bös
Prinzip außerhalb der Individuen schmeichel
der moralischen Schwäche des Menschen. D
Frage nach seinem Ursprunge ging dah
nicht den Verstand allein an, der ganze Mens
war an ihrer Lösung interessiert, und d
Beschäftigung damit hat immer wieder A
gustins tiefstes Innere aufgewühlt. Erst a
die Schleier zerrissen waren, durch welche d
Manichäer seinen Blick verfinstert hatten, a
er zu einem reineren Gottesbegriff und d
strengen Scheidung des Göttlichen und d
Kreatürlichen vorgedrungen war, und zulet
als er in der von der katholischen Kirc
verkündigten Heilslehre die auf göttlich
Offenbarung ruhende Wahrheit erkannt hat
schwanden seine Zweifel und Bedenken. W
er über das schwierige Problem zu sag

weiß, ist von den christlichen Denkern der Folgezeit weiter ausgeführt, aber in seinem Kern nicht übertroffen worden.

In der letzten, entscheidenden Phase vor seiner Bekehrung beschäftigten ihn die Briefe des Apostels Paulus. Dazwischen aber kam ihm eine Einwirkung von einer andern Seite. Er las in lateinischer Übersetzung Schriften der Platoniker. Welche waren dies? Es wäre im höchsten Grade wünschenswert, sie zu kennen. Denn Augustinus, der Kirchenvater, der große Lehrer der späteren Jahrhunderte, ist der bedeutendste und einflußreichste Vertreter jenes christlichen Platonismus, welcher noch die erste Periode der mittelalterlichen Scholastik völlig beherrscht und durch den christlichen Aristotelismus des Albertus und Thomas zwar modifiziert und berichtigt, aber keineswegs vollkommen ausgelöscht wurde. So möchten wir freilich wissen, in welcher Gestalt jene Denkweise ihm zuerst zukam, um den maßgebenden Einfluß auf seine eigene zu gewinnen. Aber die Erwähnung im siebten Buche der Konfessionen gibt dafür keine ausreichenden Anhaltspunkte. Nur daß wir nicht an die Dialoge Platos

und Schriften seiner älteren Schüler denken dürfen, ist klar, denn es sind Spekulationen einer viel späteren Zeit, welche Augustin dort heranzieht, um sie mit dem Prolog des Johannesevangeliums zu vergleichen. Ohne Zweifel entstammten sie vielmehr dem Ideenkreis der sog. neuplatonischen Schule, deren Stifter Plotinos gewesen war. Auch fehlt es nicht an Spuren in den Konfessionen und anderwärts, welche eine Bekanntschaft Augustins mit den „Enneaden" Plotins verraten. Aber diese selbst waren es trotzdem nicht. Wohl hatte der Alexandriner Philo und die von ihm entwickelte Logoslehre, in welcher alttestamentliche Weisheit mit griechischer Philosophie zusammengeflossen war, auf die Ausbildung des Neuplatonismus eingewirkt. Aber was Plotin von dem überweltlichen Einen und dem daraus hervorgegangenen, gleichfalls überweltlichen Intellekt und der die göttlichen Gedanken an die Welt vermittelnden Seele lehrt, paßt nicht auf das, was Augustinus in jenen Schriften fand oder zu finden glaubte. Er schilt den Hochmut der Philosophen, welcher sie verhindert habe, den tiefsten Sinn der Logoslehre, das Ge-

heimnis der Menschwerdung zu erfassen. Töricht sind sie darum geworden in ihrer vermeintlichen Weisheit, und die Herrlichkeit Gottes hat sich ihnen verkehrt in elenden Bilderdienst und die Vergötterung von Menschen und Tieren. Wollte man nun aber aus diesen letzten Worten einen Wink entnehmen, daß jene Schriften von Porphyrius oder einem andern aus den Verteidigern heidnischen Aberglaubens herstammen mochten, so wird man noch rechtzeitig daran verhindert durch die Wahrnehmung, daß ja Augustinus gar kein individuell zugespitztes Urteil ausspricht, sondern sich der Worte des Apostels Paulus im Römerbrief bedient.

So muß die Frage, welches jene Schriften waren, hier auf sich beruhen. Auf das Studium derselben aber führt Augustinus die wichtige Errungenschaft zurück, daß er dazu gelangt sei, eine übersinnliche Wahrheit zu erkennen und anzuerkennen. Das war die Erbschaft, welche die Neuplatoniker von Plato überkommen hatten, um dann freilich seine Gedanken ins Ungemessene zu steigern. Plato zuerst hatte mit allem Nachdrucke gelehrt, daß nicht diese Welt der sinnfälligen

Erfahrung, sondern eine andere, jenseitige Welt das eigentlich Wahre und wahrhaft Wirkliche sei. Denn sie ist ungeworden und unvergänglich, während alles Körperliche dem Werden und der Veränderung unterworfen ist. Es ist die Welt der Ideen, welche wir nicht mit Augen sehen und mit Händen betasten, sondern in den Begriffen unseres Verstandes erfassen, die Welt des wahrhaft Guten und Schönen, von der diese irdische Welt nur ein schattenhaftes Abbild darstellt. Freilich, nüchterne Kritik konnte nicht verkennen, daß dichterische Begeisterung hier das Ziel überflogen habe, daß jene Ideen, wie Plato sie geträumt, die Urbilder der sichtbaren Dinge, keine für sich bestehenden Realitäten sind, sondern in ihnen nur Abstraktionen des denkenden Verstandes, nur der Inhalt der von uns gebildeten Begriffe zu vermeintlich selbständigen Wesenheiten gemacht werden. Und so gab schon Aristoteles sie wieder preis, aber mit ihnen doch nicht zugleich das ganze Bereich der übersinnlichen Realität. Bei Plato steht an der Spitze der Ideenwelt die Idee des Guten, die mehr ist als Idee, denn sie ist zugleich die Ursache aller Ideen und nicht

minder die Ursache der sichtbaren Welt, und somit nichts anderes als Gott. Aristoteles führt die sichtbare Welt auf einen obersten einheitlichen Weltbeweger zurück, den er als einen höchsten Verstand und als unkörperlich, somit als eine geistige Realität faßt. Auf diese höchste geistige Realität, auf den transzendenten, alle Vollkommenheit in sich schließenden, von der geschaffenen Welt durch einen unendlichen Abstand getrennten Gott, wandte späterhin die erwachende christliche Spekulation die Prädikate an, welche Plato für die Ideenwelt geprägt hatte.

Und nicht nur das. „Die Ideen sind freilich keine selbständigen Wesen, — aber sie sind die Gedanken Gottes, gleichsam die einzelnen Momente seiner auf die Welt bezogenen Weisheit. Sobald nur erst der Glaube an den persönlichen Gott, von dem Himmel und Erde abhängen, siegreich alle Nebel trüber und schwankender Vorstellungen überwunden hatte, mußte sich diese Umprägung der ursprünglichen Lehre wie von selbst einstellen."

Gibt es aber eine übersinnliche Welt, eine geistige Realität, von der wir wissen, so ist

es notwendig, daß wir mit ihr in irgend einem Zusammenhange stehen, selbst damit innerlich verwandt sind. Wie sollten wir sie erkennen, wenn sie uns völlig fremd wäre und wir nichts besäßen als die an der Oberfläche der körperlichen Dinge haftenden Sinne? Die Anerkennung einer übersinnlichen, also intelligibeln Wahrheit schließt die Annahme eines geistigen Erkenntnisprinzips ein. Darum hatte Plato die Seele ein der Idee Verwandtes genannt, und umgekehrt bestimmt Aristoteles das Wesen des göttlichen Denkgeistes nach Analogie des unsrigen.

Das waren die Aufschlüsse und die Impulse, welche Augustinus aus der Lektüre von Schriften der Platoniker gewinnen konnte, welches auch immer die nähere Beschaffenheit derjenigen sein mochte, in deren Studium er sich vertiefte. Aber es ist schon gesagt worden, daß sie zweifellos dem neuplatonischen Gedankenkreise angehörten. Hier nun war die Tendenz, Gedanken in Realitäten umzusetzen, auf die Spitze getrieben. Die Neuplatoniker schwelgen in Abstraktionen und Begriffsdichtungen. Die Welt der Erfahrung versinkt in tiefem Schatten; ihr Interesse

gilt allein der intelligibeln Welt, von der wir nicht durch Wahrnehmung und diskursives Denken, sondern durch intellektuale Anschauung Kenntnis gewinnen, indem wir unmittelbar damit in Verbindung treten.

Kein Zweifel, daß gerade diese Denkweise auf Augustin einen tiefen und nachhaltigen Einfluß ausgeübt hat. Die Konfessionen zeigen davon deutliche Spuren. Wahrheit bedeutet ihm nicht einen Satz, welchen unser Verstand denkt, zugleich mit dem Bewußtsein, daß er Gültigkeit habe und von allen als gültig anerkannt werden müsse; Wahrheit ist ihm ein Etwas, das existiert, das mehr Realität besitzt als die Körperwelt, das er liebt, wofür er sich begeistert. Die Wahrheit ist offensichtlich ausgebreitet für alle wie das Licht; sie ist ewig und unveränderlich. Die Wahrheit ist Gott, und Gott ist die Wahrheit. Er ist die höchste Wahrheit, alles andere ist nur wahr durch sie, ist ein einzelner Strahl dieser höchsten Wahrheit, wird von uns in ihrem Lichte erkannt. Sie selbst unmittelbar zu erfassen, ist das letzte Ziel unserer Sehnsucht; aber wir vermögen es nicht, unser Auge ist zu schwach dazu, wie geblendet

werden wir zurückgeworfen, höchstens in einzelnen flüchtigen Augenblicken der Ekstase können wir in diesem Leben dazu gelangen. Der dauernde Besitz der Wahrheit in der Vereinigung mit Gott macht die Glückseligkeit im Jenseits aus.

Nicht alle Elemente des christlichen Platonismus, wie ihn Augustinus vertritt, hat die Spekulation der Folgezeit festgehalten. Sie beseitigte davon, was den Illusionen einer falschen Mystik Vorschub leisten oder zu Mißdeutungen Anlaß bieten konnte. Es ist nützlich, sich hieran bei einigen Stellen der Konfessionen zu erinnern.

Nach einer andern Richtung brauche ich dagegen einen solchen Vorbehalt nicht zu machen. Man hat von einem quietistischen, sogar von einem pathologischen Elemente in den Konfessionen gesprochen. Darüber läßt sich nicht streiten, denn das Urteil ist von dem eingenommenen Standpunkte abhängig. Für den gläubigen Christen gibt es ein Ideal der Gottesliebe und einer völligen Hingabe an Gott, vor welchem der Wert alles andern verschwindet. Die Pflicht berufsmäßiger Tätigkeit in Eingliederung in

die gottgegebene Gesellschaftsordnung ist damit nicht beseitigt. Aber die Lösung der Aufgabe, welche daraus dem einzelnen zufällt, läßt sich nicht in eine allgemeine Formel fassen. Sie ist Sache des einzelnen und wird je nach Gemütsart und Geistesrichtung wie nach den verschiedenen äußeren Umständen in verschiedener Weise unternommen werden. Die Wahrheit, welche Augustin seit den Tagen der Jugend so eifrig gesucht, nach der er so leidenschaftlich verlangt hatte, galt ihm zugleich als das Unterpfand des Glücks, als einzig dauerhafte Befriedigung des Herzens. Womit er sich abmühte, seit ihn der „Hortensius“ des Cicero zuerst für die Philosophie begeistert hatte, „das war nicht etwa nur ein Problem des Verstandes, sondern ganz ebenso oder noch weit mehr ein Problem des Willens und der Tat. Das Ziel der Erkenntnis, dem er zustrebte, erschien ihm von Anfang an zugleich als die Norm, nach der er sein Leben zu gestalten habe. Und je höher er sich das Ziel der Forschung gesteckt hatte: die absolute Wahrheit in fleckenloser Klarheit erfaßt, — desto ungenügender erschien ihm alles, was das

Leben an Gütern zu bieten hatte, desto notwendiger der Verzicht auf alles, wozu die erdwärts gekehrte Leidenschaft ihn hinzog. Hier lag der tiefste Grund der Seelenkämpfe, welche die Konfessionen in so unnachahmlicher Weise schildern".

Darum bedeutete auch der Abschluß dieser Kämpfe für ihn weit mehr als nur die Auflösung eines Problems der Theorie oder die Gewinnung eines neuen, Erfolg verheißenden Standpunktes der Spekulation. Alle Kräfte seines reichen Geistes, alle Triebfedern seines Herzens, alle Regungen seines Gemütes waren daran beteiligt. Es handelte sich um sein Leben, sein Glück, sein ganzes Ich, um einen völligen Bruch mit der Vergangenheit und eine ebenso völlige Erneuerung. Langsam hatte sie sich vorbereitet, endlich kam sie zum Durchbruch. Nicht die Deduktionen der Philosophen und auch nicht die gewaltige Beredsamkeit des Ambrosius gaben die letzte Entscheidung, sondern die Erzählung eines durchreisenden Landsmannes von dem entbehrungsvollen Leben der ägyptischen Einsiedler und der wunderbaren Macht dieses Beispiels. Nachdem aber die Krisis eingetreten,

nachdem es zu der Katastrophe in jenem Garten in Mailand und mit ihr zu der großen „Abkehr" gekommen war, wie die deutschen Mystiker es nannten, wäre es für ihn ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, dauernd und freiwillig zu einer weltlichen Beschäftigung und seiner bisherigen Lebensweise zurückzukehren.

War er nun wirklich ein anderer geworden? Augustin empfand selbst das Bedürfnis, Rechenschaft hierüber zu geben. Das zehnte Buch will darum nicht mehr von dem handeln, was er früher war, sondern den Zustand schildern, in welchem er sich damals befand, da er es niederschrieb. Auch jetzt wird die Darlegung unterbrochen durch Lob- und Dankgebete und weitausgreifende Erörterungen. Den Anfang macht ein Bekenntnis der Gottesliebe; dann gibt die Frage, auf welchem Wege wir zur Erkenntnis Gottes gelangen, Veranlassung, die einzelnen Kräfte der Seele auf ihre Leistungen zu untersuchen. Besonders ausführlich ist vom Gedächtnis die Rede, wobei man sich vergegenwärtigen muß, daß Augustin den Namen in einem weiteren Sinne gebraucht als wir, und von

Gedächtnis spricht, wo wir statt dessen von Bewußtsein sprechen würden. Dann folgt die eingehende Gewissenserforschung unter den aus 1 Jo 2, 16 entnommenen Gesichtspunkten. Die Spannung, mit der wir der Erzählung der neun ersten Bücher folgen, ist gewichen, geblieben ist die wunderbare Kunst, seelische Vorgänge, auch die verborgensten und verwickeltsten, festzuhalten und zu analysieren, und nicht minder die für jene Zeit beispiellose Kunst, für das Empfundene und Wahrgenommene den sprachlichen Ausdruck zu finden. Neben diesen Vorzügen, die dem ganzen Werke eignen, verschlägt es wenig, daß sein Latein nicht das klassische ist, das wir in unsern Schulen lernen. Die Sprache Augustins trägt den Charakter der Zeit, welche auch in der lateinischen Prosa ganz und gar dem von den griechischen Sophisten aufgebrachten Manierismus huldigte. Auch war er nicht vergeblich durch die Schule der Rhetoren gegangen und selbst ein Lehrer der kunstmäßigen Beredsamkeit geworden.

Wenige Jahre vor seinem Tode unterzog Augustin den ganzen Umfang seiner aus-

gedehnten schriftstellerischen Arbeit einer prüfenden Durchsicht. Damals schrieb er von den Konfessionen: „Sie loben Gott, den gerechten und gütigen, im Hinblick auf das Böse wie auf das Gute in meinem Leben, und sie sollen zu ihm Geist und Gemüt des Menschen erheben. Das bewirkten sie in mir, da ich sie niederschrieb, und bewirken sie von neuem, da ich sie lese. Was andern davon scheint, mögen diese selbst zusehen, doch weiß ich, daß viele Brüder Freude daran hatten und noch haben."

Anderthalb Jahrtausende haben diese Worte bestätigt. Die „Bekenntnisse des hl. Augustinus" haben den Wechsel der Zeiten überdauert. Sie sind kein Buch für jedermann, aber doch für manche, und sie werden immer wieder Leser finden, die davon im innersten Herzen ergriffen werden.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Ps 144, 3 146, 5. „Groß bist du, o Herr, und überaus lobwürdig; groß ist deine Stärke und unermeßlich deine Weisheit.“ Und es will dich loben der Mensch, der selbst ein Teil deiner Schöpfung ist, der Mensch, der seine Sterblichkeit mit sich herumträgt und in ihr das Zeugnis seiner Sünde und das Zeugnis, daß 1 Petr 5, 5 u. Jak 4, 6. du „den Stolzen widerstehst“; und dennoch will er dich loben, der Mensch, selbst ein Teil deiner Schöpfung. Du treibst uns an, daß wir mit Freuden dich loben, denn du hast uns für dich geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in dir. Laß mich, o Herr, erkennen und verstehen, was früher ist, dich anrufen oder dich loben, und was früher, dich erkennen oder dich anrufen. Aber wer richtet den Ruf zu dir, wenn er dich nicht kennt? Liefe er doch Gefahr, in seiner Unkenntnis einen andern anzurufen.

Oder wirst du etwa angerufen, damit du erkannt werdest? „Wie aber werden sie anrufen, an wen sie nicht geglaubt haben? Oder wie werden sie glauben ohne Prediger?“ — „Loben werden den Herrn, die ihn suchen.“ Denn die Suchenden werden ihn finden, und da sie ihn finden, ihn loben. Laß mich dich suchen, o Herr, indem ich dich anrufe, und anrufen, indem ich an dich glaube, denn die Predigt von dir ist zu mir gedrungen. Dich, Herr, ruft an mein Glaube, den du mir gegeben, den du mir eingeflößt hast durch die Menschwerdung deines Sohnes, durch die Botschaft deines Predigers.

Röm 10, 14. Ps 21, 27.

Zweites Kapitel.

Wie aber werde ich meinen Gott anrufen, meinen Gott und meinen Herrn? Denn ich rufe ihn ja herein zu mir, wenn ich ihn anrufe. Und welches ist die Stätte in mir, wohin mein Gott zu mir kommen soll? Wohin Gott kommen soll, Gott, der Himmel und Erde gemacht hat? So gibt es also, Herr mein Gott, in mir etwas, was dich fassen könnte? Aber fassen dich denn Himmel und Erde, die du gemacht hast und mich mit

ihnen? Oder aber: weil nichts von dem, was ist, bestände ohne dich, gilt darum vielleicht, daß, was immer ist, dich in sich faßt? Weil nun auch ich dazu gehöre, was verlange ich denn, daß du zu mir kommst, der ich selbst nicht wäre, wärest du nicht in mir? Denn noch gehöre ich nicht den Unterirdischen an; aber wäre es so, ich fände dich dort.

Ps 138, 8. „Stiege ich hinab zur Hölle, du wärest zugegen.“ So wäre ich also nicht, ich wäre gar nicht einmal, wärest du, mein Gott, nicht in mir. Oder vielmehr: ich wäre nicht,

Röm 11, 36. wäre ich nicht in dir, „von dem, durch den und in dem alles ist“? So ist es, Herr, so ist es. Wohin soll ich dich rufen, da ich selbst in dir bin? Oder woher kämest du zu mir? Was könnte ich aufsuchen außerhalb Himmel und Erde, damit du von da aus zu mir

Jr 23, 24. kämest, mein Gott, der da gesagt hat: „Himmel und Erde erfülle ich“?

Drittes Kapitel.

Fassen dich also Himmel und Erde, da du sie erfüllst? Oder erfüllst du sie, aber nicht restlos, weil sie dich nicht zu fassen vermögen? Und wohin ergießest du, was

von dir noch übrig ist, nachdem du Himmel und Erde erfüllt hast? Oder hast du nicht nötig, daß etwas dich aufnähme und zusammenhielte, da vielmehr du alles zusammenhältst, denn was du erfüllst, hältst du zusammen, indem du es erfüllst. Nicht Gefäße, die du anfüllst, geben dir Festigkeit, — auch wenn sie brechen, du wirst nicht ausgegossen. Wirst du aber ausgegossen über uns, so sinkst nicht du hernieder, sondern uns richtest du auf; du wirst nicht zerstreut, sondern du sammelst uns. Du erfüllst alles, alles aber erfüllst du in deiner Ganzheit. Oder weil die Dinge dich nicht in deiner Ganzheit fassen können, fassen sie dann vielleicht einen Teil von dir und alle zugleich den nämlichen? Oder die einen diesen, die andern jenen, Größeres fassend, wenn sie größer sind, Kleineres, wenn kleiner? Dann gäbe es also von dir einen Teil, der größer, einen andern, der kleiner wäre. Oder bist du überall ganz und kein Ding vermag dich in deiner Ganzheit zu fassen?

Viertes Kapitel.

Was also ist mein Gott? Was anderes, so frage ich, als der Herr und Gott? Denn

Pſ. 17, 32. „wer iſt Herr außer dem Herrn? Oder wer Gott außer unſerem Gott?“ Höchſter, Beſter, Mächtigſter, Allmächtigſter, Barmherzigſter und Gerechteſter, Verborgenſter und Gegenwärtigſter, Schönſter und Stärkſter, feſtſtehend und doch nicht zu faſſen, unwandelbar und alles wandelnd, ſelbſt niemals weder neu noch alt, erneuerſt du alles; die Stolzen aber läßt du alt und hinfällig werden, und ſie wiſſen es nicht; immer wirkſam, immer in Ruhe, ſammelnd und doch nichts bedürfend, tragend und erfüllend und beſchirmend, ſchaffend und ernährend, vollendend, ſuchend, da doch nichts dir abgeht. Du liebſt, aber ohne Leidenſchaft, du eiferſt, aber ohne Kummer, es gereut dich, aber ohne Schmerz, du zürnſt und bleibſt ruhig; du wechſelſt die Taten, niemals den Ratſchluß; du nimmſt an, was du findeſt und doch niemals verloren haſt; niemals dürftig, freuſt du dich am Gewinne; ohne je habſüchtig zu ſein, forderſt du Zinſen. Über die Schuld hinaus wird dir ausgezahlt, daß du zum Schuldner werdeſt, aber wer beſitzt etwas, das nicht dein wäre? Wenn du Schulden zahlſt, biſt du doch keinem etwas ſchuldig; wenn du ſie nachläßt, haſt

du keinen Verluſt. Und was ſagt das alles, mein Gott, mein Leben, meine heilige Freude, oder was redet, wer von dir redet? Und doch, wehe denen, die von dir ſchweigen, wo der Beredten Worte ſtumm ſind.

Fünftes Kapitel.

Wer wird mir geben, daß ich Ruhe finde in dir? Wer wird mir geben, daß du in mein Herz kommſt und es trunken machſt, damit ich vergeſſe, was übel iſt an mir, und dich, mein einziges Gut, umfaſſe? Was biſt du mir? Erbarme dich meiner, auf daß ich Worte finde. Was bin ich dir, daß du befiehlſt, ich ſolle dich lieben, und mir zürnſt, wenn ich es nicht tue, und mich mit ungeheurem Elend bedrohſt? Als ob es ein kleines Elend wäre, dich nicht zu lieben! Wehe mir! Um deiner Erbarmungen willen, Herr, mein Gott, ſage mir, was du mir biſt! „Sprich zu meiner Seele: Ich bin dein Heil!“ Sprich vernehmlich! Siehe vor dir, o Herr, die Ohren meines Herzens; öffne ſie und ſprich zu meiner Seele: Ich bin dein Heil. Ich will dieſer Stimme nacheilen und dich ergreifen. Dein Angeſicht, verbirg es

Pſ. 34, 4.

nicht vor mir: ersterben will ich mir, damit ich nicht sterbe, sondern dein Antlitz sehe.

Enge ist das Haus meiner Seele, um sie darin zu besuchen; erweitere du es. Schadhaft ist es; mache du es neu. Manches daran wird dein Auge beleidigen, das bekenne ich und weiß ich. Aber wer wird es reinigen? Oder zu wem außer dir werde ich rufen: „Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, Herr, und vor den fremden bewahre deinen Knecht. Ich glaube, und darum rede ich"? Herr, du weißt es. Habe ich mich nicht „vor dir meiner Sünden angeklagt und hast du nicht vergeben die Bosheit meines Herzens"? Ich rechte nicht mit dir, der du die Wahrheit bist, noch auch will ich mir Falsches vorspiegeln, auf daß nicht meine „Ungerechtigkeit sich selbst belüge". Nicht also rechte ich mit dir, denn „wenn du achthaben wolltest auf die Missetaten, Herr, Herr, wer könnte dann bestehen?"

Ps 18, 13. Ps 115, 1. Ps 31, 5. Ps 26, 12. Ps 129, 3.

Sechstes Kapitel.

Dennoch aber lasse mich reden vor deiner Barmherzigkeit, mich Staub und Asche, lasse mich dennoch reden; denn siehe, deine Barm-

herzigkeit iſt es, zu der ich rede, nicht ein Menſch, der meiner ſpottet. Vielleicht ſpotteſt auch du meiner, aber dich umkehrend wirſt du Erbarmen haben mit mir. Denn was will ich ſagen, Herr, als daß ich nicht weiß, von wo ich hierhergekommen bin, ſoll ich ſagen: in dieſes dem Tode verfallene Leben oder in dieſen lebendigen Tod? Ich weiß es nicht. Aber es empfingen mich die Tröſtungen deiner Barmherzigkeit, wie ich erfuhr von meinen leiblichen Eltern, von Vater und Mutter, durch die du mich in der Zeit haſt werden laſſen, denn ich ſelbſt habe keine Erinnerung daran. Es erwartete mich alſo die erquickende Milch, nicht weil meine Mutter oder die Ammen ſich die Bruſt gefüllt hätten, ſondern du gabſt mir durch ſie die Nahrung der Säuglinge nach deiner Einrichtung und aus jenem Reichtum, den du allüberall bis in die Tiefen der Dinge niedergelegt haſt. Und deine Gabe war es, daß ich nicht mehr verlangte, als was du gabſt, und meine Ernährerinnen bereitwillig mir boten, was du ihnen gabſt. Denn durch deine Anordnung geſchah es, daß ſie gern taten, was ſie tun ſollten, und mir dar-

reichten, was sie durch dich in Fülle besaßen. Denn gut tat ihnen, was mir von ihnen zu gut kam, aber nicht von ihnen stammte, sondern durch sie nur weiter gegeben wurde. Von dir, Gott, rührt alles Gute her und von meinem Gotte all mein Heil. Dessen wurde ich später gewahr, als ich verstand, was du durch diese Gaben uns zurufst, die du innerlich und äußerlich uns mitteilst. Denn damals verstand ich nur zu saugen und still zu werden bei dem, was mein Fleisch ergötzte, zu weinen über das, was ihm wehe tat, sonst nichts.

Danach begann ich auch zu lächeln, zuerst im Schlafe, dann auch im Wachen. Das hat man mir von mir berichtet, und ich habe es geglaubt, sieht man es doch so bei den andern Kindern; denn zu jenen meinen Erlebnissen reicht meine Erinnerung nicht zurück. Und siehe, allmählich empfand ich, wer ich war, und nun wollte ich meine Wünsche denen kundmachen, denen die Erfüllung oblag, aber ich vermochte es nicht, denn jene waren in meinem Innern, diese aber draußen, und mit keinem ihrer Sinne vermochten sie in meine Seele zu dringen.

Und so bewegte ich meine Glieder und ließ meine Stimme ertönen, um meine Wünsche durch diese Zeichen anzudeuten, die wenigen, über die ich verfügte, und so wie ich es vermochte, aber deutlich machen konnten sie nichts. Und wurde mir dann nicht willfahrt, sei es weil man mich nicht verstand, sei es weil es mir schädlich gewesen wäre, dann wurde ich aufgebracht, daß sie, die Erwachsenen, mir nicht untertan sein wollten und die Frauen mir nicht Gehorsam leisteten, und ich rächte mich an ihnen durch Weinen und Schreien. Daß dies die Art der Kinder sei, lernte ich von denen, die ich selbst beobachten konnte, und daß auch ich so gewesen sei, lehrten sie, die nicht darum wußten, mich besser als meine Ernährer, die es wußten.

Und siehe, längst ist meine Kindheit gestorben, und ich lebe. Du aber, Herr, der du immer lebst und in dem nichts stirbt, denn vor den Uranfängen der Geschlechter und früher als alles, was früher genannt werden kann, bist du und bist Gott und der Herr von allem, was du geschaffen hast, und in dir bestehen die Ursachen aller vergänglichen Dinge und verharren aller ver-

änderlichen Dinge unveränderliche Wurzeln und leben die überſinnlichen ewigen Weſensbegriffe der ſinnlich-zeitlichen Dinge — ſage mir Gott, ſage dem, der zu dir fleht, Barmherziger, ſage deinem erbärmlichen Knecht, ob, als mein Kindesalter begann, ſchon vorher ein anderes Lebensalter vorangegangen war. Oder war es das, welches ich in meiner Mutter Leib zubrachte? Denn auch hiervon hat man mir manches mitgeteilt, und ich ſelbſt habe ſchwangere Frauen geſehen. Aber was war noch vor dieſer Zeit, meine Süßigkeit, mein Gott? War ich damals irgendwo und irgendwer? Denn ich habe niemand, der mich darüber belehren könnte, weder Vater noch Mutter noch die Erfahrung anderer noch meine Erinnerung. Oder ſpotteſt du mein, der ich nach ſolchen Dingen frage, und befiehlſt mir vielmehr um deſſentwillen, was ich weiß, dich zu loben und lobpreiſend zu bekennen?

Ich preiſe dich, Herr Himmels und der Erde, und ſage dir Lob für meinen Lebensanfang und meine Kinderzeit, deren ich mich nicht erinnere. Du haſt es dem Menſchen gegeben, daß er, von andern auf ſich ſchließend,

Vermutungen aufstellt und auf das Zeugnis schwacher Frauen hin vielerlei glaubt, was ihn angeht. Schon damals also war ich und lebte ich, und an die Grenze des Säuglingsalters gelangt, suchte ich nach Zeichen, durch welche ich andern meine Empfindungen mitteilen könnte. Woher ein solches Lebewesen als allein, Herr, von dir? Wird jemals jemand die Kunst besitzen, sein eigener Bildner zu sein? Oder entspringt anderswo der Quell, aus dem Sein und Leben uns zuströmt? Du allein, Herr, bildest uns, du, für den Sein und Leben nicht auseinander fallen, weil höchstes Sein und höchstes Leben ein und dasselbe bedeuten. Der Höchste bist du und ohne Wandel, es gibt in dir keinen Ablauf des heutigen Tages, und dennoch verläuft er in dir mit allem, was er einschließt, denn in dir ist alles und darum auch dieses, und in welchen Bahnen könnte das Vergängliche vorüberziehen, wenn du es nicht umfaßtest? Und weil „deine Jahre kein Ende nehmen", so sind deine Jahre ein einziges Heute. In wie großer Zahl sind unsere Tage und die unserer Vorfahren schon durch dein Heute hindurchgegangen und erhielten Ps 101, 82.

von ihm ihr wechselndes Gepräge und ihre jeweilige Eigenart, und noch andere werden hindurchgehen und geprägt werden und ihre Eigenart erhalten. Du aber bist immer der nämliche, und alles, was morgen geschieht und darüber hinaus, und was gestern geschah und weiter zurück, das wirst du heute bewirken, hast du heute bewirkt. Was kümmert es mich, wenn jemand nicht zu folgen vermöchte? Auch er soll sich freuen und
Er 16, 15. sprechen: „Was ist dies?“ Auch er freue sich so und möge lieber arm an erfinderischem Scharfsinn dich finden, als mit aller Spitzfindigkeit dich verlieren.

Siebtes Kapitel.

Höre mich, Herr! Wehe über die Sünden der Menschen! Und ein Mensch spricht so, und du erbarmst dich seiner, denn du bist die Ursache, daß er lebt, aber nicht die Ursache seiner Sündhaftigkeit. Wer ruft mir die Erinnerung an die Sünden meiner Kindheit zurück? Denn vor dir ist niemand frei von Sünde, auch nicht das Kind, dessen Leben auf der Erde einen Tag währt. Wer ruft sie zurück? Wohl ein jedes Menschen-

kind, das jetzt klein ist, denn an ihm sehe ich, wessen ich von mir mich nicht mehr erinnere. Worin also sündigte ich damals? Etwa weil ich weinend nach der Mutterbrust verlangte? Wollte ich heute in gleicher Weise, nicht freilich nach der Mutterbrust, aber nach der meinem Alter entsprechenden Nahrung verlangen, so würde ich verlacht und mit Recht getadelt. Damals also beging ich Tadelnswertes, aber weil ich den Tadler nicht hätte verstehen können, verboten Vernunft und Brauch, daß man mich tadelte. Denn heranwachsend reißen wir derlei heraus und werfen es von uns; niemals aber habe ich gesehen, daß jemand, in der Absicht zu reinigen, mit Wissen Gutes fortwürfe. Oder ist es vielleicht gut in Anbetracht des Alters, weinend zu verlangen, was nur zum Schaden gegeben würde, heftig aufzubegehren gegen erwachsene und freie Menschen, und wenn die Eltern und viele andere, die weit klüger sind, nicht sofort jedem Wunsche willfahren, zu versuchen, nach Möglichkeit diesen durch Schlagen wehe zu tun, weil sie Befehle nicht befolgen, deren Befolgen verderblich wäre? Die schwachen Glieder des Kindes tun freilich keinen

Schaden, aber des Kindes Herz iſt darum nicht ohne Schuld. Mit eigenen Augen ſah ich einen eiferſüchtigen Kleinen; noch konnte er nicht ſprechen, aber bleich und mit ſcheelem Blick ſchaute er auf ſeinen Milchbruder. Wer kennt das nicht? Mütter und Ammen ſagen, daß ſie das durch ich weiß nicht welche Mittel wieder gutmachten. Oder ſollte es am Ende gar für Unſchuld gelten, wenn der Milchquell überreichlich fließt, einen hilfsbedürftigen Genoſſen nicht dulden zu wollen, ſolange er für die Erhaltung ſeines Lebens auf eben dieſe Nahrung angewieſen iſt? Aber nachſichtig wird derlei geduldet nicht darum, weil es nichtige Kleinigkeiten ſind, ſondern weil es ja mit den Jahren verſchwinden wird. Davon kann ſich jeder überzeugen, wenn er bedenkt, daß bei älteren ganz das nämliche nicht mehr gleichmütig ertragen wird.

Du alſo, Herr, mein Gott, der du dem Kinde das Leben gegeben haſt und ſeinen Leib, ſo wie wir ihn kennen, ausgerüſtet mit Gliedmaßen und Sinneswerkzeugen und ausgezeichnet durch Schönheit der Geſtalt, der du zugleich alle Triebe eines lebendigen

Wesens zur Erhaltung seiner Vollkommenheit und Unversehrtheit hineingelegt hast, du heißest mich um dessentwillen dich loben, „dich bekennen und Loblieder singen deinem Namen, Allerhöchster“. Denn du bist der allmächtige und gütige Gott, hättest du auch nichts anderes hervorgebracht als dieses, was kein anderer hervorbringen kann; du der Eine, von dem jegliches Maß stammt, du der Schönste, der allem Gestalt verleiht und alles der Ordnung seines Gesetzes unterwirft. — Jenes frühe Alter, o Herr, erinnere ich mich also nicht selbst durchlebt zu haben, ich muß darüber andern Glauben schenken und von andern Kindern schließen, daß auch ich es durchlebt habe. Aber obwohl der Schluß ganz zuverlässig ist, ich mag es trotzdem nicht diesem meinem Leben hinzuzählen, das ich in der Zeitlichkeit lebe. Denn die gleiche Finsternis völliger Vergessenheit deckt es wie das andere, das ich im Mutterleibe verbrachte. Wenn aber gilt, was der Psalmist sagt, „in Ungerechtigkeit bin ich empfangen, und in Sünden hat meine Mutter mich in ihrem Leib genährt“ — wo, ich flehe dich an, mein Gott, wo, o Herr, und wann war

Ps 91, 2.

Ps 50, 7.

ich, dein Knecht, frei von Schuld? Aber siehe, ich übergehe jene Zeit. Was hätte ich noch mit ihr gemein, wo jegliche Spur von ihr verwischt ist?

Achtes Kapitel.

Auf dem Wege von der Kinderzeit zur Gegenwart kam ich in das Knabenalter, oder richtiger, dieses kam zu mir und folgte auf die Kinderzeit. Auch war diese nicht fortgezogen; denn wohin wäre sie gegangen? Aber sie war nicht mehr, denn ich war jetzt kein unmündiges Kind, sondern ein Knabe, der sprechen konnte. Dessen erinnere ich mich, wie ich aber sprechen lernte, habe ich später in Erfahrung gebracht. Meine Lehrer waren nicht Erwachsene, die nach einer bestimmten Methode mir die Worte darboten, so wie sie mir später die Buchstaben zeigten, ich selbst war es mit Hilfe des Geistes, den du mir gegeben. Durch Seufzen und allerlei Laute und Bewegungen der Glieder suchte ich die Gefühle meines Herzens zu äußern, damit meinen Wünschen willfahrt würde; ich vermochte dies weder in allem, was ich wollte, noch bei allen, bei denen ich es wollte.

Folgendes dagegen bemerkte ich und erwog ich im Gedächtnisse. Wenn jene andern ein Wort aussprachen und im Anschlusse daran ihren Körper zu etwas hinbewegten, so ersah ich und begriff ich, daß sie mit jenem Laute eine Sache benannten, die sie mir zeigen wollten. Daß sie dies aber wollten, offenbarten mir Bewegungen des Körpers, jene natürliche Sprache aller Völker, die in dem Mienenspiel, dem Winken mit den Augen, den Gebärden der übrigen Glieder besteht und dazu im Tone der Stimme, welcher die Empfindungen der Seele anzeigt, wenn sie etwas begehrt oder festhält oder zurückstößt oder flieht. Allmählich und durch die häufige Wiederholung lernte ich so, welche einzelnen Dinge durch die Worte bezeichnet wurden, die Verschiedenes bedeuteten, von denen aber ein jedes an seiner bestimmten Stelle gebraucht wurde; ich gewöhnte meinen Mund an diese Zeichen und konnte nunmehr meine Wünsche mit ihrer Hilfe zum Ausdruck bringen. So tauschte ich mit meiner Umgebung die Zeichen zur Verlautbarung der Wünsche aus und drang tiefer hinein in die sturmvolle Gemeinschaft des mensch-

lichen Lebens, abhängig noch von der elterlichen Gewalt und der Anweisung der Erwachsenen.

Neuntes Kapitel.

Gott, mein Gott, welches Elend ist mir dort zu teil geworden, welche Täuschungen, als dem Knaben die Lebensregel vorgezeichnet wurde, denen zu gehorchen, die mich ermahnten, daß ich in der Welt zu Ansehen gelangen und mich durch geschwätzige Künste auszeichnen solle, dazu bestimmt, Ehre bei den Menschen zu gewinnen und trügerische Reichtümer! Alsdann übergab man mich der Schule, damit ich lesen und schreiben lernte, wovon ich Ärmster den Nutzen nicht einsah. War ich aber träge im Lernen, so bekam ich Schläge. Die Erwachsenen fanden das in der Ordnung. Denn die vielen, die mir im Leben vorangegangen waren, hatten mühevolle Wege angelegt, die ich mit meinen Gefährten nun zu durchwandern gezwungen war zur Vermehrung von Lasten und Schmerzen für die Adamskinder. Dann aber begegneten uns, o Herr, auch Menschen, die zu dir beteten, und wir lernten von ihnen

und verstanden, so gut wir es vermochten, du seist jemand Großes und könntest, auch ohne unsern Sinnen zu erscheinen, uns erhören und uns zu Hilfe kommen. So begann ich als Knabe zu dir zu beten, „meine Ps 17, 2. Hilfe und meine Zuflucht", dich anzurufen löste ich meine Zunge, und so klein ich war, betete ich mit nicht kleiner Inbrunst zu dir, daß ich in der Schule nicht geschlagen würde. Und erhörtest du mich nicht in deiner Weisheit, so lachten die Erwachsenen und unter ihnen sogar meine Eltern, die doch sicher nicht wollten, daß mir Übles zu teil werde, über meine Schläge, die für mich damals ein großes und schweres Übel bedeuteten.

Ist wohl jemand, Herr, so großen Sinnes, mit so überschwenglicher Liebe dir anhangend, ist, sage ich, jemand — denn manchmal liegt es auch an einer gewissen Stumpfheit —, aber ist jemand, der dir treulich anhängt, so hoch gemutet, daß er auch Folterbretter und Krallen und was es sonst noch für Marterwerkzeuge gibt, um deren Fernhaltung überall auf der Erde die Menschen dich in Furcht und Schrecken anflehen, für ebenso geringfügig hält, auch wenn er

diejenigen liebt, die sich aufs ärgste davor fürchten, wie unsere Eltern die Qualen, welche die Lehrer über uns Knaben verhängten und über die sie lachten? Denn fürwahr, wir fürchteten sie nicht weniger und flehten nicht weniger zu dir, daß wir ihnen entkommen möchten, aber wir sündigten trotzdem, indem wir weniger schrieben oder lasen oder an die Vokabeln dachten, als uns aufgegeben war. Denn es mangelte uns, o Herr, nicht an Gedächtnis und Begabung, davon wir nach deinem Willen für jenes Alter hinreichend besaßen, aber es ergötzte uns, zu spielen, und das straften an uns solche, die selbst das gleiche trieben. Aber bei den Erwachsenen hießen die Spielereien Geschäfte, bei den Knaben aber, obwohl sie die ihrem Alter entsprechenden sind, werden sie von den Erwachsenen bestraft, und niemand bemitleidet die Knaben oder jene oder beide. Es sei denn, daß ein weiser Richter es billigte, daß ich Schläge bekam, weil ich als Knabe Ball spielte und durch dies Spiel gehindert wurde, mir schneller die Kenntnisse anzueignen, mit denen ich später weit häßlicher spielen sollte. Oder tat etwa der,

von dem ich geschlagen wurde, etwas anderes, wenn ihn ein gelehrter Kollege in einer Disputation besiegte, und ihm dann vor Neid die Galle heftiger schwoll als mir, wenn ein Spielkamerad mich im Wettballspiel übertraf?

Zehntes Kapitel.

Und dennoch sündigte ich, Herr, mein Gott, der du alle Dinge schaffst und lenkst, die Sünde aber nicht schaffst, sondern nur lenkst, Herr mein Gott, ich sündigte, indem ich den Geboten meiner Eltern und Lehrer zuwider handelte. Denn es stand ja bei mir, späterhin einen guten Gebrauch von den Kenntnissen zu machen, die ich mir aneignen sollte, was immer die Gesinnung derer war, die dies von mir verlangten. Und wenn ich ungehorsam war, so geschah es nicht, weil ich etwas Besseres erwählt hatte, sondern aus Liebe zum Spiel. Mich freute das stolze Gefühl des Siegers in den Wettkämpfen, ich liebte es, meine Ohren durch lügenhafte Erzählungen kitzeln zu lassen, daß sie noch immer begieriger danach wurden, und die gleiche Neugier leuchtete mehr und mehr aus meinen Augen,

mit denen ich nach den Schauſpielen blickte, dem Zeitvertreib der Erwachſenen. Aber ſeltſam! Die Schauſpiele veranſtalten, ſtehen darob in ſolchem Anſehen, daß wohl alle ihren Kindern ein gleiches wünſchen. Dabei aber iſt es ihnen ganz recht, daß die Kinder geſtraft werden, wenn der Beſuch der Schauſpiele ſie an den Studien verhindert, die nach ihrem Wunſche ſie dahin bringen ſollen, Schauſpiele zu veranſtalten. Schaue gnädig darein, o Herr, und befreie uns, die wir zu dir beten; befreie auch die, welche noch nicht zu dir beten, damit ſie zu dir beten, auf daß du ſie befreieſt.

Elftes Kapitel.

Schon als Knabe hatte ich von der Verheißung des ewigen Lebens gehört, die uns zu teil geworden iſt durch die Verdemütigung des Herrn unſeres Gottes, der da herabſtieg zu unſerer Hoffart, und ich war bezeichnet worden mit dem Zeichen ſeines Kreuzes und geſtärkt mit dem Salze der Katechumenen ſchon gleich nach meiner Geburt, denn meiner Mutter ganzes Hoffen ſtand auf dir. Du weißt, Herr, daß ich noch in meinen Knaben-

jahren an einem Tage plötzlich von so heftigen Magenbeschwerden ergriffen wurde, daß ich zu sterben drohte; du weißt, mein Gott, denn schon damals warst du mein Hüter, mit welchem Eifer und mit welchem Glauben ich die Taufe deines Gesalbten, meines Gottes und Herrn, von der zärtlichen Liebe meiner Mutter und unser aller Mutter, deiner Kirche, verlangte. Und meine leibliche Mutter, die noch mit größerer Liebe mein ewiges Heil gläubigen Sinnes im reinen Herzen trug, wäre eilends bemüht gewesen, mir die heilsamen Sakramente spenden zu lassen, damit ich dich, Herr Jesu, bekennend, abgewaschen worden wäre zur Vergebung der Sünden, wäre ich nicht alsbald wieder gesund geworden. Daher wurde meine Reinigung verschoben, denn sie gingen von der Meinung aus, daß ich bei längerem Leben notwendigerweise noch weiter beschmutzt würde, und daß nach dem Empfange jenes Bades der Schmutz der Sünden eine größere und gefährlichere Schuld eingeschlossen hätte. Ich glaubte also damals schon und ebenso die Mutter und das ganze Haus mit alleiniger Ausnahme des Vaters, der jedoch nicht sein Recht gegen

das der frommen Mutter in der Weise zur Geltung brachte, daß er mich verhindert hätte, an Christus zu glauben, ungläubig, wie er damals noch war. Denn ihr eifriges Bemühen ging darauf, daß du, mein Gott, mir Vater seiest, mehr als jener, und darin kamst du ihr zu Hilfe, so daß sie den Sieg über den Gatten davontrug, dem sie, obgleich die bessere, dienstbar war, weil sie auch hierin dir diente, der eben dies von ihr verlangte.

Ich frage dich, mein Gott, denn ich möchte wissen, wenn du es mich wissen lassen wolltest, nach welchem Ratschlusse es damals geschah, daß meine Taufe verschoben wurde, ob mir zu meinem Heile gleichsam die Zügel zum Sündigen gelockert wurden, oder ob sie nicht gelockert worden sind. Woher kommt es, daß auch jetzt noch immer wieder von diesem und jenem es uns in die Ohren tönt: „Laß ihn, laß ihn tun, er ist ja noch nicht getauft"? Und doch, wenn es sich um die Gesundheit des Körpers handelt, dann sagen wir nicht: „Laßt ihn nur noch weiter verwundet werden, er ist ja noch nicht geheilt." Um wieviel besser wäre es gewesen, ich

wäre rasch geheilt, und es wäre zugleich durch meine und der Meinigen Sorgfalt so verfahren worden, daß das Heil meiner Seele, das ich deiner Gnade verdankte, unter deiner Hut fortan wäre behütet worden! Besser fürwahr. Aber die Mutter sah voraus, in welchem Umfange und mit welcher Gewalt die Fluten der Versuchungen nach dem Ablauf des Knabenalters mich bedrohen würden, so daß sie lieber den Stoff preisgeben wollte, aus dem ich später neu nach deinem Bilde geformt werden konnte, als das Bildnis selbst.

Zwölftes Kapitel.

In eben jener Knabenzeit aber, die man weniger für mich fürchtete als das Jünglingsalter, hatte ich eine Abneigung gegen die Wissenschaften, widerwillig ertrug ich den Zwang des Unterrichts, und doch tat der Zwang mir gut, aber ich tat nicht gut, und ich würde nicht gelernt haben, wäre ich nicht genötigt worden. Denn gegen seinen Willen handelt niemand gut, wenn auch gut ist, was er tut. Und auch die handelten nicht gut, die mich nötigten, sondern das

Gute kam mir von dir, mein Gott. Denn jene dachten bei dem, was sie mich zu lernen zwangen, nur daran, daß ich es anwenden sollte, zu sättigen die unersättliche Begierde nach darbendem Reichtum und schimpflichem Ruhm. Du aber, „bei dem unsere Haare Mt 10, 30. gezählt sind", du wandtest den Irrtum derer, die mich zum Lernen anhielten, zu meinem Nutzen, und den meinen, der ich nicht lernen wollte, zu meiner Strafe. Ich hatte sie wohl verdient, ein so kleiner Knabe und so großer Sünder! So also handelten die nicht gut, durch die du mir Gutes antatst, mir aber vergaltst du gerecht, was ich selbst gesündigt hatte. Denn du hast befohlen, und es ist so, daß jeder ungeordnete Geist sich selbst zur Strafe wird.

Dreizehntes Kapitel.

Woran es lag, daß ich die griechische Sprache haßte, in der ich als Knabe unterrichtet wurde, ist mir auch heute noch nicht völlig verständlich. Denn gar sehr liebte ich das Lateinische, nicht freilich so, wie es die Elementarlehrer, sondern das, was die sog. Grammatiker lehren. Denn der Elementar-

unterricht, wo man Lesen, Schreiben und Rechnen lernt, war mir ebenso lästig und peinlich wie der im Griechischen. Auch das aber hatte seinen Grund allein in meiner Sündhaftigkeit und Eitelkeit, der ich „Fleisch war und ein Hauch, der dahinfährt und Ps 77, 39. nicht wiederkehrt". Denn im Grunde waren jene Elementarfächer die besseren, weil die gewisseren. Denn sie bewirkten in mir und ihnen verdanke ich, daß ich lesen kann, was ich Geschriebenes finde, und selber schreiben, was ich will. Was bedeutete daneben jener andere Unterricht, der mich nötigte, die Irrfahrten eines mir unbekannten Äneas im Gedächtnisse zu behalten und darüber meine eigenen Irrtümer zu vergessen oder den Tod der Dido zu beweinen, die sich aus Liebe ums Leben brachte, während ich trockenen Auges mich selbst ertrug, der ich, versenkt in diese Dinge, elendiglich vor dir, mein Gott und Leben, dahinstarb?

Was ist erbärmlicher als ein Armer, der seiner selbst sich nicht erbarmt, der den Tod der Dido beweint, die Folge davon, daß sie den Äneas liebte, und seinen eigenen Tod nicht beweint, die Folge davon, daß er dich

nicht liebte, Gott, der du das Licht meines Herzens bist und das Brot meiner Seele und die Kraft, welche meinen Geist und den Schoß meiner Gedanken befruchtet? Ich
Ps. 72, 27. liebte dich nicht und „buhlte abgewandt von dir", und dem Buhler tönte von allen Seiten
Ps. 39, 16. entgegen: „recht so, recht so". Denn die Freundschaft dieser Welt ist Buhlerei in Abkehr von dir, und „recht so, recht so" ruft man, damit es für Schande gelte, wenn jemand anders ist. Und darüber weinte ich nicht, ich weinte über die entseelte Dido, die der Dolch in den Staub geworfen, und ich verließ dich und hing mich an den Staub deiner Schöpfung, Erde, die zur Erde zurückkehrt. Und hinderte man mich am Lesen, so war ich betrübt, daß ich nicht lesen sollte, was mich betrübte. Solche Torheit aber galt für feiner und ergiebiger als der Elementarunterricht, in dem ich lesen und schreiben lernte.

Jetzt aber rufe in meiner Seele, mein Gott, und deine Wahrheit spreche zu mir: So ist es nicht, so ist es nicht. Viel wertvoller ist jene erste Unterweisung. Denn siehe, viel leichter würde ich die Irrfahrten

des Äneas und alles Derartige vergessen als Lesen und Schreiben. Wohl hängen Vorhänge an den Eingängen der gelehrten Schulen, aber nicht zur Ehre des Geheimnisses, sondern zur Verhüllung des Irrtums; das ist ihr wahrer Sinn. Nicht mehr sollen die Toren gegen mich ihre Stimmen erheben, ich fürchte sie nicht mehr, seitdem ich dir, mein Gott, bekenne, wonach meine Seele strebt, und ich Ruhe finde in der Verurteilung meiner bösen Wege, damit ich lieben lerne deine guten Wege — nicht sollen gegen mich ihre Stimmen erheben die Käufer und Verkäufer der schönen Literatur; denn wenn ich ihnen die Frage vorlege, ob wahr sei, was der Dichter erzählt, daß Äneas nach Karthago gekommen sei, so werden die minder gelehrten antworten, sie wüßten es nicht, die gelehrten dagegen sogar die Wahrheit in Abrede stellen. Wenn ich dagegen frage, mit welchen Buchstaben der Name Äneas geschrieben wird, so werden alle, die das gelernt haben, die richtige Antwort geben entsprechend der Übereinkunft oder dem Beschlusse, durch welchen die Menschen unter sich diese Zeichen festgesetzt haben. Und

ebenso, wenn ich frage, ob es einen größeren Verlust für das Leben bedeute, Lesen und Schreiben zu vergessen oder jene Fabeleien der Dichter, so weiß ein jeder, der nicht ganz und gar auf sich selbst vergessen hat, was er antworten soll. Ich verfehlte mich somit als Knabe, da ich in meiner Neigung jenes Nichtige diesem Nützlichen voranstellte, oder vielmehr das eine haßte und das andere liebte. Denn eine verhaßte Leier war mir das „eins und eins macht zwei, zwei und zwei macht vier", überaus ergötzlich dagegen die nichtige Vorstellung von dem mit Bewaffneten angefüllten hölzernen Pferde und dem brennenden Troja und dem „leibhaften Schatten der Kreusa".

Vierzehntes Kapitel.

Warum aber war mir der Unterricht im Griechischen so verhaßt, wo es doch auch dergleichen Gesänge gab? Denn auch Homer versteht es, Fabeln zu schmieden und liebenswürdig zu lügen, aber als Knabe fand ich ihn widerwärtig. Ich vermute, daß es den griechischen Knaben ganz ebenso mit Vergil ergeht, wenn sie genötigt werden, ihn in

derſelben Weiſe verſtehen zu lernen wie ich den Homer. Was mir jeden Genuß der griechiſchen Poeſie vergällte, das waren die Schwierigkeiten, die ich überwinden mußte, Schwierigkeiten, wie ſie ſtets mit dem Erlernen einer fremden Sprache verbunden ſind. Denn ich kannte ja doch die Worte nicht und wurde durch ſtrenge Drohungen und Strafen gewaltſam angehalten, daß ich ſie lernte. Auch von den lateiniſchen Worten hatte ich freilich einſtmals keines gekannt, aber ich lernte ſie, indem ich darauf achtete, ohne Furcht und ohne Qual, ja ſogar unter den Schmeichelworten der Wärterinnen und den fröhlichen Scherzen derer, die mich umgaben und mir zulachten und mit mir ſpielten. So lernte ich ſie, ohne durch peinlichen Druck dazu getrieben zu werden, ſondern mich trieb mein Herz, das ſeine Gedanken offenbaren wollte. Das war ja nur dadurch möglich, daß ich einige Worte gelernt hatte, nicht von ſolchen, die ſie mich lehren wollten, ſondern von ſolchen, die ſie gebrauchten, und denen nun auch ich zu Ohren bringen wollte, was ich empfand. Daraus geht deutlich hervor, daß für das Lernen freie Wißbegierde

wirksamer ist als Zwang und Furcht. Aber die Flut der ersteren wird nach deinem Gesetze durch die letzteren eingedämmt. Deinem Gesetze dienen sowohl die Rutenhiebe der Lehrer wie die Qualen der Märtyrer; wirksam durch die Beimischung heilsamer Bitterkeit, ruft es uns zurück von der verderbenbringenden Lust, die uns weggeführt hatte von dir.

Fünfzehntes Kapitel.

Herr, erhöre mein Gebet, daß meine Seele nicht erliege unter deiner Zucht und nicht müde werde, vor dir die Erbarmungen zu bekennen, durch welche du mich meinen schlimmen Pfaden entrissen hast, auf daß du mir lieblicher wärest als alle Verführungen, denen ich folgte, und ich dich liebte mit meiner ganzen Kraft und deine Hand ergriffe mit der ganzen Inbrunst meines Herzens und du mich erretteſt von aller Versuchung
Ps 5, 3. bis ans Ende. Denn siehe du, Herr, „mein König und mein Gott", dir soll dienen, was ich als Knabe Nützliches gelernt habe, dir soll dienen, was ich rede und schreibe und lese und rechne, denn als ich Eitles

lernte, nahmst du mich in deine Zucht, und verziehen hast du mir, daß ich sündhaften Genuß an jenen Eitelkeiten fand. Ich habe dabei viele nützliche Worte gelernt, aber ich hätte sie auch bei der Beschäftigung mit minder Eitlem lernen können; diesen sichern Weg sollten die Knaben gehen.

Sechzehntes Kapitel.

Wehe aber über dich, Strom der menschlichen Gewohnheit und der überlieferten Einrichtungen! Wer widersteht dir? Wann endlich wirst du vertrocknen? Wie lange noch werden deine Wellen die Evaskinder dem großen furchtbaren Meere zuführen, über welches auch diejenigen kaum sicher hinüberkommen, welche das Schiff der Kirche bestiegen haben? Du warst schuld, daß ich von Jupiter las, dem Donnerer und Ehebrecher. Unmöglich könnte er zwar beides sein, aber in der Komödie beruft sich einer auf seine Autorität, um ihn in einem wirklichen Ehebruch nachzuahmen, wobei der falsche Donnerer den Kuppler macht. Aber wer von jenen Lehrern im Rednermantel leiht mit verständigem Sinne sein Ohr dem

Ausspruche eines Mannes, der aus dem gleichen Staube geboren war (Cicero), wo er sagt: „Das erdichtete Homer, Menschliches auf die Götter übertragend; besser, er hätte uns Göttliches angesonnen"? Aber mit mehr Wahrheit ist zu sagen, daß jener allerdings derlei erdichtete, aber so, daß er lasterhaften Menschen göttliche Attribute beilegte, damit die Laster nicht als Laster angesehen würden, und wer sie begeht, darin nicht verlorene Menschen, sondern die himmlischen Götter nachzuahmen scheine.

Und dennoch, Strom des Verderbens, werfen sie die Menschenkinder in dich hinein und Honorar dazu, damit sie solches lernen, und wie eine große Sache wird es behandelt, indem es öffentlich, auf dem Forum, betrieben wird, vor den Augen der Gesetze, die außer dem Honorar noch feste Gehalte zubilligen, und dann schlägst du an den Felsen an, und deine Wellen rauschen: „Hier lernt man Worte, hier erwirbt man Beredsamkeit, um Prozesse zu gewinnen und Sentenzen auslegen zu können." Wären uns also wirklich solche Worte unbekannt, wie Regen, Gold, Schoß, Betrug, Himmelshalle und

andere, die ebendort vorkommen, wenn uns nicht Terenz in jenem Stücke einen nichtswürdigen jungen Menschen vorführte, der ein Gemälde an einer Wand betrachtet, welches Jupiter darstellt, wie er nach der Fabel in den Schoß der Danae einen goldenen Regen niedergehen läßt, um das Weib zu betrügen, und sich den Fabelgott zum Vorbild nimmt in seinem unzüchtigen Tun? Und man höre, wie er sich ordentlich durch eine Lehre vom Himmel zur Begierde anstacheln läßt: „Aber was für ein Gott! Er, der mit gewaltigem Dröhnen die Himmelshalle erschüttert. Und ich Menschlein dürfte nicht das nämliche tun? Im Gegenteile, ich tat's, und mit Freuden."

Wahrlich, nein! Nicht dieser Schändlichkeit bedarf es, um jene Worte zu lernen, wohl aber führen diese Worte dazu, solche Schändlichkeit zuversichtlicher zu begehen. Nicht die Worte klage ich an, es sind erlesene, kostbare Gefäße, sondern den Wein des Irrtums, der uns darin von trunkenen Lehrern geschenkt wurde; und tranken wir nicht, so erhielten wir Schläge, und es war kein nüchterner Richter da, an den wir

hätten appellieren können. Und dennoch, mein Gott, in dessen Angesicht ich jetzt ohne Fährlichkeit daran zurückdenke, ich habe diese Dinge gerne gelernt, ich Elender habe mich daran ergötzt und bin um deswillen ein hoffnungsvoller Knabe genannt worden.

Siebzehntes Kapitel.

Lasse mich, mein Gott, etwas darüber sagen, mit welch albernem Treiben ich mein Talent, deine Gabe, verbrauchte. Eine Aufgabe war mir gestellt worden, die meine Seele nicht wenig beunruhigte, weil ich nach Lob begierig war und mich vor Schande oder Strafe fürchtete. Ich sollte die Göttin Juno ihren Zorn und ihren Schmerz darüber aussprechen lassen, daß sie den König der Teukrer nicht von Italien fern zu halten vermochte. Ich hatte freilich niemals solche Worte von ihr gehört, aber man verlangte von uns, daß wir, den Spuren der Dichter und ihren Einbildungen nachirrend, das, was der Dichter in seinen Versen gesagt hatte, in ungebundener Rede ausführen sollten. Und je besser es einer verstand, die Affekte des Zornes und des Schmerzes lebendig

und so, wie es der dargestellten Persönlichkeit entsprach, hervortreten zu lassen, indem er zugleich die Gedanken in angemessene Worte kleidete, desto größeres Lob erwarb er mit seiner Rede. Was half es mir, mein wahres Leben, mein Gott, daß mir meines Vortrags wegen von vielen meiner Mitschüler und Altersgenossen Beifall gezollt wurde? War das nicht alles Wind und Rauch? Gab es keinen andern Stoff, an dem ich meinen Geist und meine Zunge hätte bilden können? Dein Lob, o Herr, dein Lob, wie es die heiligen Schriften verkünden, hätte die dünne Ranke meines Herzens aufrichten sollen, dann wäre sie nicht hin und her gerissen worden durch leere Nichtigkeiten, bis ich eine schimpfliche Beute der Vögel wurde. Denn nicht auf eine Weise allein wird den Geistern des Abfalls geopfert.

Achtzehntes Kapitel.

Was Wunder, daß ich mich in Eitelkeiten verlor und von dir entfernte, wenn die Menschen, in denen ich meine Vorbilder zu erblicken hatte, das eine Mal vor Scham

vergehen wollten, tadelte man sie wegen eines bäurischen Ausdrucks oder eines Konstruktionsfehlers, dessen sie sich bei der Erzählung ihrer guten Handlungen zu Schulden kommen ließen, ein andermal aber sich rühmten, weil sie gelobt wurden, wenn sie von ihren Ausschweifungen in fehlerfreien und wohlgeordneten Worten berichteten? Das
Ps 102, 8; 85, 15. siehst du schweigend, o Herr, der „du langmütig bist und voller Barmherzigkeit und wahrhaftig". Wirst du immer schweigen? Schon jetzt entreißest du dem furchtbaren Abgrunde die Seele, die dich sucht und nach deinen Ergötzungen dürstet, und wer in
Ps 26, 8. seinem Herzen zu dir spricht: „Dein Angesicht habe ich gesucht, dein Angesicht, o Herr, will ich wiederum suchen." Denn ferne von deinem Angesicht sein bedeutet in finsterer Leidenschaft sein. Denn nicht mit leiblichen Füßen und nach räumlichen Abständen entfernt man sich von dir und kehrt man zu dir zurück. Der verlorene Sohn des Evangeliums brauchte nicht Pferde noch Wagen noch Schiffe, er flog nicht mit sichtbaren Schwingen davon oder wanderte fort mit gebogenem Knie, um im fremden Lande zu

verprassen, was du ihm bei der Abreise gegeben hattest, ein liebevoller Vater, da du es gabst, und liebevoller noch, als er arm nach Hause kehrte. In der Finsternis der Leidenschaften und Begierden leben, das heißt fern von deinem Angesichte leben.

Siehe, o Herr, sieh mit jener Nachsicht, die dir eigen ist, wie sorgfältig die Kinder der Menschen die Regeln der Buchstaben und Silben beobachten, die sie von früheren Generationen empfangen haben, und wie sie die immer geltenden Regeln ihres ewigen Heils vernachlässigen, welche du ihnen gegeben hast. Wenn einer von den Hütern und Lehrern der alten Lautsatzungen den Lehren der Grammatik zuwider den Namen seines Mitmenschen falsch ausspricht, erregt er größeren Anstoß bei den Menschen, als wenn er deiner Vorschrift zuwider einen Menschen, der sein Bruder ist, haßt. Und doch kann keiner von einem verfeindeten Menschen Schlimmeres erleiden als von dem Hasse, der ihn selbst gegen jenen erfüllt, und er kann dem, den er verfolgt, keinen schwereren Schaden zufügen, als er in seiner Feindseligkeit dem eigenen Herzen zufügt.

Und nicht tiefer gründet sprachliches Wissen als die Vorschrift des Gewissens, wenn es uns Vorwürfe macht, daß wir einem andern tun, was wir selbst nicht leiden mögen. Gott, du allein bist groß, aber in tiefer Verborgenheit und heiligem Schweigen thronst du in der Höhe und nach deinem nimmermüden Gesetze strafst du mit Finsternis die frevelhaften Begierden. Welch ein Schauspiel! Mit wildem Hasse verfolgt einer seinen Feind vor dem menschlichen Richter, eine Menschenmenge umgibt ihn, gierig nach dem Ruhm der Beredsamkeit trachtend hütet er sich ängstlich vor dem kleinsten Verstoß in der Anrede, aber ein Menschenleben in seinem Zorn zu vernichten, davor schreckt er nicht zurück.

Neunzehntes Kapitel.

Auf der Schwelle dieser Schule lag ich armer Knabe; dieses Kampfplatzes Ringkunst war es, die mich einen Sprachfehler ärger fürchten ließ als den Neid, der mich gegen solche erfüllte, die ihn zu vermeiden wußten. Ich erzähle dies und bekenne dir, mein Gott, was mir Lobsprüche eintrug bei denjenigen,

denen zu gefallen für mich damals oberste Lebensregel war. Denn ich sah den Schlund der Schande nicht, in den ich „geschleudert war, fern von deinen Augen“. Nichts Häßlicheres gab es für diese als mich, der ich selbst meiner Umgebung mißfiel, weil ich durch unaufhörliche Lügen den Erzieher täuschte und die Lehrer und meine Eltern, aus Lust am Spiel und in der Leidenschaft, nichtige Schaustellungen zu betrachten und in aufgeregter Spielsucht nachzuahmen. Auch bestahl ich die Vorratskammer oder den Tisch meiner Eltern, aus eigener Leckerhaftigkeit oder um andern Knaben etwas schenken zu können und mir dadurch ihre Spielgesellschaft zu erkaufen, an der sie freilich ebensoviel Vergnügen hatten als ich. Im Spiele aber erschlich ich mir in eitlem Streben, mich auszuzeichnen, betrügerischerweise den Sieg, wenn ich in Gefahr war, besiegt zu werden. Nichts aber wollte ich bei den andern weniger leiden und tadelte ich heftiger, wenn ich sie dabei betraf, als was ich selber tat. Wurde ich aber ertappt, dann tobte ich lieber, als daß ich nachgegeben hätte. Ist das die Unschuld der Kinder? Sicherlich Ps 30, 23.

nicht, Herr, mein Gott! An die Stelle von Erziehern und Lehrern, von Nüssen und Kugeln und Sperlingen treten im Lauf der Jahre Präfekten und Könige, Geld und Gut und Sklaven, geradeso wie an die Stelle der Rute schwerere Strafen. Wenn du, unser
Mt 19, 14. König, also gesagt hast: „Ihrer ist das Himmelreich", so war die Kindesgestalt das Symbol der Erniedrigung, und hast du dieser deinen Beifall gegeben.

Zwanzigstes Kapitel.

Dennoch aber würde ich dir danken, o Herr, dir, dem besten und erhabensten Schöpfer und Leiter des Weltalls, unserem Gott, auch wenn du mich nur zu einem Knaben gemacht hättest. Denn auch damals existierte ich und lebte und empfand und war darauf bedacht, alles, was zur Einheitlichkeit meines Wesens gehörte — das Nachbild der geheimnisvollen Einheit, der ich entstammte —, unversehrt zu erhalten. Mein inneres Empfinden wachte über der Gesundheit der Sinne, und in meinen kleinen Gedanken, die auf kleine Objekte gerichtet waren, freute mich die Wahrheit. Täuschung war mir zuwider,

mit Gedächtnis und Sprachfähigkeit war ich ausgerüstet, Freundschaft tat mir wohl; ich floh den Schmerz, die Niedrigkeit, die Unwissenheit. Wie vieles ist an einem solchen Lebewesen wunderbar und preiswürdig! Aber das alles sind Gaben meines Gottes, nicht ich habe sie mir gegeben; und Güter sind es, und sie machen mein Ich aus. Gut also ist, der mich geschaffen hat, und mein Gut, und ich will ihn erheben in allen guten Gaben, die mein Knabenleben ausmachten. Denn darin bestand meine Sünde, daß ich nicht in ihm suchte, was erfreut und erhebt und unterweist, sondern in den Geschöpfen, mir selbst und den übrigen, und mir darum Schmerz und Beschämung und Irrtum zu teil ward. Dank dir, meine Süßigkeit, meine Ehre, meine Zuversicht, mein Gott, Dank dir für deine Gaben; aber erhalte du sie mir! Denn so wirst du mich erhalten, und was du mir gabst, wird vermehrt und vervollkommnet werden, und ich selbst werde mit dir sein, denn auch daß ich bin, verdanke ich dir.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Ich will die schimpflichen Taten meines vergangenen Lebens in die Erinnerung zurückrufen und die fleischlichen Verirrungen meiner Seele, nicht als ob ich sie liebte, sondern auf daß ich dich, mein Gott, um so mehr liebe. Aus Liebe zu deiner Liebe tue ich es, wenn ich in der Bitterkeit des Wiedergedenkens den Pfaden meiner großen Nichtswürdigkeit nachgehe, damit ich um so mehr deine Süßigkeit empfinde, o Süßigkeit ohne Trug, Süßigkeit voll Glück und Sicherheit, und mich sammle aus meiner Zerstreuung, da ich haltlos mich verzettelte und abgekehrt von dir, dem einen, mich an die Vielheit verlor. Denn einstens, in der Jugend, brannte ich danach, die Genüsse der Hölle auszukosten, und scheute nicht davor zurück, in wechselndem und lichtscheuem Liebesgetändel zu verwildern, und meine Schönheit

schwand und ward Verwesung in deinen Augen, da ich mir gefiel und danach strebte, den Augen der Menschen zu gefallen.

Zweites Kapitel.

Und was war es, was mich ergötzte, als zu lieben und geliebt zu werden? Aber es blieb nicht bei dem Verkehr von Seele zu Seele; ich überschritt das helle Reich der Freundschaft, aus dem Schlamm der Begierde, aus dem Sprudel der Jugendkraft stiegen Nebel auf und umwölkten und verfinsterten mein Herz, daß es den hellen Glanz der Liebe nicht von der Finsternis der Begierde zu scheiden wußte. Wirr durcheinanderwogend rissen sie das junge Herz widerstandslos durch die Abgründe der Leidenschaften und ließen es untergehen in dem Schlunde der Missetaten. Dein Zorn zog sich über mir zusammen, aber ich merkte es nicht. Zur Strafe für den Hochmut meiner Seele war ich taub geworden von dem Klirren der Kette meiner Sterblichkeit; immer weiter entfernte ich mich von dir, und du ließest es zu; und ich trieb mich herum in überschäumender Ausgelassenheit, völlig hin-

gegeben meiner sinnlichen Lust, und du schwiegst. O meine späte Freude! Damals schwiegst du, und immer weiter ging ich, fern von dir, und mehr und mehr häufte ich unfruchtbaren Samen der Schmerzen in stolzer Verworfenheit und trostloser Unruhe.

O, wer meinem Elend ein Maß gesetzt, den flüchtigen Reiz des Neuen auf ein Ziel gelenkt und den Genüssen Grenzen gesteckt hätte, daß die unruhigen Fluten meiner Jugend am Ufer der Ehe gebrandet wären, und ich zufrieden gewesen wäre mit dem Zwecke, den dein Gesetz ihr vorgeschrieben hat, Nachkommenschaft zu erzeugen! Denn auch unserem Geschlechte, das dem Tode verfallen, bildest du Sprößlinge, o Herr, und mit milder Hand linderst du die Stacheln der Begierden, Dornen, die das Paradies nicht kannte. Denn deine Allmacht ist nicht ferne von uns, auch wenn wir ferne sind von dir. Oder hätte ich nur aufmerksamer deiner Stimme gelauscht, die aus den Wolken
1 Kor 7, 28; tönt: „Solche werden Drangsale des Fleisches haben, ich aber schone euer", und:
7, 1. „Gut ist es dem Menschen, kein Weib zu berühren", und weiter: „Wer kein Weib

hat, sorgt nur für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber durch die Ehe gebunden ist, sorgt für das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen möge.“ Hätte ich sorgfältiger diesen Stimmen gelauscht, so würde ich als „ein Verschnittener um des Himmelreichs willen“ glücklicher deinen Umarmungen entgegengeharrt haben. 1 Kor 7, 32 f. Mt 19, 22.

So aber, überwallend in meinem Elend, verließ ich dich und folgte dem Ungestüme meiner Fluten und überschritt alle Grenzen deines Gesetzes, aber deinen Züchtigungen entging ich nicht. Welchem Sterblichen gelänge dies? Denn stets warst du mir nahe, barmherzig in deinem Zorne träufeltest du bittere Schmerzen in alle meine unerlaubten Freuden, damit ich lernen sollte, schmerzlose Freuden zu suchen, die ich aber nirgends finden konnte außer bei dir, Herr, der du uns „den Schmerz zum Lehrmeister machst“, der du schlägst, um zu heilen, und uns tödlich trifffst, damit wir nicht sterben fern von dir. Wo weilte ich, und wie weit war ich entfernt von der Freude deines Hauses, als damals, im sechzehnten Jahre meines Ps 93, 20

Lebens im Fleiſche, wahnſinnige Ausſchweifung das Zepter über mich ſchwang und ich mich völlig ihrer Herrſchaft ausgeliefert hatte. Unerlaubt nach deinem Geſetze, erlaubt ſie ſich alles wegen der ſchimpflichen Nachſicht der Menſchen! Die Meinigen aber dachten nicht daran, den Fallenden durch eine eheliche Verbindung zu halten, nur daran dachten ſie, daß ich lernen ſollte, eine möglichſt vorzügliche Rede zu fertigen und die Zuhörer zu gewinnen.

Drittes Kapitel.

In jenem Jahre hatte ich nämlich meine Studien unterbrochen und war von Madaura zurückgekehrt, der Nachbarſtadt, wo ich mich zu meiner wiſſenſchaftlichen und redneriſchen Ausbildung aufgehalten hatte. Jetzt ſollten die Mittel zuſammengebracht werden für einen Aufenthalt in dem weiter entfernten Karthago, wobei mein Vater mehr ſeinen Ehrgeiz als ſein Vermögen zu Rate zog; denn er war ein recht beſcheidener Bürger von Tagaſte. Wem erzähle ich das? Dir brauche ich es nicht zu erzählen, mein Gott, aber vor deinem Angeſichte erzähle ich es

meinen Brüdern, dem Menschengeschlechte, wie klein auch die Zahl derer sein möge, denen mein Buch zu Händen kommt. Und warum dies? Damit wir gemeinsam bedenken, ich und wer es liest, aus welchen Tiefen man zu dir rufen muß. Du aber neigest dein Ohr, wenn ein Herz seine Schuld bekennt und das Leben im Glauben gründet. Alle erhoben sie damals jenen Mann, meinen Vater, mit Lobsprüchen, daß er über das Maß seines Vermögens auf den Sohn verwenden wollte, was dieser für den Aufenthalt in der Ferne seiner Studien wegen nötig hatte. Denn viele weit besser gestellte Bürger dachten nicht daran, ihren Kindern ein solches Opfer zu bringen. Welche Entwicklung ich aber vor dir nahm, und wie es um meine Keuschheit bestellt sei, darum kümmerte der Vater in seinem geschäftigen Eifer sich nicht; gebildet sollte ich sein und redefertig, verwildert aber war ich, weil ich den Acker meines Herzens deiner Obhut und Pflege entzogen hatte.

Als ich aber in jenem meinem sechzehnten Lebensjahre des Geldmangels wegen eine Zeit des Müßigganges im Elternhause zu-

brachte, ohne jede geordnete Lerntätigkeit, da überwucherten mich völlig die Dornen der bösen Begierden, und es war keine Hand da, die sie ausgerissen hätte. Im Gegenteil! Als einst mein Vater beim Besuche der Bäder an mir die Zeichen der Mannbarkeit und jugendlichen Sinnlichkeit wahrgenommen hatte, meinte er sich schon auf Enkel freuen zu können und erzählte es voller Freude der Mutter, in dem Freudenrausche, in welchem diese Welt dich, ihren Schöpfer, zu vergessen und das Geschöpf dir vorzuziehen pflegt, trunken von dem unsichtbaren Weine seiner verkehrten, dem Niedrigen zugekehrten Willensneigung. Aber im Herzen meiner Mutter hattest du schon begonnen, dir einen Tempel zu erbauen und deine heilige Wohnung einzurichten, während jener erst Katechumene war, und das erst seit kurzem. Daher erbebte sie in Angst und heiligem Schrecken und fürchtete für mich, ob ich gleich noch nicht gläubig war, die Irrwege, welche alle wandeln, die „dir den Rücken zukehren und nicht das Angesicht“.

Jr 2, 27.

Wehe mir! Und schwiegst du wirklich, da ich mich immer weiter von dir entfernte?

Wagte ich zu sagen, du seist stumm geblieben? Waren es denn nicht deine Worte, die durch die Stimme der Mutter, deiner gläubigen Dienerin, immer wieder in meine Ohren klangen? Aber keines davon drang ein in mein Herz, daß ich es befolgt hätte. Denn ihr Wille ging dahin, und ich erinnere mich, wie sie im geheimen mit inständigem Eifer mich ermahnte, daß ich keine Unzucht treiben und besonders nicht die Frau eines andern verführen solle. Das hielt ich für weibische Ermahnungen, und ich glaubte, mich schämen zu müssen, wenn ich ihnen nachgab. Aber die deinen waren es, und ich wußte es nicht, und ich meinte, daß du schwiegest und sie rede, während du durch sie dein Schweigen unterbrachst und ich in ihr dich verachtete, ich, ihr Sohn, „dein Knecht, der Sohn deiner Ps. 115, 16. Magd". Aber ich wußte es nicht, und in blinder Leidenschaft stürmte ich weiter, so daß ich mich unter meinen Altersgenossen schämte, wenn ich an Schande hinter ihnen zurückstand, denn ich hörte sie mit ihren schimpflichen Handlungen prahlen, und je häßlicher sie waren, desto mehr rühmten sie sich ihrer, und so trieb ich es nicht nur aus

Freude am Tun, sondern auch aus Freude am Lobe. Tadelnswert ist allein das Laster, ich aber ergab mich immer weiter dem Laster, um nicht getadelt zu werden, und lag nichts Wirkliches vor, was ich begangen hätte, um es meinen verworfenen Gesellen gleich zu tun, so log ich ihnen vor, ich hätte getan, was ich nicht getan hatte, damit ich ihnen nicht verächtlich würde durch zu große Unschuld und sie mich geringschätzten wegen zu großer Keuschheit.

Siehe, das waren die Gefährten, mit denen ich mich auf den Straßen Babylons herumtrieb und in ihrem Schlamme mich wälzte, als wäre es wohlriechendes Wasser und köstliche Salbe. Und recht in ihrem Mittelpunkte trat mich der unsichtbare Feind mit Füßen, damit ich noch tiefer untertauchte, und verführte mich, der ich bereit war, mich führen zu lassen. Meine leibliche Mutter aber, die schon aus dem Zentrum Babylons entflohen war, in seinem Umkreise aber noch zögernd verweilte, hatte mich zwar zur Keuschheit ermahnt, aber sie unterließ es, das, wovon sie durch den Gatten gehört und was sie als verderblich und für die Zukunft ge-

fährlich erkannt hatte, in die Schranken ehelicher Zuneigung einzuschließen, wenn es nicht durch einen Schnitt bis aufs Leben beseitigt werden konnte. Sie unterließ es aus Furcht, es könne die Fessel der Ehe ein Hindernis für meine Hoffnungen werden, nicht die Hoffnung des zukünftigen Lebens, die sie auf dich setzte, sondern die Hoffnung auf Bildung und Gelehrsamkeit, worauf beide Eltern allzu großen Wert legten, der Vater, weil er an dich so gut wie nicht, von mir aber Eitles dachte, die Mutter, weil sie glaubte, daß die Aneignung derselben in der üblichen Weise mir nicht nur nicht hinderlich, sondern eher förderlich werden könnte, dich zu finden. Wenigstens vermute ich dies, indem ich mir den Charakter meiner Eltern zu vergegenwärtigen suche. — Auch zum Spielen hatte ich volle Freiheit, und statt eine strenge Zügelführung weise zu mildern, ließ man sie so völlig schießen, daß ich rechts und links anrannte. Und ein finsterer Nebel verhüllte mir bei allem, was ich begann, das helle Licht deiner Wahrheit, und „wie aus fettem Boden sproßte meine Bosheit auf“. Ps 72, 7.

Viertes Kapitel.

Jedermann weiß, daß dein Geſetz, Herr, den Diebſtahl verbietet, und ebenſo das Geſetz, das in die Herzen der Menſchen geſchrieben iſt und das auch die Ungerechtigkeit nicht auszulöſchen vermag. Denn wer ſelbſt ein Dieb iſt, duldet nicht ruhigen Gemüts, daß ihn ein anderer beſtiehlt. Und es ändert nichts, wenn der eine reich iſt, der andere von Not getrieben wird. Ich aber wollte einen Diebſtahl begehen, und ich beging ihn, nicht durch irgendwelche Bedürftigkeit bewogen, ſondern aus Widerwillen gegen die Gerechtigkeit, deren allein ich ermangelte, und aus Gier nach dem Unrecht. Auch wollte ich nicht die Sache genießen, welche der Diebſtahl mir verſchaffte, ſondern den Diebſtahl ſelbſt und die Sünde. Nahe unſerem Weinberge ſtand ein Birnbaum mit Früchten reich beladen, die aber weder durch ihre Schönheit noch wegen ihres Wohlgeſchmackes verlockend waren. Bis tief in die Nacht hatten wir, unſerer ſchlimmen Gewohnheit folgend, auf den Plätzen geſpielt, dann zogen wir aus, eine Anzahl nichtswürdiger junger

Leute, den Baum zu plündern und die Früchte fortzuschleppen. Die gewaltige Beute aber, die wir davontrugen, verschmausten wir nicht selbst, kaum daß wir einiges wenige davon aßen, sondern warfen sie weg, daß die Schweine sie fressen möchten, nur um zu tun, wonach uns gelüstete, weil es unerlaubt war. Siehe, o Gott, dieses Herz; sieh dieses Herz, dessen du dich erbarmt hast in den Tiefen des Abgrundes. Möge es nun dir sagen, was ich dabei suchte, daß ich um nichts böse war, und meiner Bosheit Ursache nichts als die Bosheit selbst. Häßlich war sie, und ich hatte Freude daran, ich hatte Freude an meiner Verderbnis, an meinem Fehltritt, nicht an dem, weshalb ich ihn beging, ich liebte aber diesen Fehltritt; in der Schändlichkeit meines Gemüts mich trennend von deiner Grundfeste, eilte ich meinem Untergange zu, nicht schimpflich einen Gegenstand begehrend, sondern den Schimpf selber.

Fünftes Kapitel.

Das Auge freut sich an schönen Gestalten, auch an Gold und Silber u. dgl.; bei der Berührung beruht das angenehme Gefühl

auf einer gewissen Angemessenheit des Gegenstandes, und so gibt es für jeden Sinn eine ihm entsprechende körperliche Beschaffenheit. Auch zeitliche Ehre und die Macht zu herrschen und vorzustehen haben ihren Wert, daher ja auch das eifrige Verlangen, aus der Sklaverei entlassen zu werden. Aber indem man solcherlei erstrebt, braucht man sich nicht von dir zu entfernen und dein Gesetz zu übertreten. Das ganze Leben, das wir hier verbringen, fesselt uns durch seinen eigenartigen Reiz und seine Harmonie mit all diesem Schönen auf Erden. Enge verbundene Freundschaft mit Menschen ist süß, weil sie aus vielen Seelen eine macht. Sünde aber wird um aller dieser Dinge willen dann begangen, wenn wir in ungeordneter Hinneigung zu ihnen, die da niedere Güter sind, das Bessere und Höchste vernachlässigen, dich unsern Gott und Herrn, und deine Wahrheit und dein Gesetz. Denn auch an jenem Niederen mag man sich freuen, aber nicht so, wie an dir, mein Gott, der alles gemacht hat, denn in ihm erfreut sich der Gerechte, und er ist die Wonne derer, die da aufrichtigen Herzens sind.

Wird also gefragt, aus welcher Ursache eine Untat begangen wurde, so gibt man sich erst zufrieden, wenn sich das Verlangen aufzeigen läßt, irgend eines jener aufgezählten niederen Güter zu gewinnen, oder auch die Furcht, ein solches zu verlieren. Denn sie sind gut und wertvoll, wenn auch freilich im Vergleiche mit den höheren, beseligenderen Gütern gemein und niedrig. Warum hat der Mörder einen andern erschlagen? Er trachtete nach seinem Weibe oder seinem Gute, oder er wollte durch Raub seinen Lebensunterhalt erwerben, oder er fürchtete, daß ihm der andere etwas derart entreißen werde, oder beleidigt brannte er, sich zu rächen. Sollte er etwa den Mord ohne Ursache begangen haben, nur aus Freude am Morden? Wer würde dies glauben? Von einem sinnlos grausamen Manne berichtet der Geschichtschreiber, daß er um nichts böse und grausam gewesen sei. Aber den Grund hatte er schon vorher angegeben: er wollte seinen Arm und seinen Sinn nicht durch Müßiggang erschlaffen lassen. Und warum dies? Was bestimmte ihn zu diesem Verhalten? Er wollte auf dem Wege des Verbrechens

Rom in seine Gewalt bringen, dadurch Ehre, Macht und Reichtum erlangen und sich nicht länger vor den Gesetzen fürchten müssen, befreit von der peinlichen Lage, in die ihn seine Vermögenslosigkeit und das Bewußtsein seiner Verbrechen gebracht hatten. Auch bei Catilina also waren es nicht die Schandtaten, was er liebte, sondern das, weswegen er diese beging.

Sechstes Kapitel.

Was also liebte ich Elender an dir, Diebstahl, nächtliche Schandtat meines sechzehnten Lebensjahres? Schön warst du nicht, denn du warst Diebstahl. Oder bist du überhaupt etwas, daß ich dich anrede? Schön waren die Äpfel, die wir stahlen, weil von dir geschaffen, du schönster von allem, Schöpfer von allem, gütiger Gott, höchstes Gut und mein wahres Gut. Schön waren die Äpfel, aber nicht nach ihnen begehrte meine elende Seele. Ich besaß ja bessere in Fülle, jene andern aber pflückte ich nur, um zu stehlen. Denn die Gepflückten warf ich weg und aß nur die Sünde in mich hinein, an dem Genusse mich freuend; denn auch dem

Wenigen, was von ihnen mein Mund berührte, gab meine Schandtat die Würze.

Was also, frage ich, Herr, mein Gott, ist es gewesen, was mich an dem Diebstahl ergötzte? Siehe, er besaß nichts, was ihm ein Ansehen hätte verschaffen können; ich spreche nicht von moralischen Vorzügen wie Gerechtigkeit und Klugheit, aber auch nicht von dem, was den Geist des Menschen auszeichnet und das Gedächtnis und die Sinne und das physische Leben, und nicht von dem, was die Gestirne ansehnlich macht, welche ihre Stelle am Himmel zieren, und die Erde und das Meer, die da erfüllt sind mit Lebewesen, die in immer neuen Generationen aufeinander folgen; ja nicht einmal der unwahre trügerische Reiz war vorhanden, womit die Sünden uns täuschen.

Denn der Stolz äfft die Erhabenheit nach, während du, o Gott, allein über alle erhaben bist. Und wonach trachtet der Ehrgeiz, als nach Ehre und Ruhm, da doch dir allein die Ehre gebührt und aller Ruhm in Ewigkeit. Gestrenge Machthaber wollen gefürchtet sein, wer aber ist zu fürchten als

der eine Gott? Wer könnte seiner Macht entrissen oder entzogen werden? Wann oder wo oder wie oder von wem? Die Schmeicheleien der Lüstlinge wollen Liebe erwecken, nichts aber ist einschmeichelnder als deine Barmherzigkeit, nichts ein besserer, heilsamerer Gegenstand der Liebe als deine über alles schöne und lichtvolle Wahrheit. Vorwitz will als Wissensdurst erscheinen, da du alles am besten weißt. Ja selbst Unwissenheit und Torheit bedeckt man mit den Namen der Einfachheit und Unschuld, weil nichts Einfacheres zu finden ist als du. Und nichts ist schuldloser als du; denn nur die eigenen Werke sind den Bösen verderblich. Trägheit gibt sich als Streben nach Ruhe, welche Ruhe aber wäre ungestört außer in dem Herrn? Üppigkeit will reichliches Genügen heißen, du aber bist die Fülle und der unerschöpfliche Reichtum unvergänglicher Lieblichkeit. Die Verschwendung nimmt den Schein der Freigebigkeit an, der reichste Spender alles Guten aber bist du. Habsucht will vieles besitzen, und du besitzest alles. Neid streitet um den Vorrang, — wer überragte dich? Zorn trachtet nach

Vergeltung, — wer vergilt gerechter als du? Furcht wacht ängstlich über die Sicherheit des Geliebten und erbebt vor dem Ungewohnten und Unvorhergesehenen, das ihm Gefahr bringt. Was ist dir ungewohnt, was unvorhergesehen für dich? Oder wer trennte dich von dem, was du liebst? Oder wo ist ruhige Sicherheit außer bei dir? Traurigkeit verzehrt sich beim Verluste dessen, woran die Begierde sich ergötzt; sie möchte, daß nichts ihr entrissen würde, aber nur dir kann nichts entrissen werden.

So buhlt die Seele, da sie sich wegwendet von dir, und sucht außer dir, was sie rein und ungetrübt nur findet, wenn sie zu dir zurückkehrt. Übel ahmen dich nach alle, die sich losmachen von dir und sich erheben wider dich. Aber auch sie verkünden, indem sie dich nachahmen, daß du der Schöpfer der ganzen Welt bist und keine Möglichkeit besteht, sich völlig von dir zu entfernen. Was also habe ich in jenem Diebstahl geliebt, und wieso habe ich, wenn auch verkehrt und sündhaft, meinen Herrn nachgeahmt? Das war es: ich wollte mit heimlicher List etwas gegen das Gesetz

unternehmen, weil ich nicht die Macht hatte, mich offen dagegen aufzulehnen; ein Gefangener, der sich eine falsche Freiheit herbeitäuscht, haschte ich nach einem schattenhaften Abbilde deiner Allmacht, indem ich straflos tat, was nicht erlaubt war. So flieht der Knecht seinen Herrn und hält sich an dessen Schatten. O Verderbnis, Ungereimtheit des Lebens, Abgrund des Todes: ich freute mich an dem, was nicht erlaubt war, einzig darum, weil es nicht erlaubt war.

Siebtes Kapitel.

Ps 115, 12. „Wie soll ich dem Herrn vergelten", daß mein Gedächtnis diese Dinge erneuert und meine Seele nichts davon zu fürchten hat? Ich will dich lieben, Herr, und dir danksagen und deinen Namen preisen, weil du mir meine so großen Sünden und Missetaten verziehen hast. Deiner Gnade rechne ich es zu und deiner Barmherzigkeit, daß du meine Sünden hinweggenommen hast wie schmelzendes Eis. Deiner Gnade rechne ich nicht minder zu, was ich an Bösem unterließ, denn was konnte ich nicht alles tun, ich, der ich die Übeltat um ihrer selbst

willen liebte? Alle, ich bekenne es, sind sie mir nachgelassen worden, sowohl die Sünden, die ich aus eigenem Willen begangen, als die andern, die ich dank deiner Führung nicht begangen habe. Welcher Mensch, der seiner Schwachheit eingedenk ist, wagt es, seine Unschuld und Reinheit der eigenen Kraft zuzuschreiben, um dich so weniger zu lieben in der Meinung, daß er deiner Barmherzigkeit weniger bedürftig wäre, nach welcher du denen, die zurückkehren zu dir, ihre Sünden verzeihst? Wer, gerufen von dir und deiner Stimme folgend, vermieden hat, was ich in diesem Buche von mir selbst erzähle und bekenne, lache nicht über mich, der ich in meiner Krankheit von eben dem Arzte geheilt wurde, dem er es zuzuschreiben hat, wenn er gesund geblieben oder weniger krank gewesen ist, sondern er möge dich deswegen ebensosehr oder besser noch viel mehr lieben. Denn er sieht, daß derselbe, durch den ich von dem schweren Siechtum meiner Sünden befreit wurde, ihn davor behütet hat, in ein gleiches Siechtum zu verfallen.

Achtes Kapitel.

Welche Frucht brachten mir Elendem damals dieſe Dinge, die ich jetzt errötend überdenke, und zumeiſt jener Diebſtahl, an dem ich nichts als nur den Diebſtahl liebte, da er ſelbſt nichts war und ich durch ihn nur elender wurde? Dennoch würde ich ihn nicht allein begangen haben; ich weiß mich meiner damaligen Sinnesart wohl zu erinnern; allein würde ich es ſicherlich nicht getan haben. So liebte ich dabei auch die Geſellſchaft derer, mit denen ich die Tat beging, und ſo wäre es demnach nicht richtig, daß ich nichts anderes als den Diebſtahl liebte. O nein, ein anderes Nichts habe ich geliebt, denn auch jenes iſt nichts. Was iſt in Wahrheit? Nur der kann es mich lehren, der mein Herz erleuchtet und ſeine Schatten verſcheucht. Weshalb kommt es mir in den Sinn, zu fragen und zu erörtern und Betrachtungen anzuſtellen? Wäre es mir nur um die Äpfel gegangen, die ich geſtohlen habe, hätte ich ſie genießen wollen, und wäre das alles geweſen, ſo hätte ich auch allein die Übeltat begehen können, um

daraus meine Luſt zu ſchöpfen, und ich hätte nicht des Anreizes von Mitwiſſern bedurft, um den Kitzel meiner Begierde zu ſteigern. Nicht die Äpfel alſo ſchufen mir Luſt, ſondern der Umſtand, daß ſich andere mit mir an der gleichen Schandtat beteiligten.

Neuntes Kapitel.

Welches war das Gefühl, das meine Seele erfüllte? Denn ganz und gar ſchimpflich war es ohne Zweifel, und wehe mir, daß ich es hatte. Aber was war es? „Wer erkennt die Sünden der Menſchen?“ Es kitzelte uns und machte uns lachen, daß wir die hintergingen, die nicht vermuteten, daß wir ſo etwas täten, und deren Willen wir ſchnurſtracks entgegenhandelten. Warum alſo ergötzte es mich darum mehr, daß ich es nicht allein tat? Vielleicht, weil auch niemand leicht lacht, wenn er allein iſt? Das geſchieht allerdings nicht leicht, aber doch kommt es vor, daß ein einzelner für ſich und ohne daß jemand zugegen iſt, in Lachen ausbricht, wenn etwas beſonders Lächerliches ſeinen Sinnen oder ſeinem Gemüte aufſtößt. Aber für mich allein hätte ich es

Pſ 18, 13.

nicht getan, ich hätte es allein ſicherlich nicht getan. Siehe, mein Gott, ſo geſtaltet ſich vor deinem Angeſichte die lebendige Erinnerung meiner Seele. Allein würde ich den Diebſtahl nicht begangen haben, bei dem mich nicht freute, was ich ſtahl, ſondern daß ich ſtahl; allein dies zu tun, würde mich wahrlich nicht gefreut und ich würde es nicht getan haben. O feindliche Freundſchaft, unerforſchliche Quelle der Seelenverführung! Zum Spaß und Scherz geht man eifrig auf Schaden aus, man ſtrebt danach, den andern zu benachteiligen, ohne daß weder Gewinnſucht noch Rachſucht im Spiele iſt, nur weil es heißt: auf, tun wir das, und weil man ſich ſchämt, nicht ſchamlos zu ſein.

Zehntes Kapitel.

Wer vermag jenen vielfach verſchlungenen und verwickelten Knäuel ganz zu entwirren? Häßlich iſt er, und ich mag ihn nicht länger ins Auge faſſen, ich will ihn nicht ſehen. Nach dir verlange ich, Gerechtigkeit und Sündenloſigkeit, ſchön und herrlich in reinem Lichte, die du ſättigeſt, aber niemals über-

sättigest. Bei dir ist Ruhe, fürwahr, und ungetrübtes Leben. Wer eintritt bei dir, „tritt ein in die Freude seines Herrn“; er fürchtet nichts mehr, sondern im Besitze des höchsten Gutes wird er sich selbst aufs beste verhalten. Ich bin abgewichen von dir, mein Gott, und weit, weit abgeirrt in meiner Jugend von deinem festen Grunde und mir selbst zum Lande der Entbehrung geworden. Mt 25, 21

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Ich kam nach Karthago, und es umrauſchte mich von allen Seiten das Gewirre laſterhafter Liebeshändel. Noch liebte ich nicht, aber ich ſehnte mich nach Liebe, und aus einem tieferen Bedürfniſſe heraus zürnte ich mir, daß ich zu wenig liebebedürftig ſei. Ich ſuchte einen Gegenſtand, den ich lieben könnte, denn ich ſehnte mich nach Liebe und haßte die ruhige Sicherheit und einen Weg ohne Fallſtricke. Denn in meinem Innern war mir ein Hunger eingepflanzt von dir, meiner innerlichen Speiſe, meinem Gotte, aber dieſen Hunger fühlte ich nicht, und es gelüſtete mich nicht nach unvergänglicher Nahrung; nicht weil ich von ihr erfüllt geweſen wäre, im Gegenteil, ich war völlig leer, aber um ſo mehr widerſtand ſie mir. So war meine Seele krank, und mit Geſchwüren bedeckt warf ſie ſich hinaus auf die Außenwelt, in ihrem Elende begierig, Linderung zu empfangen durch die Berührung

der Sinnendinge. Ich konnte nicht lieben, was keine Seele hatte, aber auch den Körper der Geliebten wollte ich besitzen, dann erst war mir ganz süß, zu lieben und geliebt zu werden. So trübte ich die Quelle der Freundschaft durch den Schlamm der Leidenschaft und verdunkelte ihren reinen Glanz durch höllische Begierde. Aber abscheulich und unehrenhaft wie ich war, trachtete ich dennoch in übermäßiger Eitelkeit danach, für fein und gebildet zu gelten. Und so stürzte ich mich hinein in die Liebe, von der ich gefesselt sein wollte. Barmherziger Gott, wie hast du mir in deiner Güte die Süßigkeit mit bitterer Galle besprengt! Ich wurde geliebt, ich war zur innigsten Vereinigung gelangt, fröhlich ließ ich mich von trübsalbringenden Banden umschlingen, um dann gegeißelt zu werden mit den glühenden eisernen Ruten des steten Verdachts, des steten Fürchtens, Zürnens und Zankens.

Zweites Kapitel.

Auch das Theater mit seinen Aufführungen riß mich hin, denn sie waren angefüllt mit Bildern meiner Leiden und Zündstoff für

meine Leidenſchaft. Was aber hat es zu bedeuten, daß dort der Menſch Schmerz empfinden *will* bei dem Anblicke trauriger und tragiſcher Dinge, die er doch niemals ſelbſt erdulden möchte? Und dennoch will der Zuſchauer von ihnen Schmerz erdulden, und eben der Schmerz iſt ſeine Luſt. Was iſt das anders als ein leidenvoller Wahnſinn? Denn um ſo mehr wird ein jeder davon erſchüttert, je weniger er ſelbſt von derartigen Affekten frei iſt; duldet er ſelbſt aber, ſo nennt man es Leid; wenn er mit andern empfindet, Mitleid. Aber was ſoll das Mitleid, wo es ſich nur um Dichtungen und theatraliſche Darſtellungen handelt? Der Zuſchauer wird ja nicht zum Beiſtand aufgerufen, ſondern zum Schmerz eingeladen, und je mehr Schmerz er empfindet, deſto lieber iſt ihm der Darſteller ſolcher Bilder. Würden jene unglücklichen Erlebniſſe, welche der Vergangenheit angehören oder frei erfunden ſind, ſo dargeſtellt, daß der Zuſchauer keinen Schmerz empfände, ſo ginge er gelangweilt und unzufrieden davon; ſchmerzt es ihn aber, ſo bleibt er aufmerkſam ſitzen, und während ſeine Tränen fließen, freut er ſich.

Werden also auch Tränen und Schmerzen geliebt? Jeder Mensch sucht doch die Freude. Oder vielleicht, wenn auch niemand gerne leidend ist, so ist er doch gerne mitleidig, und weil dies nicht ohne Schmerz sein kann, so werden aus diesem einen Grunde Schmerzen geliebt? Auch das entstammt jener Quelle der Freundschaft, aber wohin fließt sie? wohin geht ihr Lauf? Warum rinnt sie hinab in den Strom von siedendem Pech, in den Gischt scheußlicher Begierden und verwandelt und verkehrt sich in ihn, durch ihren eigenen Hang abgelenkt und hinabgestürzt von der himmlischen Klarheit? Ist also doch das Mitleid verwerflich? Keineswegs. Möge man also bisweilen das Schmerzliche lieben. Aber hüte dich, meine Seele, vor der Unreinigkeit, unter dem Schutze meines Gottes, des Gottes unserer Väter, gepriesen und hocherhaben in alle Ewigkeit — hüte dich vor der Unreinigkeit. Denn auch jetzt ist mir Mitleid nicht fremd, damals aber im Theater freute ich mich mit den Liebenden, wenn sie sich lasterhaft miteinander vergnügten, wenn das auch nur im Schauspiel aufgeführt wurde, und ich

betrübte mich, wenn sie einander verloren, als empfände ich Mitleid mit ihnen; beides aber ergötzte mich. Jetzt dagegen bemitleide ich mehr den, der im Laster sich freut, als den, der Schweres zu erdulden glaubt, weil ihm verderbliche Lust entgeht und er ein elendes Glück verliert. Das ist wahres Mitleid, weit mehr als jedes andere, aber in ihm freut man sich des Schmerzes nicht. Denn es entspricht zwar der Liebespflicht, wer einen Elenden bedauert, wer aber aufrichtig mitleidig ist, dem wäre es lieber, es wäre nichts da, was er bedauern müßte. Denn nur wenn es ein übelwollendes Wohlwollen gäbe, was unmöglich ist, könnte auch jemand, der wahrhaft und aufrichtig Mitleid empfände, wünschen, daß es Leidende gäbe, damit er sie bemitleiden könne. Und so gibt es zuletzt wohl Schmerzen, die man billigen, aber keine, die man lieben kann. Weil also du, Herr Gott, der du die Seelen liebst, von keinem Schmerze verwundet wirst, ist dein mitleidiges Erbarmen weitaus reiner als das unsere und unvergänglicher. „Welcher Mensch aber ist dazu im stande?“

2 Kor 2, 16.

Ich Elender dagegen wollte damals gerne bedauern und suchte nach solchem, was ich bedauern könnte, und um so mehr gefiel mir in der fremden und unechten pantomimischen Trübsal das Spiel des Mimen, um so stärker zog es mich an, je mehr es mir Tränen auspreßte. Was Wunder, daß ich armes Schäflein, das von deiner Herde sich verlor und deiner Hut sich entzog, von häßlichem Aussatze verunreinigt wurde! Daher meine Liebe zu den Schmerzen, nicht solchen freilich, die mir tiefer gingen; denn was ich gerne schaute, wollte ich nicht auch gerne selbst erleiden, sondern indem ich von erdichteten Schmerzen hörte, wollte ich oberflächlich gerührt werden. Aber die Folgen waren, wie beim Kratzen mit den Nägeln, brennende Geschwulst und Eiter und ekelhafte Fäulnis. So beschaffen war mein Leben, konnte es, o mein Gott, noch Leben genannt werden?

Drittes Kapitel.

Und es umkreiste mich von weitem dein treues Erbarmen. Denn in wie große Sünden ich mich ausschüttete, von frevel-

haftem Vorwitze geleitet, daß er mich von dir fort zu trügerischen Abgründen hinführte und zum Dienste heimtückischer Dämonen, denen ich mit meinen Übeltaten opferte, — in allem traf mich deine Zuchtrute. Ich erfrechte mich selbst beim feierlichen Gottesdienste, in den Mauern deiner Kirche sinnlichen Gelüsten nachzuhängen und Verabredung zu treffen zum Genusse tödlicher Frucht. Dafür hast du mich mit schweren Strafen gezüchtigt, die freilich nichts waren im Vergleiche mit meiner Schuld, o du übergroße Barmherzigkeit, mein Gott, meine Zuflucht aus den schrecklichen Gefahren, in denen ich mich erhobenen Hauptes herumtrieb, in meinem Trotze bereit, mich weit von dir zu entfernen, nachhängend meinen, aber nicht deinen Wegen, trachtend nach der Freiheit des flüchtigen Sklaven.

Was aber meine Studien angeht, die für vornehm galten, so zielten sie in ihrem Zusammenhang nach den Streithändeln des Forums, in denen ich mich auszeichnen sollte, und wo ich um so mehr Lob ernten würde, je trüglicher ich zu reden verstände. So groß ist die Blindheit der Menschen, daß

sie sich selbst ihrer Blindheit rühmen. Schon hatte ich es in der Schule des Rhetors zu einem gewissen Ansehen gebracht und freute mich darüber und blähte mich auf in Stolz und Eitelkeit. Immerhin war ich, du weißt es, Herr, gemäßigter als andere und hielt mich durchaus fern von den Untaten, welche die sogenannten Zerstörer verübten, ein unseliger und teuflischer Name, der aber wie ein Abzeichen feiner Lebensart angesehen wird. Unter ihnen lebte ich und schämte mich ohne Scham, daß ich nicht so war wie jene. Ich war mit ihnen zusammen und ergötzte mich zeitweise an ihrer Freundschaft, wenngleich ich mich stets von ihren Taten fern hielt, das heißt von jenen Untaten, in denen sie frech der Einfalt Unerfahrener nachstellten, indem sie dieselben in Verwirrung brachten und grundlos verhöhnten und ihrer boshaften Freude dadurch Nahrung gaben. Nichts gleicht mehr als ein solches Treiben dem Treiben der bösen Geister, und nicht besser kann man sie bezeichnen als mit jenem Namen. Selbst aber werden sie zuerst zerstört und verderbt von trügerischen Dämonen, welche sie verhöhnen und im geheimen ver-

führen, in dem nämlichen Punkte, in dem sie andere zu täuschen und zu verhöhnen bestrebt sind.

Viertes Kapitel.

Unter solchen Menschen betrieb ich damals in jungen Jahren das Studium der Beredsamkeit, in welcher ich mich auszeichnen wollte, von eitler und verwerflicher Absicht geleitet, um menschlicher Eitelkeit Triumphe zu bereiten. Da kam, nach der Ordnung, welche hierbei eingehalten zu werden pflegt, das Buch eines gewissen Cicero in meine Hände, dessen Sprache so ziemlich alle bewundern, weniger seinen Geist. Jenes Buch aber enthält die Aufforderung, sich der Philosophie hinzugeben, und führt den Titel „Hortensius". Das Buch verwandelte die Gesinnung meines Herzens und richtete auf dich, Herr, meine Gebete und änderte mein Verlangen und meine Wünsche. Plötzlich welkten mir alle eiteln Hoffnungen, mit unglaublicher Glut des Herzens begehrte ich nach unsterblicher Weisheit, und ich begann mich zu erheben, um zu dir zurückzukehren. Nicht um mit dem Gelde meiner Mutter

meine Zunge zu schärfen — ich war neunzehn Jahre alt und seit zwei Jahren des Vaters beraubt —, nicht um meine Zunge zu schärfen, las ich jenes Buch; nicht seine Sprache, sondern sein Inhalt hatte es mir angetan.

Wie brannte ich, mein Gott, wie brannte ich, das Irdische zu verlassen und zu dir zurückzufliegen, und ich wußte nicht, was du mit mir vorhättest. Denn es steht geschrieben: „Bei dir ist die Weisheit.“ Liebe zur Weisheit aber ist, was der griechische Name Philosophie bedeutet; zu ihr hatte jenes Buch mich entflammt. Es gibt aber auch Leute, die mit diesem großen und einschmeichelnden und ehrbaren Namen ihre Irrtümer färben und schminken und so die Philosophie zur Verführung benutzen. Was von dieser Art in jener Zeit und vorher vorhanden war, wird in dem genannten Buche aufgeführt und erörtert, und so wird dort deutlich die Ermahnung deines Geistes durch den Mund deines frommen und getreuen Dieners: „Sehet zu, daß niemand euch täusche durch Philosophie und nichtige Verführung nach den Überlieferungen der

Sir 24, 12, 13 16.

Kol 2, 8.

Menschen und den Satzungen dieser Welt, statt nach Christus; denn in ihm wohnt körperlich die Fülle der Gottheit." Du weißt es, o mein Licht, daß ich, der ich damals diesen Ausspruch des Apostels noch nicht kannte, an der Mahnung jenes Buches deshalb Gefallen fand, weil sie mich aufforderte, nicht diese oder jene Philosophenschule, sondern die Weisheit selbst, von welcher Art sie auch sein mochte, zu lieben, zu suchen, ihr zu folgen, sie zu ergreifen und standhaft festzuhalten. Und ich wurde entzündet und brannte. Nur das dämpfte meine Glut, daß ich den Namen Christi dort nicht fand. Denn nach deiner Erbarmung, o Herr, hatte mein junges Herz schon mit der Muttermilch diesen Namen, den Namen meines Erlösers, deines Sohnes, eingesogen und ihn fest mir eingeprägt, und wo jener Name fehlte, wie gelehrt und gefeilt und wie wahr etwas im übrigen sein mochte, es konnte mich nicht völlig gefangen nehmen.

Fünftes Kapitel.

Daher beschloß ich, meinen Geist auf die Heilige Schrift zu richten, um ihre Be-

schaffenheit kennen zu lernen. Und siehe, ich fand, was nicht erforscht war von den Stolzen und nicht enthüllt den Kindern, sondern niedrig im Eingange, erhaben im Fortgange und verhüllt in Geheimnissen; ich aber war nicht so geartet, daß ich hätte eintreten können oder mich bücken, um ihrem Gange zu folgen. Denn damals, da ich mich zuerst zu der Schrift wandte, empfand ich ja nicht, was ich heute ausspreche, sondern sie schien mir unwürdig, mit der Ciceronianischen Würde auch nur verglichen zu werden. Denn meiner Aufgeblasenheit widerstrebte ihr Maßhalten, und mein Scharfblick drang nicht in ihr Inneres. Und doch war das ihre Eigenart, zu wachsen mit den Kleinen; ich aber verschmähte es, zu den Kleinen zu gehören, und, von Stolz gebläht, dünkte ich mir, groß zu sein.

Sechstes Kapitel.

Daher geriet ich in die Gesellschaft von Menschen, die in stolzem Wahnsinn daherredeten, fleischlich gesinnt und geschwätzig. In ihrem Munde waren Fallstricke des Teufels, die Lockspeise aber hatten sie be-

reitet unter Beimischung der Buchstaben deines Namens und des Herrn Jesu Christi und des Heiligen Geistes, unseres Tröſters. Diese Namen wichen nicht von ihrem Munde, aber es war leerer Schall, ein Geräusch, das die Zunge hervorbrachte, ihr Herz aber war leer und ohne Wahrheit. Und sie sagten: „Wahrheit und Wahrheit", und vieles sagten sie mir vor von ihr, aber niemals war sie in ihnen, sondern Falsches redeten sie, nicht nur von dir allein, der du wahrhaft die Wahrheit bist, sondern auch über die Bestandteile dieser Welt, deiner Schöpfung. Aber auch über das, was die Philosophen Wahres hierüber zu sagen wissen, habe ich hinausgehen müssen aus Liebe zu dir, höchster, bester Vater, Schönheit über alle Schönheiten! O Wahrheit, Wahrheit, wie innig seufzte schon damals das Mark meiner Seele nach dir, während jene nur immer vielerlei von dir schwatzten mit Worten und in vielen dickleibigen Büchern! Das waren die Gerichte, die sie mir, dem Hungrigen, auftrugen und in denen sie mir statt deiner die Sonne und den Mond darboten, deine schönen Werke, aber eben nur deine Werke,

nicht du selbst. Und unter diesen nicht einmal die ersten, denn jenen körperlichen, obzwar glänzenden und himmlischen, gehen deine geistigen Werke voran. Aber auch diese waren es nicht, wonach ich hungerte und dürstete, sondern du selbst, du, o Wahrheit, in der „kein Wechsel und kein Schatten der Veränderung ist". Und als weitere Gerichte wurden mir herrliche Phantasiegebilde vorgesetzt. Besser in der Tat war es noch, die Sonne zu lieben, die doch etwas Wirkliches für das Auge ist, als jene Trugbilder, die einem von falschem Sinnenscheine berückten Geiste entstammten. Aber weil ich vermeinte, dich darin zu finden, kostete ich davon, nicht begierig zwar, denn es war nicht der Geschmack deines Wesens, was der Mund meines Geistes empfand, und du warst ja auch nicht in jenen leeren Einbildungen zugegen, und sie nährten mich nicht, sondern ich wurde nur immer elender. Die Speise, von der man träumt, gleicht ganz und gar den Speisen, die man im wachenden Zustande genießt, aber sie nährt die Schläfer nicht, denn diese schlafen ja. Was aber jene mir vorsetzten, glich dir in

Jak 1, 17.

keiner Weise, so wie du zu mir sprichst, denn es waren körperliche Phantasievorstellungen, eingebildete Körper, und darum weit weniger als die wirklichen Körper, die wir mit dem leiblichen Auge sehen, seien es himmlische oder irdische. Ebenso wie die Tiere und die Vögel sehen wir sie, und sie sind wahrhafter, als wenn wir sie uns einbilden. Und wiederum wahrhafter ist, was wir uns von ihnen einbilden, als wenn wir von ihnen fortgehen zu der Vorstellung weit größerer, ja ungeheurer Dinge, die ganz und gar nichts sind. Mit solchen Nichtigkeiten nährte ich mich damals, und sie ernährten mich nicht. Aber du, meine Liebe, auf die ich hinsinke in Schwachheit, um Stärke zu gewinnen, du bist nichts von den Körpern, die wir sehen, weder denen am Himmel noch den andern, denn du hast sie geschaffen, und sie zählen nicht einmal zu deinen höchsten Schöpfungen. Wie weit entfernt also bist du von jenen Phantasievorstellungen, eingebildeten Körpern, die ganz und gar nichts sind! Wahrhafter als diese sind die Vorstellungen von wirklichen Körpern und wahrhafter als diese die Körper selbst, aber

auch dieſe ſind nicht, was du biſt. Und auch die Seele nicht, die den Körpern das Leben gibt, daher das Leben beſſer iſt als die Körper und wahrhafter, du aber biſt das Leben der Seelen, das Leben alles Lebens, der du aus dir ſelbſt lebſt und keiner Wandlung unterliegſt, o Leben meiner Seele.

Wo alſo warſt du mir damals und wie weit von mir? Weit weg von dir wanderte ich, ausgeſchloſſen ſelbſt von den Trebern der Schweine, die ich mit Trebern fütterte. Wie viel beſſer ſind die Märchen der Grammatiker und Dichter als jene Täuſchungen! Denn Vers und Gedicht und die fliegende Medea ſind ſicherlich nützlicher, als was die Manichäer fabeln von den fünf Elementen, verſchieden gefärbt wegen der fünf Höhlen der Finſternis, was alles ganz und gar nichts iſt, aber tödlich für die, die daran glauben. Denn aus Verſen und dichteriſcher Darſtellung läßt ſich immerhin wirkliche Nahrung für den Geiſt ziehen, und was die fliegende Medea betrifft, ſo behauptete ich ja ihre Exiſtenz nicht, wenn ich ſie in der Dichtung auftreten ließ, oder glaubte daran, wenn ein anderer davon las; jene Dinge

aber glaubte ich, wehe mir, wehe! Auf welchen Stufen wurde ich in die Tiefe der Hölle geführt, denn ich mühte mich ab und wurde von dem Verlangen nach Wahrheit gepeinigt, aber ich suchte dich, mein Gott — dir bekenne ich es, denn du hast dich meiner erbarmt, bevor ich bekannte —, ich suchte dich nicht mit der Einsicht des Verstandes, durch welche du mich über die unvernünftigen Tiere erheben wolltest, sondern mit den Sinnen meines Leibes. Du aber warst innerlicher als das Innerste, das ich besaß, und erhabener als das Höchste, das ich auszudenken vermochte. Ich war auf jenes freche, törichte Weib gestoßen, das Rätsel Salomos, welches sitzt auf dem Stuhle in den Vorhöfen
Spr 9, 17. und spricht: „Esset mit Freuden die geheimen Brote und trinket das süße heimliche Wasser.“ Sie hat mich verführt, denn sie fand meine Seele draußen wohnend in den leiblichen Augen, und nur solches in sich verarbeitend, was sie durch diese in sich aufgenommen hatte.

Siebtes Kapitel.

Denn das andere, was wirklich ist, kannte ich nicht, und es kitzelte mich, den törichten

Betrügern beizupflichten, wenn ich gefragt wurde, woher das Übel stamme, und ob Gott in körperliche Gestalt eingeschlossen sei, und ob er Haare und Nägel habe, und ob die als Gerechte gelten könnten, die mehrere Frauen hatten und Menschen töteten und Tieropfer darbrachten. Unwissend in diesen Dingen, kam ich in Verwirrung, und von der Wahrheit mich entfernend, glaubte ich zu ihr zu gelangen, denn ich wußte damals nicht, daß das Übel in dem Ermangeln eines Guten besteht und daher selbst und als solches im Grunde ein Nichtseiendes ist. Wie hätte ich das einsehen sollen, dessen Sehen mittels der Augen nur bis zu den Körpern, mittels der Seele nur bis zu den Phantasievorstellungen reichte? Ich wußte nicht, daß Gott ein Geist sei, ohne Masse und im Raume ausgebreitete Glieder, denn jede Masse ist dem Teile nach kleiner, als sie im Ganzen ist, und wenn sie unbegrenzt ist, so ist ein räumlich begrenzter Teil kleiner, als sie in ihrer Unbegrenztheit ist, und sie ist nicht überall ganz wie der Geist, wie Gott. Und völlig unbekannt war mir, was das in uns sei, wonach wir geschaffen

Gn 1, 27. sind, das „Ebenbild Gottes“, von dem die Schrift redet.

Ebensowenig kannte ich die wahre innerliche Gerechtigkeit, die nicht nach der Gewohnheit richtet, sondern nach dem lautern Gesetze des Allmächtigen, nach welchem sich die Sitten der Länder und Zeiten bilden sollen, so wie es den Ländern und Zeiten entspricht, es selbst aber gilt immer und überall und ist nicht an einem Orte so, am andern anders; das Gesetz, nach welchem Abraham und Isaak und Jakob und Moyses und David gerecht waren, welche sämtlich aus dem Munde Gottes Lob empfingen. Unerfahrene Richter aber nennen sie ungerecht, richtend „nach Weise eines menschlichen Gerichtstages“ und die Sitten des gesamten Menschengeschlechtes an ihrer eigenen Sitte messend. Sie handeln wie einer, der von Bewaffnung nichts versteht und nicht weiß, was den einzelnen Gliedmaßen angepaßt ist, wenn er mit der Beinschiene den Kopf, mit dem Helm die Beine decken will, und nun murrt, daß es nicht richtig stimmt, oder wie wenn an einem Nachmittage Gerichts- und Handelsferien angesetzt sind und

1 Kor 4, 3.

ſich nun einer beſchwert, daß er am Nachmittage nichts feil bieten könne, da es doch am Vormittag erlaubt geweſen ſei; oder wenn er ſieht, daß in einem Hauſe ein Sklave eine Arbeit mit den Händen verrichtet, von der man den Mundſchenk fernhält, oder im Stalle geſchieht, was im Speiſezimmer verboten iſt, und nun unwillig wäre, daß in ein und demſelben Hauſe und einer Familie nicht überall und von allen das nämliche vorgenommen werden dürfe. Geradeſo handeln diejenigen, die da unwillig werden, wenn ſie hören, daß in jenen früheren Zeitläuften den Gerechten erlaubt war, was in den jetzigen ihnen nicht erlaubt iſt, und daß Gott, den Zeitumſtänden Rechnung tragend, den einen dies, den andern jenes befahl, wobei doch die einen wie die andern ein und derſelben Gerechtigkeit dienen, gerade wie ſie ſehen, daß bei einem Menſchen und an einem Tage und in einem Hauſe den verſchiedenen Gliedern Verſchiedenes angemeſſen iſt, und etwas, was vorher erlaubt war, nach einer Stunde nicht mehr zugelaſſen wird, und was in einem Winkel erlaubt oder angeordnet wird, in einem andern ver-

reitet unter Beimischung der Buchstaben deines Namens und des Herrn Jesu Christi und des Heiligen Geistes, unseres Tröſters. Diese Namen wichen nicht von ihrem Munde, aber es war leerer Schall, ein Geräusch, das die Zunge hervorbrachte, ihr Herz aber war leer und ohne Wahrheit. Und sie sagten: „Wahrheit und Wahrheit", und vieles sagten sie mir vor von ihr, aber niemals war sie in ihnen, sondern Falsches redeten sie, nicht nur von dir allein, der du wahrhaft die Wahrheit bist, sondern auch über die Bestandteile dieser Welt, deiner Schöpfung. Aber auch über das, was die Philosophen Wahres hierüber zu sagen wissen, habe ich hinausgehen müssen aus Liebe zu dir, höchster, bester Vater, Schönheit über alle Schönheiten! O Wahrheit, Wahrheit, wie innig seufzte schon damals das Mark meiner Seele nach dir, während jene nur immer vielerlei von dir schwatzten mit Worten und in vielen dickleibigen Büchern! Das waren die Gerichte, die sie mir, dem Hungrigen, auftrugen und in denen sie mir statt deiner die Sonne und den Mond darboten, deine schönen Werke, aber eben nur deine Werke,

nicht du selbst. Und unter diesen nicht einmal die ersten, denn jenen körperlichen, obzwar glänzenden und himmlischen, gehen deine geistigen Werke voran. Aber auch diese waren es nicht, wonach ich hungerte und dürstete, sondern du selbst, du, o Wahrheit, in der „kein Wechsel und kein Schatten der Veränderung ist". Und als weitere Gerichte wurden mir herrliche Phantasiegebilde vorgesetzt. Besser in der Tat war es noch, die Sonne zu lieben, die doch etwas Wirkliches für das Auge ist, als jene Trugbilder, die einem von falschem Sinnenscheine berückten Geiste entstammten. Aber weil ich vermeinte, dich darin zu finden, kostete ich davon, nicht begierig zwar, denn es war nicht der Geschmack deines Wesens, was der Mund meines Geistes empfand, und du warst ja auch nicht in jenen leeren Einbildungen zugegen, und sie nährten mich nicht, sondern ich wurde nur immer elender. Die Speise, von der man träumt, gleicht ganz und gar den Speisen, die man im wachenden Zustande genießt, aber sie nährt die Schläfer nicht, denn diese schlafen ja. Was aber jene mir vorsetzten, glich dir in

Jak 1, 17.

keiner Weise, so wie du zu mir sprichst, denn es waren körperliche Phantasievorstellungen, eingebildete Körper, und darum weit weniger als die wirklichen Körper, die wir mit dem leiblichen Auge sehen, seien es himmlische oder irdische. Ebenso wie die Tiere und die Vögel sehen wir sie, und sie sind wahrhafter, als wenn wir sie uns einbilden. Und wiederum wahrhafter ist, was wir uns von ihnen einbilden, als wenn wir von ihnen fortgehen zu der Vorstellung weit größerer, ja ungeheurer Dinge, die ganz und gar nichts sind. Mit solchen Nichtigkeiten nährte ich mich damals, und sie ernährten mich nicht. Aber du, meine Liebe, auf die ich hinsinke in Schwachheit, um Stärke zu gewinnen, du bist nichts von den Körpern, die wir sehen, weder denen am Himmel noch den andern, denn du hast sie geschaffen, und sie zählen nicht einmal zu deinen höchsten Schöpfungen. Wie weit entfernt also bist du von jenen Phantasievorstellungen, eingebildeten Körpern, die ganz und gar nichts sind! Wahrhafter als diese sind die Vorstellungen von wirklichen Körpern und wahrhafter als diese die Körper selbst, aber

auch diese sind nicht, was du bist. Und auch die Seele nicht, die den Körpern das Leben gibt, daher das Leben besser ist als die Körper und wahrhafter, du aber bist das Leben der Seelen, das Leben alles Lebens, der du aus dir selbst lebst und keiner Wandlung unterliegst, o Leben meiner Seele.

Wo also warst du mir damals und wie weit von mir? Weit weg von dir wanderte ich, ausgeschlossen selbst von den Trebern der Schweine, die ich mit Trebern fütterte. Wie viel besser sind die Märchen der Grammatiker und Dichter als jene Täuschungen! Denn Vers und Gedicht und die fliegende Medea sind sicherlich nützlicher, als was die Manichäer fabeln von den fünf Elementen, verschieden gefärbt wegen der fünf Höhlen der Finsternis, was alles ganz und gar nichts ist, aber tödlich für die, die daran glauben. Denn aus Versen und dichterischer Darstellung läßt sich immerhin wirkliche Nahrung für den Geist ziehen, und was die fliegende Medea betrifft, so behauptete ich ja ihre Existenz nicht, wenn ich sie in der Dichtung auftreten ließ, oder glaubte daran, wenn ein anderer davon las; jene Dinge

aber glaubte ich, wehe mir, wehe! Auf welchen Stufen wurde ich in die Tiefe der Hölle geführt, denn ich mühte mich ab und wurde von dem Verlangen nach Wahrheit gepeinigt, aber ich suchte dich, mein Gott — dir bekenne ich es, denn du hast dich meiner erbarmt, bevor ich bekannte —, ich suchte dich nicht mit der Einsicht des Verstandes, durch welche du mich über die unvernünftigen Tiere erheben wolltest, sondern mit den Sinnen meines Leibes. Du aber warst innerlicher als das Innerste, das ich besaß, und erhabener als das Höchste, das ich auszudenken vermochte. Ich war auf jenes freche, törichte Weib gestoßen, das Rätsel Salomos, welches sitzt auf dem Stuhle in den Vorhöfen
Spr 9, 17. und spricht: „Esset mit Freuden die geheimen Brote und trinket das süße heimliche Wasser.“ Sie hat mich verführt, denn sie fand meine Seele draußen wohnend in den leiblichen Augen, und nur solches in sich verarbeitend, was sie durch diese in sich aufgenommen hatte.

Siebtes Kapitel.

Denn das andere, was wirklich ist, kannte ich nicht, und es kitzelte mich, den törichten

Betrügern beizupflichten, wenn ich gefragt wurde, woher das Übel stamme, und ob Gott in körperliche Gestalt eingeschlossen sei, und ob er Haare und Nägel habe, und ob die als Gerechte gelten könnten, die mehrere Frauen hatten und Menschen töteten und Tieropfer darbrachten. Unwissend in diesen Dingen, kam ich in Verwirrung, und von der Wahrheit mich entfernend, glaubte ich zu ihr zu gelangen, denn ich wußte damals nicht, daß das Übel in dem Ermangeln eines Guten besteht und daher selbst und als solches im Grunde ein Nichtseiendes ist. Wie hätte ich das einsehen sollen, dessen Sehen mittels der Augen nur bis zu den Körpern, mittels der Seele nur bis zu den Phantasievorstellungen reichte? Ich wußte nicht, daß Gott ein Geist sei, ohne Masse und im Raume ausgebreitete Glieder, denn jede Masse ist dem Teile nach kleiner, als sie im Ganzen ist, und wenn sie unbegrenzt ist, so ist ein räumlich begrenzter Teil kleiner, als sie in ihrer Unbegrenztheit ist, und sie ist nicht überall ganz wie der Geist, wie Gott. Und völlig unbekannt war mir, was das in uns sei, wonach wir geschaffen

Gn 1, 27. sind, das „Ebenbild Gottes", von dem die Schrift redet.

Ebensowenig kannte ich die wahre innerliche Gerechtigkeit, die nicht nach der Gewohnheit richtet, sondern nach dem lautern Gesetze des Allmächtigen, nach welchem sich die Sitten der Länder und Zeiten bilden sollen, so wie es den Ländern und Zeiten entspricht, es selbst aber gilt immer und überall und ist nicht an einem Orte so, am andern anders; das Gesetz, nach welchem Abraham und Isaak und Jakob und Moyses und David gerecht waren, welche sämtlich aus dem Munde Gottes Lob empfingen. Unerfahrene Richter aber nennen sie un-
1 Kor 4, 3. gerecht, richtend „nach Weise eines menschlichen Gerichtstages" und die Sitten des gesamten Menschengeschlechtes an ihrer eigenen Sitte messend. Sie handeln wie einer, der von Bewaffnung nichts versteht und nicht weiß, was den einzelnen Gliedmaßen angepaßt ist, wenn er mit der Beinschiene den Kopf, mit dem Helm die Beine decken will, und nun murrt, daß es nicht richtig stimmt, oder wie wenn an einem Nachmittage Gerichts- und Handelsferien angesetzt sind und

sich nun einer beschwert, daß er am Nachmittage nichts feil bieten könne, da es doch am Vormittag erlaubt gewesen sei; oder wenn er sieht, daß in einem Hause ein Sklave eine Arbeit mit den Händen verrichtet, von der man den Mundschenk fernhält, oder im Stalle geschieht, was im Speisezimmer verboten ist, und nun unwillig wäre, daß in ein und demselben Hause und einer Familie nicht überall und von allen das nämliche vorgenommen werden dürfe. Geradeso handeln diejenigen, die da unwillig werden, wenn sie hören, daß in jenen früheren Zeitläuften den Gerechten erlaubt war, was in den jetzigen ihnen nicht erlaubt ist, und daß Gott, den Zeitumständen Rechnung tragend, den einen dies, den andern jenes befahl, wobei doch die einen wie die andern ein und derselben Gerechtigkeit dienen, gerade wie sie sehen, daß bei einem Menschen und an einem Tage und in einem Hause den verschiedenen Gliedern Verschiedenes angemessen ist, und etwas, was vorher erlaubt war, nach einer Stunde nicht mehr zugelassen wird, und was in einem Winkel erlaubt oder angeordnet wird, in einem andern ver-

boten ist oder bestraft würde. Deshalb ist nicht die Gerechtigkeit mannigfaltig und wechselnd, sondern die Zeiten, welche sie regiert, verfließen nicht gleichmäßig, eben weil es Zeiten sind. Die Menschen aber, deren Leben auf der Erde kurz ist, vermögen mit ihren Sinnen nicht die Verhältnisse früherer Zeiten oder anderer Völker, von denen sie keine eigene Erfahrung besitzen, mit dem in Einklang zu bringen, was sie selbst erfahren haben, während sie bei einem Körper oder Tag oder Haus leicht einsehen, was den verschiedenen Gliedern und Momenten und Abteilungen oder Personen angemessen ist, und daher nehmen sie dort Anstoß, während sie hier sich fügen.

Das alles wußte ich damals nicht, oder vielmehr, ich achtete nicht darauf, denn allüberall boten sich ja solche Dinge meinen Augen dar, aber ich bemerkte es nicht. Machte ich Gedichte, so durfte ich nicht jedweden Versfuß beliebig gebrauchen, sondern so, wie es den verschiedenen Metren entsprach, und auch in ein und demselben Verse durfte der gleiche Fuß nicht überall stehen, aber die Verskunst selbst war nicht nach

Orten verschieden, sondern sie schloß die sämtlichen Regeln ein. Daß aber die Gerechtigkeit, welcher die guten und heiligen Männer dienten, in weit vorzüglicherer und erhabenerer Weise alle ihre Vorschriften in sich vereinige und obgleich in keiner Weise wechselnd, dennoch den wechselnden Zeiten entsprechend, nicht alles zugleich, sondern jeweils das Passende anordne und vorschreibe — das beachtete ich nicht. In meiner Blindheit tadelte ich die frommen Väter, die nicht nur nach Gottes Befehl und Eingebung sich des Gegenwärtigen bedienten, sondern auch durch Gottes Offenbarung Zukünftiges vorausverkündeten.

Achtes Kapitel.

Ist es vielleicht irgendwann und irgendwo ungerecht, „Gott zu lieben aus seinem ganzen Herzen und seiner ganzen Seele und seinem ganzen Gemüte und den Nächsten wie sich selbst“? Sicherlich nicht. Ebenso umgekehrt, Verbrechen, die gegen die Natur gehen, wie die der Sodomiter, sind immer und überall verabscheuungswürdig und müssen bestraft werden. Wenn alle Völker sie be- Mt 22, 37 ff. Mk 12, 30 f.

gingen, so würde das göttliche Gesetz sie alle des gleichen Verbrechens bezichtigen, denn es hat die Menschen nicht so gebildet, daß sie auf solche Weise miteinander verkehren sollen. Denn die Gemeinschaft, die uns mit Gott verbinden soll, wird verletzt, wenn die Natur, deren Urheber er ist, durch verkehrte Begierde befleckt wird. Vergehungen aber, welche gegen menschliche Sitten und Gebräuche verstoßen, müssen unter Berücksichtigung der Verschiedenheit dieser Sitten vermieden werden, damit, worüber ein Staat oder ein Volk unter sich übereingekommen ist, und was Gewohnheit oder Gesetz befestigt haben, nicht durch den Frevelmut eines einzelnen Bürgers oder eines Fremden verletzt werde. Denn schändlich ist es jederzeit für das einzelne Glied, sich in Widerspruch zu setzen zu seinem Ganzen. Aber wenn Gott etwas befiehlt, was dem Herkommen oder der Übereinkunft von irgendwem zuwiderläuft, so muß es geschehen, auch wenn es dort bisher von keinem geschah, es muß erneuert werden, war es in Vergessenheit geraten, und eingeführt, wenn es bisher noch nicht eingeführt war. Denn

wenn es einem Könige erlaubt ist, in dem Staate, in dem er regiert, etwas zu befehlen, was weder vor ihm irgend jemand noch er selbst bis dahin befohlen hatte, und es der staatlichen Vereinigung nicht widerspricht, ihm darin zu gehorchen, im Gegenteile vielmehr widersprechen würde, nicht zu gehorchen — denn das Grundgesetz aller menschlichen Vereinigung ist, der Obrigkeit Gehorsam zu leisten —, um wieviel mehr muß man Gott, dem Beherrscher der gesamten Schöpfung, ohne Zaudern so dienen, wie er es befiehlt! Denn wie in der menschlichen Gesellschaft die höhere Obrigkeit der niedern übergeordnet ist, damit diese ihr gehorche, so ist Gott allem übergeordnet.

Gleiches gilt von den Verbrechen, bei denen die Sucht zu schaden im Spiele ist, sei es durch Verletzung, sei es durch Beeinträchtigung, und beides, entweder um sich zu rächen, wie zwischen Feinden, oder um sich einen äußeren Vorteil zu verschaffen, wie bei Räuber und Wandersmann, oder um einem Übel zu entgehen, wie wenn man den verletzt, vor dem man sich fürchtet; oder man sündigt aus Neid, wie wenn der Ärmere den Glück-

licheren beneidet, oder der, der in einer Sache vorwärts gekommen ist, fürchtet, daß es ihm ein anderer gleichtun könne, oder es schmerzlich empfindet, daß er es ihm gleichtut; oder aus bloßer Freude am fremden Leid, wie die Zuschauer bei den Gladiatorenkämpfen und die, denen es nur darum zu tun ist, die andern zu verhöhnen und zu verlachen. Das sind die Hauptsünden, die hervorsprossen aus der Sucht zu herrschen, aus der Lust der Augen und der Fleischeslust, aus der einen oder aus zweien von ihnen oder allen zugleich; und wer so lebt, der verstößt gegen die drei ersten und die sieben weiteren Gebote, gegen den zehnsaitigen Psalter, deinen Dekalog, lieblicher und erhabener Gott. Aber wie? Kann man auch dich verletzen, der du keinem Leiden unterworfen, Verbrechen gegen dich begehen, der du über jede Schädigung erhaben bist? Aber du bestrafst, was die Menschen gegen sich begehen, denn auch wenn sie gegen dich sündigen, handeln sie unrecht gegen die eigenen Seelen, und ihre Ungerechtigkeit betrügt sich selbst, indem sie entweder ihre Natur, die du geschaffen und auf einen bestimmten Zweck hingeordnet hast, verkehren

und verderben oder einen unmäßigen Gebrauch von den erlaubten Dingen machen, oder nach den unerlaubten entbrennen, „dem Gebrauch, der gegen die Natur ist“; oder ihre Schuld besteht darin, daß sie in Gedanken und Worten gegen dich wüten und „gegen den Stachel ausschlagen“. Oder sie sprengen die Ordnung der menschlichen Gesellschaft und haben ihre Lust an Spaltungen und Sonderverbindungen, je nachdem sie sich abgestoßen oder angezogen finden. Und das alles geschieht, indem man dich, die Quelle des Lebens, den einen, wahren Schöpfer und Leiter des Weltalls, verläßt und in selbstsüchtigem Hochmut einen Teil, ein Trugbild der Einheit liebt. Demütige Frömmigkeit aber führt zu dir zurück, und du reinigst uns von der bösen Gewohnheit und bist gnädig denen, die ihre Sünden bekennen, und erhörst die Seufzer der Gefesselten und lösest die Bande, in die wir selbst uns geschlagen haben, wenn wir aufhören, gegen dich die Hörner der falschen Freiheit zu erheben, in der Habgier, mehr zu besitzen, und der Gefahr, alles zu verlieren, und unser Eigenes mehr liebend als dich, der das Gut aller ist.

Röm 1, 26.

Apg 9, 5.

Neuntes Kapitel.

Aber unter den Verbrechen und Gewalttaten und so vielerlei Ungerechtigkeit gibt es auch Fehltritte der Fortschreitenden, welche von denen, die richtig urteilen, einerseits getadelt werden nach dem Maßstabe der Vollkommenheit, anderseits gelobt im Hinblick auf die zu erwartende Frucht, so wie die junge Saat. Und manches sieht aus wie Verbrechen und Gewalttat, ist aber nicht Sünde, weil es dich nicht beleidigt noch das Gemeinwesen, wie z. B. wenn man sich zu geeigneter Zeit verschafft, was dem Gebrauch des Lebens dient, und die Vermutung möglich ist, es geschehe aus Habgier; oder die verordnete Obrigkeit straft in ihrem Besserungseifer, aber unmöglich ist ja nicht, daß Freude am Wehetun dabei im Spiele ist. So geschieht es, daß manches, was den Menschen tadelnswürdig erscheinen würde, durch deinen Ausspruch gelobt, und vieles, was sie loben, durch dein Zeugnis getadelt wird. Denn etwas anderes ist oftmals das äußere Aussehen der Tat und etwas anderes die Gesinnung des Täters und auch der

Zeitpunkt, dessen besondere Umstände uns verborgen sind. Wenn du also unvermutet etwas Ungewohntes und Unvorhergesehenes befiehlst, so muß es ohne allen Zweifel befolgt werden, auch wenn du es früher verboten hast, und obgleich du den Grund des Befehls einstweilen verborgen hältst, und obgleich derselbe dem Übereinkommen irgend einer menschlichen Gemeinschaft zuwiderläuft. Denn die menschliche Gemeinschaft ist gerecht, welche dir dient. Selig aber, die erkennen, daß du befohlen hast. Denn alles, was deine Diener tun, geschieht entweder, um durch die Tat zu zeigen, was der Gegenwart not tut, oder um das Zukünftige vorauszuverkündigen.

Zehntes Kapitel.

Von dem allem wußte ich nichts, und ich verhöhnte deine heiligen Diener und deine Propheten. Indem ich sie aber verspottete, geschah mir, daß ich selbst dem Spotte verfiel, indem ich mich allmählich und Schritt für Schritt bis zu solchen Torheiten verirrte, daß ich glaubte, wenn ich eine Feige pflückte, so weine sie und der mütterliche

Stamm milchweiße Tränen. Verzehre aber ein Heiliger eine Feige, die nicht durch seine, sondern durch fremde Schuld abgepflückt wurde, und verdaue er sie, dann hauche er beim Gebet im Seufzen und Schluchzen aus ihr Engel aus, oder richtiger Teilchen Gottes. Denn solche Teilchen des einen wahren Gottes wären mit jener Frucht verknüpft, bis sie durch Zähne und Magen eines auserwählten Heiligen befreit würden. Und ich Elender glaubte, daß man den Früchten der Erde mehr Mitleid schulde als den Menschen, für welche sie wachsen. Verlangte aber ein Hungriger danach, der nicht Manichäer war, so hätte es uns geschienen, wir verdammten den Bissen zur Todesstrafe, wenn wir ihn ihm gereicht hätten.

Elftes Kapitel.

Du aber hast deine Hand ausgestreckt aus der Höhe und meine Seele der tiefen Finsternis entrissen. Denn für mich weinte zu dir meine Mutter mehr, als Mütter über leiblich Tote zu weinen pflegen. Denn in dem Glauben und dem Geiste, den sie aus dir hatte, ersah sie meinen Tod, und du, Herr, hast

ſie erhört. Du haſt ſie erhört und ihre Tränen nicht verachtet, die, aus ihren Augen ſtrömend, überall wo ſie betete, den Boden benetzten; du haſt ſie erhört. Denn von dir ſtammte jener tröſtende Traum, demzufolge ſie einwilligte, bei mir zu leben und den Tiſch im Hauſe mit mir zu teilen, was ſie anfangs nicht gewollt hatte aus Widerwillen und Abſcheu vor meinen gottesläſterlichen Irrtümern. Sie ſah ſich nämlich im Traume auf einem hölzernen Richtſcheit ſtehend, und ein herrlicher Jüngling kam ihr entgegen und lächelte ihr fröhlich zu, während ſie vor Trauer und Gram gebrochen war. Da nun dieſer nach dem Grunde ihrer Trauer und ihrer täglichen Tränen gefragt — wie üblich, um ſie zu belehren, nicht um ſelbſt etwas zu erfahren — und ſie geantwortet habe, daß ſie meinen Verluſt beklage, da habe er ſie geheißen ruhig zu ſein, und ſie aufgefordert, achtzugeben und zuzuſchauen, wo ſie wäre, denn dort wäre auch ich. Und als ſie nun achtgab, da ſah ſie mich neben ſich auf dem gleichen Richtſcheit ſtehen. Woher kam ihr dies? Einzig daher, daß deine Ohren ihrem Herzen nahe waren, o du gütiger und

allmächtiger Gott, der du so für jeden von uns sorgst, als hättest du für ihn allein zu sorgen, und dich aller in gleicher Weise annimmst wie jedes einzelnen.

Und auch das kam von dir, daß, als sie mir das Traumgesicht erzählte und ich versuchte, es dahin umzudeuten, daß sie vielmehr nicht daran verzweifeln sollte, zu werden, was ich war, — sie mir sofort und ohne Zögern antwortete: „Nein, denn nicht das wurde mir gesagt, wo jener, da auch du, sondern: wo du, da auch jener.“ Laß mich dir, Herr, bekennen, wessen ich mich erinnere, und soviel ich in mein Gedächtnis zurückzurufen vermag; oftmals habe ich es ausgesprochen: jene Antwort, die du mir durch meine Mutter gabst, wobei sie sich durch die so naheliegende falsche Auslegung nicht beirren ließ und so schnell das Richtige sah — was ich wenigstens, bevor sie es ausgesprochen, nicht gesehen hatte —, sie rührte mich mehr als der Traum selbst, durch welchen der frommen Frau die ihr so viel später beschiedene Freude zum Troste ihrer gegenwärtigen Bekümmernis so lange vorher verkündet wurde. Denn es sollten noch fast

neun Jahre vergehen, während deren ich mich „in dem Schlamm der Tiefe“ und den Finsterniſſen des Irrtums wälzte, da ich oftmals mich zu erheben verſuchte, aber nur tiefer hineingeſtoßen wurde; jene Witwe aber, keuſch, fromm und nüchtern, ſo wie du ſie liebſt, ließ nicht ab, in allen ihren Gebetsſtunden über mich zu dir zu weinen, zwar von Hoffnung ermutigt, aber darum nicht träger im Flehen und Seufzen. „Vor dein Angeſicht kamen ihre Gebete“, dennoch aber ließeſt du zu, daß ich noch weiter in der Finſternis tappte und von ihr umhüllt wurde. Ps 68, 3. Ps 87, 3.

Zwölftes Kapitel.

Noch eine andere Antwort haſt du ihr in der Zwiſchenzeit gegeben, deren ich gedenken will. Denn ich übergehe vieles, um zu dem zu kommen, was zu bekennen vor dir mir beſonderes Herzensbedürfnis iſt; auch habe ich vieles vergeſſen. Du gabſt ihr alſo noch eine Antwort durch einen deiner Prieſter, einen in der Kirche aufgezogenen und in deinen heiligen Büchern bewanderten Biſchof. Als ihn meine Mutter bat, er möge ſich

herablaſſen, mit mir zu reden, meine Irrtümer zu widerlegen, mich vom Böſen abzulenken und zum Guten hinzulenken — denn ſie tat dies wohl, wenn ſie jemand fand, den ſie für geeignet dazu halten konnte —, ſo lehnte jener ab, klugerweiſe, wie ich ſpäter einſehen lernte; denn er erwiderte, noch ſei ich ungelehrig, und ich ſei aufgeblaſen von jener Häreſie, die für mich noch etwas Neues bedeute, und ich hätte ſchon viele durch gewiſſe alberne Fragen beunruhigt, wie ſie ſelbſt ihm mitgeteilt hatte. „Laß ihn", ſagte er, „und begnüge dich für ihn bei dem Herrn zu beten; er ſelbſt wird auf dem Wege des Studiums zur Erkenntnis kommen, in welch großem und gottloſem Irrtum er ſich befindet." Zugleich erzählte er ihr, auch er ſei als Kind von einer betörten Mutter den Manichäern übergeben worden und habe faſt alle deren Bücher nicht nur geleſen, ſondern auch abgeſchrieben; aber ohne daß ihm jemand dawidergeſprochen und ihn überführt hätte, ſei ihm ſelbſt der verderbliche Charakter jener Lehre klar geworden, und ſo habe er ſich davon getrennt. Als ſie ſich bei dieſen Worten

nicht beruhigen wollte, sondern mit vielem Weinen und Flehen noch mehr in ihn drang, daß er mich sehen und sprechen möge, sagte jener, indem er anfing, ungeduldig zu werden: „Verlasse mich, so wahr du lebst, es ist unmöglich, daß der Sohn solcher Tränen zu Grunde gehe.“ Sie aber nahm dies auf und erinnerte sich dessen oft in unsern Unterredungen, als ob es eine Stimme vom Himmel gewesen wäre.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Während eben dieser neun Jahre, von meinem neunzehnten bis zu meinem achtundzwanzigsten Lebensjahre, ging ich in die Irre und führte in die Irre, betrogen und betrügerisch in mannigfachen Begierden; öffentlich mit Hilfe der sog. höheren Bildung, heimlich unter dem Vorwande der Religion; dort stolz, hier abergläubisch, überall nichtig. Dort ging ich dem eiteln Ruhme vor der Menge nach bis zum Beifallklatschen des Theaters und Streitgedichten und Wettkämpfen um vergängliche Kränze und Nichtigkeiten des Schauspiels und der Unmäßigkeit der Begierden; hier erwartete ich, von all jenem Schmutze gereinigt zu werden, indem ich den sog. Auserwählten oder Heiligen Speisen zutrug, damit sie daraus in der Werkstatt ihres Magens Engel und Götter bereiten sollten, die mich befreiten.

Solcherlei betrieb ich mit meinen durch mich und mit mir betrogenen Freunden. Mögen mich die Hochmütigen verlachen, die noch nicht zu ihrem Heile von dir, mein Gott, zerschmettert und vor dir hingestreckt sind, ich will dennoch vor dir meine Schandtaten bekennen, dir zum Lobe. Ich flehe dich an, laß mich mit deiner Hilfe in meiner gegenwärtigen Erinnerung die vergangenen Irrwege zurücklegen und dir „ein Lobopfer darbringen". Denn ohne dich bin ich mir selbst nichts anderes als ein Führer in den Abgrund. Geht es mir aber wohl, so bin ich doch nur ein Kind, das deine Milch saugt oder von dir, der unvergänglichen Speise, sich nährt. Und was für ein Mensch ist jeglicher Mensch, sofern er Mensch ist? Aber mögen die Starken und Mächtigen über uns lachen, wir, die wir schwach und hilflos sind, wollen dir unsere Schwäche bekennen. Ps 49, 14.

Zweites Kapitel.

In jenen Jahren lehrte ich die Kunst der Beredsamkeit, und von Leidenschaft besiegt, verkaufte ich die siegverheißende Ge-

schwätzigkeit. Doch zog ich es vor, du weißt es, gute Schüler zu haben, was man so gute Schüler nennt, und ihnen lehrte ich ohne Trug die Trugkünste, mittels deren sie, wenn auch nicht gegen einen Unschuldigen, so doch gelegentlich zu Gunsten eines Schuldigen, würden auftreten können. Von weitem sahst du mich, o Gott, schwankend auf schlüpfrigem Boden, du sahst unter dem dichten Rauche die Funken meines Glaubens, den ich bei jenem Unterrichte denen darbot,
Ps. 4, 3. welche „die Eitelkeit lieben und der Lüge nachgehen", ich selbst ihr Genosse. In jenen Jahren hatte ich ein Weib, mit dem ich nicht in gesetzlich gültiger Ehe zusammenlebte, sondern meine umherschweifende törichte Leidenschaft hatte sie aufgespürt; immerhin war es nur eine, und ich bewahrte ihr die Treue. An ihr aber sollte ich aus eigener Erfahrung lernen, welcher Unterschied besteht zwischen einem ehelichen Bunde, geschlossen zum Zwecke der Kindererzeugung, und einer Verbindung ungeordneter Liebe, wo Kinder gegen den Wunsch geboren werden, die geborenen aber nachträglich ihre Eltern zwingen, sie zu lieben.

Auch erinnere ich mich, daß ich mich um den Preis für eine dramatische Dichtung bewerben wollte und irgend ein Wahrsager bei mir anfragen ließ, welchen Lohn ich ihm geben wolle, wenn ich siegen würde. Ich aber verschmähte und verabscheute derlei Teufelswerk und antwortete, auch wenn die Siegeskrone von Gold und unverwelklich wäre, so würde ich nicht zulassen, daß um meines Sieges willen eine Fliege getötet würde. Denn er würde Tiere geopfert und den Schein erweckt haben, als ob er durch derlei Ehrenerweisungen die Dämonen aufgefordert hätte, mir beizustehen. Aber auch hier war es nicht deine heilige Scheu, „Gott meines Herzens", die mich bestimmte, etwas Böses zu meiden. Denn noch hatte ich nicht gelernt, dich zu lieben, meine Gedanken wußten nur von körperlichem Glanz und Schimmer. Die Seele aber, die solchen Einbildungen nachhängt, „buhlt fern von dir", vertraut auf Falsches und „weidet Winde". Und so wollte ich zwar nicht, daß für mich den Dämonen geopfert würde, aber ich selbst war ihnen durch meine abergläubischen Vorstellungen zum Opfer gefallen. Denn was

Ps 72, 26.

Ps 72, 27. Os 42, 26.

ist es anderes als „Winde weiden", wenn man jene weidet, d. h. in seinem Irrtum ihnen zur Ergötzung und zum Spotte dient?

Drittes Kapitel.

Daher stand ich auch nicht davon ab, jene irreführenden Gaukler, die man Astrologen nennt, irregehend um Rat zu fragen, weil es ja bei ihnen keine Opfer gibt und auch keine Gebete an irgend einen Geist zum Zwecke der Weissagung gerichtet werden. Und doch verwirft wahre, christliche Frömmigkeit folgerichtig auch dies. Denn es ist gut, vor dir,
Ps. 40, 5. o Herr, zu bekennen und zu sprechen: „Erbarme dich meiner, heile meine Seele, denn ich habe wider dich gesündigt", und nicht zu frechem Sündigen deine Nachsicht zu mißbrauchen, sondern sich der Worte des Herrn
Jo. 5, 14. zu erinnern: „Siehe, du bist gesund geworden; sündige nun nicht mehr, daß dir nicht etwas Schlimmeres begegne." Völlig aber drohen diese Gesundheit zu vernichten, die da sprechen: Vom Himmel kommt uns der unausweichliche Anlaß zum Sündigen, und: Venus hat das getan oder Saturn oder Mars, damit so der Mensch selbst ohne

Sünde sei, er, der Fleisch und Blut ist und hochmütige Verwesung, und vielmehr den Schöpfer und Lenker des Himmels und der Gestirne die Schuld treffe. Wer aber ist dies anders als unser Gott, Wonne und Quelle der Gerechtigkeit, der du „einem jeden vergiltst nach seinen Werken", und „ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz nicht verschmähst"? Mt 16, 27 u. Röm 2, 6. Ps 50, 19.

In jener Zeit lebte ein verständiger Mann, ebenso bewandert als angesehen in der ärztlichen Kunst, der als Prokonsul mit eigener Hand in jenem Wettkampf den Siegeskranz auf mein krankes Haupt gelegt hatte. Hierbei freilich erwies er sich nicht als Arzt, denn jene Krankheit heilst nur du, der du „den Stolzen widerstehst, den Demütigen aber Gnade gibst". Dennoch aber warst du auch in jenem Greise mir nahe und unterließest nicht, meiner Seele Heilung zukommen zu lassen. Ich war mit ihm näher bekannt geworden und ein fleißiger und aufmerksamer Zuhörer seiner Reden, die zwar einfach in Worten, aber durch die Lebendigkeit der Gedanken angenehm und bedeutsam waren. Als dieser aus unserem Gespräche wahrnahm, 1 Petr 5, 5. u. Jak 4, 6.

daß ich mit den Büchern der Sterndeuter befaßt sei, ermahnte er mich in väterlicher Güte, ich solle dieselben beiseite legen und nicht auf jene Nichtigkeiten Sorge und Mühe verwenden, deren ich für nützlichere Dinge bedürfe. Er selbst, fügte er hinzu, habe sich in jungen Jahren so vollständig damit vertraut gemacht, daß er mit Hilfe dieses Gewerbes sich hätte seinen Lebensunterhalt verdienen wollen, und da er den Hippokrates verstanden hätte, so würde er wohl auch diese Art von Wissenschaft verstanden haben; einzig darum aber sei er nachher davon abgekommen und habe sich auf die Medizin geworfen, weil er die grundmäßige Falschheit derselben erkannt habe und er als ernster Mann nicht von der Täuschung der andern leben wolle. „Du aber", sagte er, „verschaffst dir deine Lebensstellung durch die Kunst der Beredsamkeit und betreibst jenes Trugwerk lediglich aus Interesse. Du mußt mir also wohl glauben, was ich dir darüber sage, der ich bemüht war, es mir so vollständig anzueignen, daß ich daran denken konnte, davon allein zu leben." Als ich ihn fragte, wie es denn komme, daß man doch

mittels desselben vieles richtig voraussagen könne, antwortete er so, wie er es vermochte: Das mache die Kraft der Weissagung, die überall in der Welt verbreitet sei. Oftmals geschehe es, daß jemand sich bei einem Dichter, der ganz etwas anderes singe und meine, Rats erhole und dann aus den aufgeschlagenen Blättern ein Vers herauskomme, welcher ganz wunderbar zu der Angelegenheit stimme. So auch sei es nicht zu verwundern, wenn durch die menschliche Seele auf Grund eines höheren Instinkts, so daß sie selbst nicht wisse, was in ihr geschehe, nicht durch Kunst, sondern orakelmäßig etwas ausgesprochen würde, was mit den Umständen und Handlungen des Fragenden übereinstimme.

Dies hast du mir von ihm oder durch ihn zukommen lassen und in meinem Gedächtnisse die ersten Andeutungen dessen niedergelegt, was ich später selbst erforschen sollte. Damals aber konnte weder er mich zum Aufgeben dieser Dinge überreden noch mein teurer Nebridius, ein höchst trefflicher und sittsamer Jüngling, der diese ganze Art des Weissagens verlachte. Denn damals legte

ich noch größeres Gewicht auf die Autorität jener meiner Autoren, und noch hatte ich keinen Beweis gefunden, aus dem mit der von mir erstrebten Stringenz und ohne Zweideutigkeit hervorgegangen wäre, das Wahre in den erteilten Antworten rühre vom Zufall oder von höherer Prophetengabe her, nicht aber von der Kunst astrologischer Beobachtung.

Viertes Kapitel.

In den Jahren, da ich zuerst in meiner Vaterstadt zu lehren begann, hatte ich auf Grund der gemeinsamen Studien einen überaus teuern Freund gewonnen, gleichaltrig mit mir und gemeinsam mit mir die sonnige Jugendzeit verlebend. Wir waren als Knaben zusammen aufgewachsen, waren gemeinsam zur Schule gegangen und hatten miteinander gespielt. Damals aber war er noch nicht so mein Freund — freilich aber war er es auch nachher nicht im Sinne wahrer Freundschaft, denn wahr ist sie nur da, wo du sie zwischen denen, die einander zugetan sind, befestigst mittels der Liebe, „ausgegossen in unsern Herzen durch den Heiligen Geist, der

Röm 5, 5

uns gegeben ist". Dennoch war uns die Freundschaft süß, gereift an der Glut gemeinsamer Interessen. Denn ich hatte ihn auch von dem wahren Glauben, dem der Jüngling nicht aufrichtig und innerlich ergeben war, abgebracht und zu den abergläubischen und verderblichen Fabeleien hingeführt, wegen deren meine Mutter um mich weinte. Sein Geist irrte mit dem meinen, und meine Seele konnte nicht leben ohne ihn. Aber siehe, du, der du auf den Fersen derer bist, die vor dir fliehen, du, „der Gott der Rache" und zugleich die Quelle der Erbarmungen, du, der du uns auf wunderbare Weise zu dir bekehrst, du nahmst den Jüngling weg aus diesem Leben, da sich mir kaum ein Jahr der Freundschaft erfüllt hatte, die mir süß war über alle Süßigkeiten meines Lebens. Ps 93, 1.

Wer vermöchte deine preiswürdigen Taten aufzuzählen, auch nur diejenigen, die er, der einzelne, in sich selbst erfahren hat? Was tatst du damals, mein Gott, und wie unerforschlich ist die Tiefe deiner Ratschlüsse! Da nämlich jener, von Fieber ergriffen, lange Zeit ohne Bewußtsein im Todesschweiße

lag und man an seinem Aufkommen verzweifelte, wurde er getauft, ohne daß er es wußte, und ohne daß ich mich darum kümmerte, denn ich vermeinte, viel eher würde seine Seele durch das zurückgehalten werden können, was er von mir angenommen hatte, als durch etwas, das ohne sein Wissen an seinem Körper geschah. Aber es verhielt sich ganz anders. Denn er erholte sich und genas. Sobald ich aber wieder mit ihm sprechen konnte, und ich konnte es bald, wie er es konnte, da ich nicht von ihm gewichen war, so sehr hingen wir aneinander — begann ich in der Meinung, daß er mitlachen würde, bei ihm über die Taufe zu lachen, die er erhalten hatte, als er des Bewußtseins und der Sinne völlig beraubt war. Inzwischen hatte er nämlich schon erfahren, daß er sie empfangen habe. Er aber erschrak vor mir wie vor einem Feinde, und mit erstaunlichem und unerwartetem Freimute ermahnte er mich, solche Reden zu unterlassen, wenn ich sein Freund sein wolle. Überrascht und verwirrt, drängte ich meine Empfindungen zurück und wollte abwarten, bis er kräftiger geworden wäre und ich mit dem völlig Wieder-

hergestellten würde nach Wunsch verhandeln können. Er aber ist meiner Torheit entrissen worden, damit er zu meinem Troste bei dir aufbewahrt würde. Wenige Tage später wurde er in meiner Abwesenheit von einem abermaligen Fieberanfalle hinweggerafft.

Da wurde mein Herz von Leid verfinstert, und Tod atmete mir alles, was ich erblickte. Die Heimat wurde mir zur Marter, das Vaterhaus zu unsagbarer Pein; was immer ich mit dem Freunde geteilt hatte, verwandelte sich ohne ihn in heftige Qual. Überall suchten ihn meine Augen, aber sie fanden ihn nicht. Ich haßte alle Dinge, weil sie mir ihn nicht zurückgeben und mir nicht mehr sagen konnten: Siehe, er kommt wieder, wie früher, wenn er abwesend war und zurückkehren sollte. Ich selbst wurde mir zu einem großen Rätsel, und ich fragte meine Seele, warum sie traurig sei und mich so sehr betrübe, aber sie wußte keine Antwort zu geben. Und fuhr ich fort: „Hoffe auf Gott", so kam sie dem mit Recht nicht nach, denn der teure Freund, den sie verloren hatte, war wirklicher und wertvoller als das Trugbild, auf das man sie ihre

Ps 41, 6 u. 12.

Hoffnung richten hieß. Einzig die Tränen waren mir süß, und um den Freund zu weinen, machte das Glück meines Herzens aus, welches auf das Glück, ihn zu besitzen, gefolgt war.

Fünftes Kapitel.

Das ist nun vorbei, o Herr, und den Schmerz meiner Wunden hat die Zeit gesänftigt. Kann ich von dir vernehmen, der du die Wahrheit bist, und wirst du mir sagen, wenn ich das Ohr meines Herzens hinwende zu deinem Munde, warum es den Unglücklichen süß ist, zu weinen? Oder hast du, wenngleich du allgegenwärtig bist, unser Elend weit weggeworfen von deinen Augen und ruhest in dir, während wir in vielen Prüfungen umhergetrieben werden? Und doch, wenn unser Weinen nicht zu deinen Ohren dränge, so bliebe kein Rest von unserer Hoffnung übrig. Wie kommt es also, daß Seufzen und Weinen und Stöhnen und Klagen wie eine süße Frucht von den Bitterkeiten des Lebens gepflückt wird? Liegt die Süßigkeit in der Hoffnung, von dir erhört zu werden? Das trifft zu beim Gebete,

denn dieses schließt das Verlangen ein, zu dir zu bringen, es traf nicht zu bei meinem Schmerze um den verlorenen Freund und der Trauer, die mich damals bedeckte. Denn ich hatte ja nicht die Hoffnung, daß er wieder lebendig werden könnte, und bat auch nicht darum mit meinen Tränen, sondern ich klagte und weinte nur. Denn ich war unglücklich, und meine Freude war mir genommen worden. Oder ist das Weinen an sich gleichfalls bitter und ergötzt es uns nur, wenn und weil die Dinge, die uns früher Genuß gewährten, uns zum Abscheu geworden sind?

Sechstes Kapitel.

Warum aber sage ich das alles? Jetzt ist nicht die Zeit, zu fragen, sondern Zeit, dir zu bekennen. Elend war ich, und elend ist jedes Gemüt, das von der Liebe zu sterblichen Dingen gefesselt, durch den Verlust derselben zerrissen wird. Dann fühlt es das Elend, welches schon vor dem Verluste es elend machte. So war damals mein Zustand, und ich weinte bitterlich und verweilte in Bitterkeit. Aber so elend ich war, so

war mir doch dies mein elendes Leben lieber als der verlorene Freund. Denn wenngleich ich es anders gewollt hätte, so hätte ich es doch nicht lieber als den Freund verlieren wollen, und ich weiß nicht, ob ich bereit gewesen wäre, es für ihn hinzugeben, wie von Oreſtes und Pylades berichtet oder auch vielleicht gefabelt wird, daß von ihnen jeder für den andern ſterben wollte, weil getrennt voneinander zu leben ihnen ſchlimmer dünkte als der Tod. Aber in mir ſträubte ſich hiergegen, ich weiß nicht, welche andere Empfindung, und in meinem Innern ſtritt mit dem Überdruß am Leben die ſtärkſte Furcht vor dem Tode. Je größer die Liebe zu dem Freunde war, deſto mehr, glaube ich, haßte und fürchtete ich den Tod, der ihn mir entriſſen hatte, als den grimmigſten Feind, und ich meinte, daß er unverſehens alle Menſchen verſchlingen werde, weil er jenen verſchlingen konnte. So war ich, ganz und gar, ich erinnere mich deſſen. Siehe, Gott, mein Herz; offen liegt es vor dir. Schaue her, denn wohl erinnere ich mich, du, meine Hoffnung, die mich reinigt von den Flecken ſolcher Leidenſchaften; du

richteſt meine Augen auf dich und „löſeſt meine Füße aus der Schlinge“. Ich wunderte mich, daß die andern Sterblichen noch lebten, weil der, den ich geliebt hatte, als ob er niemals ſterben werde, geſtorben war, und am meiſten wunderte ich mich, daß ich ſelbſt nach ſeinem Tode noch lebte, weil doch eben ich jener andere war, der ihn geliebt hatte. Treffend nannte jemand ſeinen Freund die Hälfte ſeiner Seele. Denn ich hatte die Empfindung, als ob meine Seele und die ſeine nur eine Seele geweſen ſei in zwei Leibern. Und darum ſchauderte mir vor dem Leben, weil ich nicht ohne die andere Hälfte leben wollte, und vielleicht fürchtete ich mich darum zu ſterben, weil ich nicht wollte, daß der ganz ſtürbe, den ich ſo ſehr geliebt hatte. Ps 24, 15.

Siebtes Kapitel.

O Torheit, die nicht verſteht, die Menſchen in menſchlicher Weiſe zu lieben, und ein Tor, wer Menſchliches nicht mit Geduld erträgt. So aber war ich damals. Ich ſeufzte und weinte, ich war verwirrt und außer mir, ich hatte nicht Ruhe noch Über-

legung. Ich trug meine geschlagene, blutende Seele mit mir herum, die ungeduldig war, von mir getragen zu werden, und ich fand keinen Ort, sie niederzulegen. Nichts vermochte ihr Ruhe zu bringen, nicht der Schatten der Wälder noch Spiele und Gesänge, nicht Wohlgerüche noch auserlesene Gastmähler noch Liebesgenuß, nicht einmal das Studium der Dichter. Vor allem schauderte mir, selbst vor dem Tageslicht; und alles, was nicht war, was er war, war mir unsagbar widerwärtig, außer allein Seufzer und Tränen; in ihnen fand ich Ruhe für den Augenblick. Sobald ich ihnen aber meine Seele entriß, drückte mich die schwere Last meines Elends. Zu dir hätte ich sie erheben sollen, daß du sie heiltest, ich wußte es, aber weder mochte noch vermochte ich es, um so weniger, als du ja, wenn ich über dich nachdachte, nichts Wirkliches und Zuverlässiges warst. Denn du warst es ja nicht, sondern ein leeres Truggebilde, und mein Irrtum war mein Gott. Versuchte ich, sie dort niederzulegen, so fiel sie ins Leere und stürzte wiederum auf mich zurück, und ich war für mich selbst der unglückselige

Ort geblieben, wo ich nicht sein und von wo ich nicht weggehen konnte. Denn wohin hätte mein Herz fliehen können von meinem Herzen? Wohin hätte ich fliehen können weg von mir? Wohin wäre ich nicht nachgefolgt? Aber der Heimat bin ich entflohen. Denn meine Augen suchten den Freund dort weniger, wo sie nicht gewohnt waren, ihn zu sehen, und so verließ ich Thagaste und kam nach Karthago.

Achtes Kapitel.

Die Zeiten sind nicht leer, und sie rollen nicht spurlos durch unser Empfinden. Wunderbares bewirken sie im Gemüte. Siehe, sie kamen und gingen vorüber von einem Tage zum andern, und im Kommen und Vorübergehen flößten sie mir andere Hoffnungen und andere Erinnerungen ein, und den altgewohnten Vergnügungen, zu denen ich allmählich wieder zurückkehrte, wich mein Schmerz, und ich wurde wiederhergestellt. Folgten nun auch nicht andere Schmerzen, so doch die Ursachen anderer Schmerzen. Denn nur darum hatte jener Schmerz mich so widerstandslos und in solcher Tiefe er-

griffen, weil ich meine Seele in den Sand geschüttet hatte, indem ich einen sterblichen Menschen liebte, als solle er nicht sterben. Am meisten nämlich stärkten und erquickten mich die Trostworte anderer Freunde, mit denen mich die Liebe zu dem verband, was ich nächstdem liebte, und dieses war die ungeheuerliche Fabel und weitschichtige Lüge, deren buhlender Reiz unsere Ohren kitzelte und unsern Verstand abstumpfte. Und diese Fabel starb mir ja nicht, wenn auch einer der Freunde sterben sollte. Anderes kam dazu, was im Verkehr mit ihnen mein Gemüt noch weiter gefangen nahm: zusammen reden und zusammen lachen und einander Gefälligkeiten erweisen, gemeinsam sich an der wohlklingenden Sprache schöner Bücher erfreuen, miteinander Scherz treiben und einander Ehre erweisen, zuweilen uneinig sein, aber ohne Verstimmung, so wie auch ein einzelner mit sich selbst gelegentlich uneins ist, und gerade durch seltene Meinungsverschiedenheit die gewöhnliche Übereinstimmung würzen, einander gegenseitig etwas lehren oder gegenseitig voneinander lernen, die Abwesenden ungern entbehren, die An-

kommenden freudig empfangen, — durch dieſe und derlei Zeichen, durch den Mund, die Zunge, die Augen und Tauſende von einnehmenden Gebärden gibt ſich die gegenſeitige Zuneigung kund; ſie entzünden die Gemüter und machen eines aus vielen.

Neuntes Kapitel.

Das iſt es, was man an den Freunden liebt, und man liebt es ſo, daß das Gewiſſen uns Vorwürfe macht, wenn wir nicht Liebe mit Gegenliebe und Gegenliebe mit Liebe vergelten, und man verlangt für die Sinne nichts als die Zeichen des Wohlwollens. Daher jene Trauer, wenn einer ſtirbt, und die Finſternis der Schmerzen; die Süßigkeit iſt in Bitterkeit verwandelt, das Herz blutet, und das verlorene Leben der Geſtorbenen iſt der Tod der Überlebenden. Selig, wer dich liebt, und in dir den Freund, und den Feind um deinetwillen. Er allein kann keinen Teuern verlieren, dem alle teuer ſind in dem, der unverlierbar iſt. Und wer anders iſt dies als unſer Gott, der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und ſie erfüllt? Er ſchuf ſie, indem er ſie erfüllte. Dich

verliert nur, wer dich verläßt, und weil er dich verläßt; wohin aber geht, wohin flieht er, als von dir, dem Freundlichen, zu dir, dem Zürnenden? Denn überall findet er
Ps 118,142. in seiner Strafe dein Gesetz, und „dein Gesetz ist Wahrheit, und die Wahrheit bist du".

Zehntes Kapitel.

Ps 79, 4. „O Gott der Heerscharen, bekehre uns und zeige dein Angesicht, so wird uns geholfen sein." Denn wohin immer die Seele des Menschen sich wendet, und wo sie verweilet, wenn nicht in dir, sie findet Schmerzen, wenn sie auch bei schönen Dingen verweilt, welche außer dir und auch außer ihr sind. Sie wären aber nicht, hätten sie nicht ihr Sein von dir erhalten. Sie entstehen und vergehen, und im Entstehen fangen sie gleichsam an zu sein, und dann wachsen sie, um zu ihrer Vollendung zu gelangen; haben sie aber ihre Vollendung erreicht, so altern sie und gehen zu Grunde. Nicht alle altern, alle aber gehen zu Grunde. Im Entstehen also streben sie nach dem Sein, je schneller sie aber wachsen, um das volle Sein zu besitzen, desto mehr eilen sie, nicht zu sein.

Dies ist ihre Weise und das Maß des ihnen von dir verliehenen Seins. Denn die Gesamtheit der Dinge, von welcher sie Teile sind, besteht nicht zugleich, sondern indem die einen abgehen, andere sie ersetzen, bringen sie zusammen das Universum zu seiner Ausgestaltung, dessen Teile sie sind. Es ist die gleiche Weise, in der auch unsere Rede mittels gesprochener Worte zu stande kommt. Denn die Rede wird nur dadurch vollständig, daß das einzelne Wort, nachdem es erklungen ist, verschwindet und ein anderes an seine Stelle tritt. Auch aus diesen geschöpflichen Dingen soll meine Seele dein Lob herleiten, Gott, Schöpfer des Alls, aber die Sinne des Leibes sollen sie nicht dazu verführen, ihnen in Liebe anzuhangen. Denn sie gehen dahin, wohin sie von jeher gingen, ins Nichtsein, und zerreißen die Seele durch verderbliche Wünsche; denn sie will sein und liebt es, auszuruhen bei dem, was sie liebt. In ihnen aber ist dafür kein Raum, denn sie haben keinen Bestand; sie entfliehen, und wer könnte ihnen mit den Sinnen des Leibes folgen? Wer ergreift und begreift sie, selbst wenn sie gegenwärtig sind? Denn der leib-

liche Sinn ist stumpf, weil er leiblicher Sinn ist, das eben ist seine Weise. Er reicht für anderes aus, wozu er geschaffen wurde, dazu aber reicht er nicht aus, festzuhalten, was vom vorgezeichneten Anfange hinübereilt zum vorgezeichneten Ende. Denn in deinem Worte, durch welches alle Dinge geschaffen werden, hören sie den Befehl: Gehet aus von dort und kommt bis hierher!

Elftes Kapitel.

Hüte dich vor der Eitelkeit, meine Seele, und laß das Ohr deines Herzens nicht betäubt werden durch den Aufruhr eitler Gedanken. Und höre auch: es ist das Wort selbst, welches dir zuruft, zurückzukehren, und dort ist die Stätte unzerstörbarer Ruhe, wo die Liebe nicht verlassen wird von ihrem Gegenstande, wenn sie selbst ihn nicht verläßt. Siehe jene Dinge verschwinden, damit andere an ihre Stelle treten und mit seinen sämtlichen Teilen das irdische Universum zu stande komme. „Ich aber, entschwinde auch ich irgendwohin?“ So fragt das göttliche Wort. Dort also nimm für immer Wohnung, dort lege nieder, was du von dort

empfangen haſt, du meine Seele, die endlich der Täuſchungen müde geworden iſt. Der Wahrheit übergib, was du von der Wahrheit haſt, und du wirſt nichts verlieren, und deine brandigen Glieder werden wieder blühend und alle deine Krankheiten geheilt werden, und was hinfällig iſt an dir, wird wieder Geſtalt gewinnen und erneuert und mit dir verfeſtigt werden, es wird dich nicht zu Boden ſtrecken, wohin es ſelbſt niederſinkt, ſondern mit dir beſtehen und bleiben beim ewig beſtehenden und bleibenden Gott.

Was folgſt du in deiner Verkehrtheit deinem Fleiſche nach? Kehre um, auf daß es vielmehr dir folge. Was es dich empfinden läßt, iſt Stückwerk; das Ganze bleibt dir verborgen, von dem jenes die Teile ſind, und dennoch findeſt du in ihnen deine Ergötzung. Wäre der Sinn deines Leibes im ſtande, das Ganze zu erfaſſen, und wäre nicht auch er dir zur Strafe in einem Teile des Univerſums auf ein beſtimmtes Maß beſchränkt, ſo würdeſt du wünſchen, daß alles, was in der Gegenwart beſteht, vorüberginge, damit du um ſo größeres Gefallen an der Geſamtheit hätteſt. Denn wenn

du mit eben diesem Sinne deines Leibes einer Rede zuhörst, so willst du keineswegs, daß die einzelnen Silben stehen bleiben, sondern daß sie vorüberfliegen, damit andere kommen und du das Ganze höreſt. So ist es immer, wo ein Ganzes aus Teilen besteht, die Teile, aus denen es besteht, aber nicht zugleich vorhanden sind; könnten wir das Ganze empfinden, so würde es uns mehr ergötzen als die einzelnen Teile. Weit vorzüglicher aber noch ist der, der das Ganze geschaffen hat, er ist unser Gott und verschwindet nicht, weil nichts ist, das an seine Stelle träte.

Zwölftes Kapitel.

Gefallen dir Körper, so lobe Gott um ihretwillen und wende von ihnen die Liebe zu dem, der sie gebildet hat, damit du nicht, versenkt in die Betrachtung dessen, was dir gefällt, selbst Mißfallen erregeſt. Gefallen dir Seelen, so seien sie in Gott geliebt, denn auch sie sind veränderlich, aber sie werden gefestigt, wenn sie in ihm befestigt sind; sonst würden sie dahin gehen und zu Grunde gehen. In Gott also liebe sie und reiße sie mit dir fort und hin zu ihm, so

viele du vermagst, und sprich zu ihnen: „Diesen wollen wir lieben, er hat alles dies geschaffen, und er ist selbst nicht ferne.“ Denn er schuf nicht und entfernte sich dann, sondern aus ihm und in ihm ist alles. Siehe, wo er ist, wo die Wahrheit verkostet wird. Im innersten Herzen ist er, aber das Herz ist von ihm abgeirrt. „Nehmt es euch zu Herzen, ihr Übertreter“, und hanget dem an, der euch erschaffen hat. Mit ihm stehend werdet ihr feststehen, in ihm ruhend, werdet ihr Ruhe finden. In welch unwirtliches Land begebt ihr euch? Wohin geht ihr? Das Gute, das ihr liebt, stammt von ihm, aber gut und lieblich ist es nur, sofern es auf ihn bezogen wird. Mit Recht aber wandelt es sich in Bitterkeit, weil, wenn man ihn verläßt und in die Wüste sich begibt, alles, was von ihm stammt, mit Unrecht geliebt wird. Was soll es euch, immer und immer schwierige und mühevolle Wege zu wandeln? Die Ruhe ist da nicht, wo ihr sie sucht. Ihr sucht ein glückseliges Leben im Lande des Todes; dort ist es nicht. Wie könnte da glückseliges Leben sein, wo nicht einmal Leben ist? Jes. 46, 8.

Er aber ſtieg zu uns herab, der unſer Leben ſelbſt iſt, und nahm unſern Tod hinweg und tötete ihn aus der Überfülle ſeines Lebens, und mit Donnerſtimme ruft er uns zu, daß wir von hier zurückkehren ſollen in jenes verborgene Heiligtum, aus dem er hervortrat zu uns und zuerſt in den Leib der Jungfrau, damit ſich ihm die menſchliche Natur vermähle, das ſterbliche Fleiſch, auf daß es nicht immer ſterblich bleibe, und
Pſ 18, 6. von da „gehet er hervor wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer, frohlockend wie ein Rieſe, zu laufen den Weg“. Denn er zögerte nicht, ſondern lief, rufend durch Worte und Taten, durch Tod und Leben, durch Abſtieg und Aufſtieg, rufend, daß wir zu ihm zurückkehren ſollen. Und er ent-
Jſ 46, 8. ſchwand den Augen, damit wir „zum Herzen“ zurückkehrten und ihn fänden. Er iſt fortgegangen, und ſiehe, hier iſt er. Nicht lange wollte er bei uns verweilen, aber er verließ uns nicht. Denn dorthin iſt er fortgegangen,
Jo 1, 10. von wo er niemals ſich entfernt hatte, denn
1 Tim 1, 15. „die Welt iſt durch ihn gemacht worden“,
Pſ 40, 5; 50, 6. und „er war in dieſer Welt“, und „er möge ſie heilen, denn ihm hat ſie geſündigt“.

„Ihr Menſchenkinder, wie lange iſt noch ſchwer euer Herz?“ Wollt ihr, auch nachdem das Leben herabgeſtiegen iſt, nicht hinaufſteigen und leben? Aber wohin wollt ihr hinaufſteigen, wenn ihr ſchon in der Höhe ſeid und „euer Haupt zum Himmel erhoben habt“? Steiget herab, damit ihr aufſteiget, aufſteiget zu Gott. Denn ihr ſeid gefallen, die ihr wider Gott aufſteigen wolltet. Sage ihnen dies, damit ſie weinen „im Tale der Tränen“, und reiße ſie ſo mit dir fort zu Gott, denn aus ſeinem Geiſte ſagſt du es ihnen, wenn du es ſagſt, glühend vom Feuer der Liebe.

Pſ. 4, 3.

Pſ. 72, 9.

Pſ. 83, 7.

Dreizehntes Kapitel.

Das alles wußte ich damals nicht, und ich liebte das niedere Schöne und ſtieg in die Tiefe und ſprach zu meinen Freunden: Lieben wir etwas, außer was ſchön iſt? Was iſt alſo ſchön? Und was iſt die Schönheit? Was zieht uns an und befreundet uns mit den Dingen, die wir lieben? Beſäßen ſie nicht Zierde und Anſehen, ſo würden ſie uns niemals zu ſich hinziehen. Und ich beobachtete und ſah, daß bei den Körpern

etwas anderes das ist, was das Ganze als solches ausmacht und darum schön ist, etwas anderes, was darum ziert, weil es wohl angepaßt ist, wie der einzelne Teil des Körpers seinem Ganzen und der Schuh dem Fuß u. dgl. Diese Betrachtung erfüllte meinen Geist, aus dessen tiefstem Innern sie aufstieg, und so schrieb ich über das Schöne und Angemessene zwei Bücher, glaube ich, oder drei; du weißt es, Herr, denn mir ist es entfallen. Ich habe die Schrift nicht mehr, sie ist mir, ich weiß nicht auf welche Weise, abhanden gekommen.

Vierzehntes Kapitel.

Was aber bestimmte mich, Herr, mein Gott, diese Bücher dem Hierius zuzueignen, einem Redner der Stadt Rom? Ich kannte ihn nicht von Angesicht, aber der Mann war mir lieb wegen des Ruhmes der Gelehrsamkeit, der ihn auszeichnete; auch hatte ich einige Worte von ihm gehört, die mir gefielen. Mehr aber noch gefiel er mir, weil er den andern gefiel, die ihn mit ihren Lobsprüchen erhoben, voller Bewunderung, daß aus einem geborenen Syrer, nachdem er

zuerst gelernt hatte, sich in der griechischen Sprache leicht zu bewegen, hernach ein bewunderungswürdiger Redner in lateinischer Sprache geworden war und dazu völlig bewandert in alledem, was zur Philosophie gehört. So wurde der Mann aus der Entfernung gelobt und abwesend geliebt. Kommt also aus dem Munde des Lobenden die Liebe in das Herz des Hörers? Das wohl nicht, aber ein Liebhaber entzündet sich am andern. Man liebt, wen man loben hört, wenn man aus den Lobsprüchen die Liebe heraushört und weiß, daß der Lobende nicht falschen Herzens lobt.

Denn so liebte ich damals die Menschen auf Grund menschlicher Urteile, nicht auf Grund des deinigen, in welchem niemand getäuscht wird. Und doch, warum war es in diesem Falle nicht so, wie wenn ein berühmter Wagenlenker gelobt wird oder ein durch die Gunst des Volkes bekannter Tierkämpfer, sondern ganz anders und viel ernsthafter und so, wie ich selbst wünschte, gelobt zu werden? Denn ich hätte nicht gelobt und geliebt werden mögen wie die Schauspieler, obwohl ich selbst sie lobte und liebte, aber

freilich lieber unbekannt gewesen wäre als bekannt wie sie, und lieber gehaßt als wie sie geliebt. Woher bestimmt sich der Charakter dieser verschiedenen und mannigfaltigen Arten von Liebe in ein und derselben Seele? Wie kommt es, daß ich an einem andern liebe, was ich doch an mir und für mich nur darum verabscheue und abweise, weil ich es auch wieder hasse, wie kommt es, da wir doch beide Menschen sind? Denn von den Schauspielern, die die gleiche Natur mit uns teilen, gilt doch nicht dasselbe wie von einem guten Pferde, mit dem, wer es liebt, nicht tauschen möchte, auch wenn er es könnte. So liebe ich also an einem Menschen, was ich, obgleich selbst ein Mensch, zu sein hasse? Wahrlich, eine unergründliche Tiefe ist der Mensch, du hast die Haare seines Hauptes gezählt, und bei dir geht keines verloren; eher aber lassen sich seine Haare zählen als seine Empfindungen und die Neigungen seines Herzens.

Jener Rhetor aber gehörte zu denen, die ich so liebte, daß ich selbst von gleicher Art zu sein wünschte. Und ich irrte herum in meinem Stolze und wurde von jedem Winde

umhergetrieben, aber in tiefſter Verborgenheit lenkte mich deine Hand. Und woher weiß ich und bekenne ich dir mit ſolcher Beſtimmtheit, daß ich ihn mehr liebte wegen der Liebe derer, die ihn lobten, als wegen der Dinge, um derentwillen er gelobt wurde? Hätten die gleichen, ſtatt ihn zu loben, ihn getadelt und die nämlichen Dinge unter Äußerungen des Tadels und der Geringſchätzung erzählt, ſo wäre ich dadurch nicht entzündet worden und hätte mich nicht für ihn erwärmt, und doch wären ja deswegen die Dinge keine andern geweſen und der Mann kein anderer, ſondern nur die Geſinnung der Erzählenden wäre eine andere geweſen. Siehe den haltloſen Zuſtand einer Seele, die noch nicht in dem feſten Boden der Wahrheit gründet. Wie der Wind der Worte weht je nach den wechſelnden Meinungen der Sprecher, ſo wird ſie getrieben und umhergetrieben, wendet und dreht ſie ſich, und ihr Licht wird verfinſtert, ſo daß ſie die Wahrheit nicht erblickt. Und doch liegt dieſe vor unſern Augen! Es war eine große Sache für mich, wenn meine Abhandlung und meine Studien bekannt würden.

Fänden sie seinen Beifall, so würde ich noch mehr für ihn entbrannt sein; mißfielen sie ihm, so hätte dies mein eitles, deiner Festigkeit ermangelndes Herz verwundet. Inzwischen aber wandte ich jenes Schöne und Angemessene, worüber ich an ihn geschrieben hatte, gerne in meinem Geiste hin und her und machte es zum Gegenstande meiner Betrachtung und bewunderte es, ohne eines andern zu bedürfen, der es mit mir gelobt hätte!

Fünfzehntes Kapitel.

Noch aber vermochte ich nicht zu sehen, was den innersten Wesensgrund in den Werken deiner Kunst ausmacht, Allmächtiger,
Ps 71, 18. „der du Wunder tust allein". Ich ließ die
Ps 135, 4. Gestalten der Körperwelt an meiner Seele vorübergehen, und unterscheidend bestimmte ich das Schöne als das, was seine Zierde in sich selbst hat, das Angemessene als das, was sie durch seine Anpassung an ein anderes gewinnt, und ich belegte es durch körperliche Beispiele. Dann wandte ich mich zur Betrachtung der Seele, aber die falsche Meinung, die ich von der Natur des Geistigen hatte, ließ mich die Wahrheit nicht erkennen. Mit

unmittelbarer Gewalt drängte sich die Wahrheit meinen Augen auf, ich aber wandte meinen bebenden Geist weg vom Unkörperlichen und hin zu Umrissen und Farben und schwellenden Größen, und weil ich derlei an meinem Geiste nicht wahrnehmen konnte, glaubte ich, ihn überhaupt nicht wahrnehmen zu können. Und da ich an der Tugend den mit ihr verbundenen Frieden liebte, am Laster mir die Zwiespältigkeit verhaßt war, die es einschließt, so schien mir das Merkmal der ersteren die Einheit, das Merkmal des andern eine gewisse Geteiltheit. Auf die Seite der Einheit stellte ich die vernünftige Seele und die Natur der Wahrheit und des höchsten Gutes, auf die Seite des zerteilten unvernünftigen Lebens aber, ich weiß nicht welche Substanz und Natur des höchsten Übels, und ich Elender vermeinte, daß diese nicht nur Substanz, sondern sogar Leben sei, obgleich es nicht von dir stamme, mein Gott, von dem alles herrührt. Und ich nannte jene Monas, einen Verstand ohne jedes Geschlecht, das andere aber Dyas, aus welcher der Zorn in den Gewalttaten und die Wollust in den Schandtaten stamme, und ich wußte

nicht, was ich redete. Denn noch hatte ich nicht erkannt und nicht gelernt, weder daß das Übel und Böse selbst und als solches keine Substanz ist, noch auch daß unser eigener Verstand nicht das höchste und unveränderliche Gut ist.

Wie nämlich Gewalttaten entstehen, wenn jener Seelenteil, welcher der Sitz des Ungestüms ist, in sündhafter Weise erregt wird und sich stürmisch und anmaßend gebärdet, Schandtaten aber durch die unmäßige Leidenschaft des andern, welcher der Sitz der Begierde und den fleischlichen Genüssen zugekehrt ist, so beflecken Irrtümer und falsche Meinungen das Leben, wenn der vernünftige Seelenteil sich in fehlerhafter Beschaffenheit befindet. So war damals der meine, der ich nicht wußte, daß ein anderes Licht ihn erleuchten müsse, damit er der Wahrheit teilhaft werde, er, der nicht die Wahrheit selbst
Ps 17, 29. ist, „denn du erleuchtest meine Leuchte, mein
Jo 1, 16. Gott, erleuchte meine Finsternis", „und von deiner Fülle haben wir alle empfangen".
Jo 1, 9. Denn du bist, „das wahre Licht, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen,
Jak 1, 17. erleuchtet", denn in dir ist „kein Wechsel und kein Schatten von Veränderlichkeit".

Ich aber wollte mich zu dir erheben und wurde von dir zurückgestoßen, daß ich den Tod kosten sollte, denn du widerstehst den Stolzen. Welch größeren Stolz aber könnte es geben, als daß ich in unglaublicher Torheit behauptete, ich sei meiner Natur nach, was du bist? Denn obwohl ich veränderlich war und mir dies daraus offenbar wurde, daß ich doch nur darum nach der Weisheit strebte, um aus einem minder Vollkommenen ein Vollkommenerer zu werden, so wollte ich doch lieber auch dich als veränderlich mutmaßen, als nicht sein, was du bist. Darum wurde ich zurückgestoßen und widerstandest du meiner stolzen Überhebung, und ich erträumte körperliche Gestalten, und, selbst Fleisch, klagte ich das Fleisch an, und „ein irrender Geist" kehrte ich nicht zu dir zurück, sondern herumirrend verirrte ich mich zu solchem, was sich weder in dir, noch in mir, noch in der Körperwelt findet, was nicht deine Wahrheit erschaffen, sondern mein Wahn, in Bildern der Körperwelt befangen, erdichtet hatte. Schwatzhaft und läppisch sprach ich zu den Kleinen, deinen Gläubigen, meinen Mitbürgern, aus deren Kreis meine

Ps 77, 39.

Unwissenheit mich verbannte: „Wenn Gott die Seele geschaffen hat, warum also geht sie in die Irre?“ Aber ich wollte nicht, daß man mir die Gegenfrage stellte: Warum also geht Gott in die Irre? Und ich behauptete, daß vielmehr dein unveränderliches Wesen gezwungenermaßen irre, nicht aber mein veränderliches Wesen freiwillig abgewichen sei und zur Strafe in die Irre gehe.

Sechsundzwanzig oder siebenundzwanzig Jahre etwa war ich alt, als ich jene Abhandlung schrieb. Ich verhandelte in meinem Innern mit körperlichen Gebilden, welche sich vor die Ohren meines Herzens stellten, die doch hingerichtet waren, süße Wahrheit, auf deine innere Melodie, wenn ich über das Schöne und Angemessene nachdachte. Ich
Jo 2, 29. sehnte mich danach, stille zu stehen und „dich zu hören und hoch erfreut zu werden wegen der Stimme des Bräutigams“, aber ich konnte es nicht, denn die Stimmen meines Irrtums rissen mich nach außen, und das Gewicht meines Stolzes ließ mich in die
Ps 50, 10. Tiefe sinken, denn nicht „gabst du meinem Gehör Freude und Wonne“ oder „frohlockten die Gebeine“, die nicht „gedemütigt“ waren.

Sechzehntes Kapitel.

Was nützte es mir, daß, als ich etwa zwanzig Jahre alt war, eine Schrift des Aristoteles mir in die Hände fiel, welche den Titel führt: „Von den zehn Kategorien"? Weil mein Lehrer, ein Rhetor von Karthago, und andere, die für gelehrt galten, diesen Titel stets mit von Eitelkeit aufgeblasenen Backen anzuführen pflegten, trachtete ich voll Eifers danach, als wäre es, ich weiß nicht was für ein Großes und Göttliches. Was nützte es mir, daß ich dieses Buch nun las und in seinen Sinn eindrang? Besprach ich mich darüber mit andern, die mir erzählten, sie hätten es nur mit Mühe verstanden, obwohl die gelehrtesten Lehrmeister sie nicht nur mit wörtlichen Erklärungen, sondern auch mit vielen Zeichnungen unterstützt hätten, so konnten mir diese nichts anderes sagen, als was auch ich gefunden hatte, da ich es allein für mich las. Auch schien mir hinreichend deutlich, was darin von den Substanzen gesagt wird, z. B. Mensch, und dem, was sich in den Substanzen findet, z. B. die Gestalt des Menschen, wenn nämlich gefragt

wird, wie beschaffen er ist, oder seine Größe, wenn gesagt wird, wieviel Fuß er mißt, oder die Verwandtschaft, wessen Bruder er ist, ob er stehe oder sitze, beschuht oder bewaffnet ist, oder etwas tue oder etwas leide, oder was sonst noch alles und Unzähliges in den neun Gattungen des akzidentellen Seins, wovon ich einiges des Beispiels halber angeführt habe, oder in der des substantiellen Seins sich findet.

Es nützte mir nichts, sondern schadete vielmehr. Denn da ich vermeinte, daß alles, was immer ist, in jenen zehn Prädikamenten oder Kategorien befaßt sei, so versuchte ich auch dich, der du wunderbar einfach und unveränderlich bist, so zu denken, als ob auch du das Subjekt wärest für deine Größe und Schönheit, so daß also diese in dir als in ihrem Subjekte wären, wie bei einem Körper, da doch bei dir kein Unterschied ist zwischen deiner Größe und deiner Schönheit und deinem Wesen, der Körper dagegen nicht darum Körper ist, weil er groß ist und schön, wie er ja auch darum, weil er weniger schön oder weniger groß ist, nicht weniger Körper ist. So war es Falschheit,

was ich von dir dachte, nicht Wahrheit, ein loses Gebilde meines Elends, nicht das feste Gefüge deiner Seligkeit. Denn du hattest befohlen, und so geschah es in mir, daß mir die Erde „Dornen und Disteln hervorbringen" und ich im Schweiße meines Angesichts mein Brot finden sollte. Gn 3, 18 f.

Und was nützte es mir, daß ich, der ich damals ein nichtswürdiger Sklave der schlechtesten Leidenschaften war, daß ich alle Bücher der sogenannten freien Künste für mich las und verstand, die ich nur immer lesen konnte? Ich freute mich daran und wußte doch nicht, woher das stamme, was ich an Wahrem und Gewissem dort fand. Denn ich hatte den Rücken gegen das Licht gekehrt, meine Augen aber auf die beleuchteten Gegenstände, und daher waren meine Augen, mittels deren ich das Erleuchtete sah, selbst nicht erleuchtet. Was ich von der Kunst der Beredsamkeit, was von Geometrie und Musik und Arithmetik ohne große Schwierigkeit und ohne daß jemand mein Lehrer gewesen wäre, verstanden und gelernt habe, du weißt es, Herr, mein Gott, denn auch die Raschheit der Auffassung und

die Schärfe der Einsicht sind dein Geschenk. Aber dir opferte ich nicht davon, und darum gereichte es mir nicht zum Nutzen, sondern zum Verderben, denn ich trachtete danach, einen so guten Teil meines Vermögens für
Ps 58, 10 mich zu behalten, und ich hatte „meine Stärke nicht dir verwahrt", sondern war
Lk 15, 13. „weggezogen von dir in ein entferntes Land" und vergeudete sie dort in ehebrecherischen Lüsten. So nützte mir mein Reichtum nichts, da ich keinen guten Gebrauch davon machte. Denn ich achtete nicht darauf, daß auch die fleißigen und begabten Schüler jene Wissenschaften nur mit Mühe und nur dann verstanden, wenn ich sie mit ihnen zusammen betrieb und sie ihnen zu erklären mich bestrebte, und der unter ihnen der vorzüglichste war, der nicht allzu langsam meiner Erklärung folgte.

Was nützte mir das, solange ich glaubte, du, Herr Gott, und du, Wahrheit, seist ein grenzenloser leuchtender Körper und ich von diesem Körper ein Stückchen? O alles Maß überschreitende Verkehrtheit! Aber so war ich, und ich schäme mich nicht, mein Gott, vor dir deine Barmherzigkeit zu bekennen,

die du mir erwiesen hast, und dich anzurufen; habe ich mich doch damals nicht geschämt, meine Lästerungen vor den Menschen zur Schau zu stellen und wider dich zu kläffen. Was half mir mein Talent, das sich leicht in jenen Wissenschaften zurecht fand und ohne irgendwelche Unterstützung durch menschlichen Unterricht in ihnen so viele höchst verwickelte Probleme auflöste, da ich in der Lehre des Heils so schmählich und gotteslästerlich in die Irre ging? Und was schadete deinen Kleinen die langsamere Fassungskraft, wenn sie sich nicht weit von dir entfernten, sondern geborgen im Neste deiner Kirche flügge wurden und sie die Schwingen der Liebe mit der Nahrung heilsamen Glaubens stärkten? O Herr, unser Gott, laß uns hoffen „im Schatten deiner Flügel", schütze uns und trage uns! Du wirst uns tragen; tragen wirst du uns in der Jugend, und „bis ins Greisenalter" wirst du uns tragen. Denn bist du unsere Stütze, so sind wir gefestigt, schwach aber sind wir, stützen wir uns auf uns selbst. Bei dir lebt ewig unser Gut, und weil wir uns von dort abgekehrt haben, sind wir

Ps 62, 8; 16, 8.

Is 46, 4.

verkehrt worden. Wir wollen zurückkehren, Herr, auf daß wir nicht ausgekehrt werden. Denn bei dir lebt ohne jeglichen Mangel unser Gut, du selbst bist es, und darum fürchten wir nicht, keine Stätte zu finden, wohin wir zurückkehren können, nachdem wir von dort herabgestürzt sind. Denn auch wenn wir ferne sind, stürzt unser Haus nicht ein, deine Ewigkeit.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Nimm das Opfer meiner Bekenntnisse an, welches meine Zunge dir darbringt, die du gebildet und gelöst hast, daß sie „deinen Namen bekenne“; „heile alle meine Gebeine“, und „sie werden sagen: Herr, wer ist dir gleich?“ Denn wer dir bekennt, der lehrt dich nicht erst, was in ihm vorgeht. Dein Auge dringt auch in die verschlossenen Herzen, und die Härte der Menschen hält deine Hand nicht ab, du schmilzest sie, wenn du willst, erbarmend oder rächend, „und es ist niemand, der sich bergen kann vor deiner Hitze“. Dich aber soll meine Seele loben, auf daß sie dich liebe, und sie bekenne dir deine Erbarmungen, auf daß sie dich lobe. Die ganze Schöpfung hört nicht auf, dich zu loben, und schweiget nicht, weder der Menschengeist durch das Wort, das er an dich richtet, noch die lebende und

Ps. 53, 8. Ps. 6, 3 u. 34, 10. Ps. 18, 7.

leblose Natur, durch das Wort derer, die sie betrachten, auf daß unsere Seele sich aufrichte von ihrer Schlaffheit und über die geschaffenen Dinge, in denen sie ruhte, hinausgehend, sich zu dir erhebe, der du sie wunderbar geschaffen hast; dort ist ihre Erquickung und ihre wahre Stärke.

Zweites Kapitel.

Mögen die Ungerechten ruhelos von dir gehen und vor dir fliehen. Du siehst sie, du erblickst ja auch die Schatten, und siehe, mit ihnen zusammen ist alles schön, sie selbst aber sind häßlich. Was könnten sie dir schaden oder wodurch könnten sie dein Reich verunzieren, das vom Himmel bis zur untersten Grenze gerecht und vollkommen ist? Denn wohin könnten sie fliehen, wenn sie von deinem Angesichte fliehen? Wo wäre der Ort, an dem du sie nicht fändest? Sie sind geflohen, damit sie dich, den Allsehenden, nicht sähen, und in ihrer Verblendung sind sie auf dich gestoßen, denn du verlässest keines deiner Geschöpfe; in ihrer Ungerechtigkeit sind sie auf dich gestoßen, damit sie gerechterweise gepeinigt

würden; sie haben sich deiner Milde entzogen und sind auf deine Geradheit gestoßen und auf deine Rauheit gefallen. Sie wissen nämlich nicht, daß du überall bist und kein Ort dich umgrenzt und du allein auch denen gegenwärtig, die sich weit von dir entfernen. Umkehren also mögen sie und dich aufsuchen, denn wenn auch sie ihren Schöpfer verlassen haben, so verlässest doch du dein Geschöpf nicht. Bekehren mögen sie sich, und siehe, du bist in ihrem Herzen, in dem Herzen derer, die vor dir bekennen und sich in deine Arme werfen und nach ihren mühseligen Wanderungen an deiner Brust weinen, und da du leutselig ihre Tränen abwischest, weinen sie noch mehr und freuen sich unter Tränen, weil nicht irgend ein Mensch von Fleisch und Blut sie tröstet, sondern du, Herr, der du sie geschaffen hast, sie neu schaffst und erquickst. Und ich, wo war ich, da ich dich suchte? Du standest vor mir, ich aber war von mir selber fortgegangen und konnte mich nicht finden; um wieviel weniger dich!

Drittes Kapitel.

Im Angesichte Gottes verkündige ich, was in meinem neunundzwanzigsten Lebensjahre sich zutrug. Ein manichäischer Bischof, Faustus mit Namen, war nach Karthago gekommen, ein rechter Fallstrick des Teufels, in dem schon viele sich gefangen hatten, verlockt durch seine einschmeichelnde Redeweise. Wenngleich nun auch ich diese letztere lobte, so verwechselte ich sie doch nicht mit der Wahrheit der Sache, die ich kennen zu lernen begierig war, und ich achtete darauf, was mir der von seinen Anhängern gerühmte Faustus an wissenschaftlicher Speise vorsetzte, nicht welches Gefäßes er sich dazu in seiner Rede bediente. Denn es war ihm der Ruf vorausgegangen und zu mir gedrungen, daß er in allen ehrbaren Wissenschaften durchaus erfahren und insbesondere in den freien Künsten bewandert sei. Da ich nun mancherlei in den Schriften der Philosophen gelesen und in meinem Gedächtnisse bewahrt hatte, so verglich ich es mit den weitläufigen Fabeln der Manichäer, und es erschien mir wahrscheinlicher, was

jene gesagt hatten, „die zu solcher Einsicht kommen konnten, um über die Welt zu forschen", wenngleich sie in keiner Weise „den Herrn der Welt gefunden haben". „Denn erhaben bist du, o Herr, und siehst auf das Niedrige und kennst das Hohe von ferne." Und nahe bist du nur denen, die „zerknirschten Herzens sind", von den Stolzen aber lässest du dich nicht finden, selbst wenn ihr wissenschaftlicher Vorwitz die Sterne und die Sandkörner zu zählen und die Sternenhimmel auszumessen und die Bahnen der Himmelskörper auszuspüren vermöchte. Weish 13, 9. Ps 137, 6. Ps 33, 19.

Mit ihrem Verstande erforschen sie diese Dinge und mit dem Talente, das du ihnen gegeben hast. Vieles haben sie gefunden und viele Jahre vorher vorausgesagt, so die Verfinsterungen der großen Himmelslichter, der Sonne und des Mondes, an welchem Tage, zu welcher Stunde, in welchem Teile sie eintreten würden, und ihre Berechnung hat sie nicht getäuscht. Es geschah so, wie sie es vorausverkündigt hatten. Die von ihnen aufgefundenen Regeln haben sie aufgeschrieben, so daß man sie heute lesen und mit ihrer Hilfe vorhersagen kann, in welchem

Jahre und in welchem Monate des Jahres und an welchem Monatstage und zu welcher Tagesstunde und um den wievielten Teil ihrer Lichtscheibe die Sonne oder der Mond sich verfinstern werden, und es wird so geschehen, wie es vorausgesagt wurde. Das bewundern die Menschen; die Unkundigen staunen es an, die Kundigen überheben sich und werden erhoben; in gottlosem Stolze entfernen sie sich von deinem Lichte und werden verfinstert, und während sie eine Sonnenfinsternis Jahre zuvor vorhersehen, sehen sie ihre gegenwärtige Verfinsterung nicht. Denn sie forschen nicht mit frommem Sinne, woher sie die geistigen Kräfte haben, mit denen sie jene Forschungen anstellen. Aber auch wenn sie finden, daß du sie gemacht hast, geben sie sich dir nicht hin, auf daß du bewahrest, was du an ihnen gemacht hast, und vernichten nicht, was sie selbst aus sich gemacht haben, schlachtend wie „Vögel" ihre Überhebung und wie „Fische des Meeres" ihren Vorwitz, mit
Ps 8, 8 f. dem sie „die verborgenen Pfade der Tiefe durchwandeln" und wie „Tiere des Feldes" ihre Fleischeslust, damit du, o Gott, wie

freſſendes Feuer ihre todbringenden Sorgen verzehrſt und ſie neu ſchaffſt zur Unſterblichkeit.

Aber ſie kennen den Weg zur richtigen Einſicht nicht, dein Wort, durch welches du die Dinge gemacht haſt, die ſie zählen, und ſie ſelbſt, die da zählen, und den Sinn, mit dem ſie ſehen, was ſie zählen, und den Verſtand, mit dem ſie zählen; „deiner Weisheit iſt nicht Maß noch Zahl“. Er aber, der Eingeborne, iſt „uns zur Weisheit geworden und zur Gerechtigkeit und Heiligung“ und iſt gezählt worden als einer der unſern und zahlte Tribut dem Kaiſer. Sie kennen den Weg nicht, auf dem ſie von ſich zu dir hinabſteigen und durch dich zu dir hinaufſteigen ſollen. Sie kennen dieſen Weg nicht und halten ſich für erhaben und leuchtend wie die Sterne, aber ſiehe, ſie ſind heruntergeſtürzt auf die Erde, und „ihr törichtes Herz iſt verfinſtert worden“. Vielerlei Wahres wiſſen ſie über die Schöpfung zu ſagen, aber die Wahrheit ſelbſt, den Meiſter der Schöpfung, ſuchen ſie nicht, oder, wenn ſie ihn finden und „Gott erkennen, ehren ſie ihn nicht als Gott

Wſ 146, 5.

1 Kor 1, 30.

Röm 1, 21 ff.

oder sagen ihm nicht Dank und werden eitel in ihren Gedanken“ und „behaupten, weise zu sein“, indem sie sich zuschreiben, was dir gehört und folglich in blinder Verkehrtheit auch dir zuzuschreiben trachten, was ihnen eignet, indem sie Lügen in dich hineintragen, der du die Wahrheit bist, und sie
Röm 1, 23. „vertauschen die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichnis und Bilde des vergänglichen Menschen, auch der Vögel und vierfüßigen und kriechenden Tiere“ und „verkehren deine Wahrheit in Lüge“ und dienen dem Geschöpfe mehr als dem Schöpfer.

Inzwischen hatte ich vielerlei Richtiges behalten, was jene aus der Betrachtung der Schöpfung selbst gefunden hatten, die Begründung ihrer Behauptungen durch chronologische Berechnungen und die sichtbaren Zeugnisse der Gestirne leuchteten mir ein, und ich verglich dieselbe mit den Aussprüchen eines Manichäers, der über diese Dinge vieles geschrieben und sich in weitläufigen Faseleien darüber ergangen hatte. Den Grund der Sonnenwenden und der Tag- und Nachtgleichen und der Sonnen- und Mondfinsternisse und was ich von

dieſer Art in den Büchern der Weltweisheit gelernt hatte, fand ich aber hier nicht. Hier wurde mir befohlen, zu glauben, und mit den Begründungen, die durch Berechnung und Beobachtung gefunden waren, traf es nicht zuſammen und war etwas völlig anderes.

Viertes Kapitel.

Solche Dinge verſtehen, Herr und Gott der Wahrheit, heißt noch nicht: dir gefallen. Unglücklich der Menſch, der alles das weiß, von dir aber nichts weiß, ſelig dagegen, wer von dir weiß, auch wenn er von jenem nichts weiß. Wer aber dich kennt und auch jene Dinge, iſt um der letzteren willen nicht ſeliger, ſondern ſelig iſt er nur deinetwegen, wenn er dich erkennt und dich als den, der du biſt, verherrlicht und dankſagt, und nicht eitel wird in ſeinen Gedanken. Wie nämlich beſſer daran iſt, wer um den Beſitz eines Baumes weiß und für die Nutzung desſelben dir dankſagt, auch wenn er nicht weiß, wieviel Fuß ſeine Höhe beträgt und wie weit er ſich in die Breite ausdehnt, als wer ihn ausmißt und ſeine ſämtlichen Zweige

zählt, aber nicht der Besitzer desselben ist und auch seinen Schöpfer weder kennt noch liebt, so auch ist es mit dem Gläubigen, dem die ganze Welt mit all ihrem Reich-
2 Kor 6, 10. tum zu eigen ist, „gleichsam nichts habend und alles besitzend", weil er dir anhängt, dem alles dient. Und kennte er nicht einmal das Sternbild des Wagens und seinen Umlauf am Himmel, so wäre es dennoch Torheit, daran zu zweifeln, daß er weit besser daran ist, als wer den Himmel ausmißt und die Sterne zählt und die Elemente abwiegt, aber dich vernachlässigt, der
Weish 11, 21. du „alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet hast".

Fünftes Kapitel.

Wer aber hieß auch, ich weiß nicht welchen Manichäer über diese Dinge schreiben? Auch ohne Kenntnis derselben könnte ja Frömmigkeit erlernt werden, denn du hast zu den Men-
Jb 28, 28. schen gesagt: „Siehe, Frömmigkeit ist Weisheit." Auch wenn er jene Dinge aufs beste verstanden hätte, konnte er der Frömmigkeit unkundig sein, da er aber nichts davon verstand und doch in seiner Frechheit darüber

zu lehren sich unterfing, so mußte ihm freilich Frömmigkeit gänzlich fremd sein. Ist es doch schon Eitelkeit, solch weltliches Wissen zur Schau zu tragen, Frömmigkeit aber, sich zu dir zu bekennen. Abweichend von diesem Pfade, erging sich jener Mann weitläufig über astronomische Dinge und bewirkte damit, daß seine Zurückweisung durch die Fachleute zugleich deutlich erkennen ließ, wie es um sein Verständnis der andern verborgenen Dinge bestellt sei. Denn er selbst wollte nicht gering eingeschätzt werden, sondern unterfing sich, glauben machen zu wollen, der Heilige Geist, der Tröster und Bereicherer deiner Gläubigen, wohne mit seiner ganzen Autorität persönlich in ihm. Darum aber leuchtete die Gottlosigkeit seines Wagnisses um so mehr ein, wenn er falscher Behauptungen über den Himmel, die Gestirne und die Bewegungen der Sonne und des Mondes überführt wurde, wenn derlei auch nicht zur Religionslehre gehört, da er in dem Wahnsinn seiner eiteln Überhebung seine nicht nur unwissenden, sondern falschen Behauptungen als die Aussprüche einer göttlichen Person aufgefaßt wissen wollte.

Denn treffe ich auch den einen oder andern meiner christlichen Mitbrüder, der von diesen Dingen nichts versteht und irrigerweise eines für das andere nimmt, so schaue ich ihm bei seinen Vermutungen geduldig zu und sehe, daß sie ihm nicht schaden, da er ja von dir, dem Schöpfer aller Dinge, keine unwürdigen Vorstellungen hat, wenn er auch vielleicht sich in Unkenntnis über den Ort und die Eigenart eines geschaffenen Körpers befindet. Schaden würde es ihm nur, wenn er vermeinte, daß dies zum wesentlichen Inhalte der Heilslehre gehöre und, was er nicht weiß, hartnäckig behaupten wollte. Aber auch solche Schwäche wird von der Liebe als gütiger Mutter getragen, solange der Glaube noch im Kindesalter sich befindet, bis der neue Mensch herangewachsen ist „zu vollkommener Mannheit" und nicht mehr herumgetrieben wird „von jedem Winde der Lehrmeinung". Wenn aber jemand wagt, als Lehrer und Gewährsmann, als Fürst und Anführer derer aufzutreten, denen er derlei vorgeredet hat, so zwar daß seine Anhänger in ihm nicht einem beliebigen Menschen, sondern deinem Heiligen Geiste

Eph 4, 13 f.

zu folgen vermeinen, wer wird alsdann nicht, sobald die Falschheit seiner Behauptungen erwiesen ist, einen solchen Wahnsinn verabscheuen und für höchst verwerflich halten? Aber mir war noch nicht völlig klar geworden, ob der Wechsel in der Länge der Tage und Nächte und der von Tag und Nacht selbst und die Verfinsterungen und was ich sonst von dieser Art in den Büchern der Astronomen gelesen hatte, sich vielleicht auch nach den Aufstellungen jenes Mannes könne erklären lassen. Blieb aber diese Möglichkeit, so wurde es mir ungewiß, auf welcher Seite die Wahrheit liege, und dann würde ich immerhin der Autorität jenes Mannes mehr Glauben geschenkt haben wegen seiner vermeintlichen Heiligkeit.

Sechstes Kapitel.

Und fast die vollen neun Jahre, während deren ich irrenden Geistes Hörer der Manichäer war, erwartete ich mit einer aufs höchste gespannten Sehnsucht jenen Faustus. Denn die andern, mit denen ich etwa zusammentreffen mochte, und die für Fragen solcher Art, die ich ihnen vorlegte, nicht aus-

reichten, verhießen mir, wenn er nur erst angekommen und ich zu einer Unterredung mit ihm gelangt wäre, so würde mir dies alles und auch was ich vielleicht noch Schwierigeres zu fragen hätte, klärlich entwickelt werden. Als er nun endlich kam, fand ich in ihm einen angenehmen Mann von einnehmender Sprechweise, der über das, was jene vorzutragen pflegten, weit angenehmer zu plaudern verstand. Aber was half es meinem Durste, wenn mir der zierlichste Mundschenk die kostbarsten Becher darbot? An dergleichen Dingen hatten meine Ohren keinen Geschmack mehr, und wenn etwas besser gesagt wurde, so hielt ich es darum nicht mehr für das Bessere, und nicht für wahr, weil beredt, und eine Seele nicht für weise, wenn das Mienenspiel angemessen und der Ausdruck passend war. Jene aber, die ihn mir verheißen hatten, wußten die Dinge nicht richtig zu schätzen, und so schien er ihnen klug und weise, weil sie ihm mit Vergnügen zuhörten. Aber auch eine andere Gattung von Menschen habe ich kennen gelernt, welchen sogar die Wahrheit verdächtig wird, so daß sie ihr nicht trauen mögen,

wenn sie in geschmückter und wortreicher Rede vorgebracht wird. Mich aber hattest du bereits belehrt, mein Gott, in wunderbarer und verborgener Weise, denn daß du es gewesen bist, glaube ich deswegen, weil es wahr ist, und es außer dir keinen andern Lehrer des Wahren gibt, wo immer und woher es ans Licht gekommen sein mag. Von dir also hatte ich bereits gelernt, daß, was einer sagt, nicht darum für wahr gehalten werden dürfe, weil er es in beredter Weise sagt, und nicht darum für falsch, weil die Worte des Sprechers ungelenk hervorkommen, aber auch umgekehrt nicht etwas für wahr, weil es ohne jede Feinheit vorgebracht wird, oder für falsch, weil es in glänzender Sprache geschieht, vielmehr verhalte es sich mit Weisheit und Torheit wie mit gesunden und ungesunden Speisen, mit der gewählten und einfachen Sprechweise aber wie mit zierlichen und rohen Gefäßen, in denen die einen wie die andern Speisen vorgesetzt werden können.

So fand zwar die Begierde, mit der ich so lange Zeit hindurch den Mann erwartet hatte, ihre Befriedigung in der Gestikulation

und dem Affekt des Vortragenden; leicht boten sich ihm die passenden Worte dar zur jedesmaligen Einkleidung seiner Gedanken. Ich hatte mit vielen meine Freude daran, und vielleicht noch mehr als die andern erhob ich ihn mit Lobsprüchen. Nur empfand ich es peinlich, daß mir im Kreise der Zuhörer nicht verstattet wurde, ihm die Zweifel, die mich drückten, vorzutragen und sie mit ihm zu teilen, indem ich vertraulich Rede und Gegenrede mit ihm tauschte. Als ich dann aber hierzu gelangte und anfing, mit meinen Freunden sein Gehör zu einer Zeit in Anspruch zu nehmen, wo es nicht unpassend war, ein Zwiegespräch mit ihm zu führen, und ich ihm einiges von dem vortrug, was mich drückte, fand ich in ihm einen Mann, welcher von den freien Künsten nur in der Grammatik bewandert war und auch in ihr nur auf die gewöhnliche Weise. Er hatte ein paar Reden von Cicero gelesen, ganz wenige Schriften von Seneca und einige Dichter, auch was etwa von Werken seiner Sekte in lateinischer Sprache und gut stilisiert vorlag, und weil er täglich Gelegenheit hatte, Reden zu halten, so verfügte er über

eine Ausdrucksweise, welche er durch verständige Handhabung und eine natürliche Anmut noch einnehmender und verführerischer zu gestalten wußte. Ist es nicht so, Herr, mein Gott, du Richter meines Gewissens, wie ich es jetzt in mein Gedächtnis zurückrufe? Offen liegen mein Herz und meine Erinnerung vor dir, der du nach dem verborgenen Geheimnis deiner Vorsehung damals in mir wirksam warst und schon begonnen hattest, mir meine schimpflichen Irrtümer vor Augen zu führen, damit ich sie sähe und hassen lernte.

Siebtes Kapitel.

Denn nachdem mir genugsam klar geworden war, daß er in jenen Wissenschaften, in denen er sich meiner Meinung nach auszeichnen sollte, völlig unwissend war, gab ich die Hoffnung auf, daß er mir die Fragen, die mich bewegten, beantworten und meine Zweifel würde lösen können. Trotz seiner Unwissenheit in diesen Dingen hätte er nun wohl die wahre Frömmigkeit besitzen können, aber doch nur, wenn er kein Manichäer gewesen wäre. Denn, was die Bücher dieser

Leute anfüllt, sind gerade die langen Erzählungen vom Himmel und den Sternen und Sonne und Mond. Nun war es mein Wunsch, damit die Berechnungen zu vergleichen, die ich anderwärts gelesen hatte, aber daß er mir nun genau würde auseinandersetzen können, daß, was die Bücher der Manichäer besagen, das Richtige sei oder doch wenigstens eine ebenso gute Begründung an die Hand gäbe, das glaubte ich schon nicht mehr. Als ich es ihm aber zur Erwägung und Erörterung vorlegte, war er doch zu bescheiden, als daß er Hand an die Aufgabe gelegt hätte. Er wußte, daß er davon nichts verstehe, und schämte sich nicht, es einzugestehen. So gehörte er nicht zu den Schwätzern, deren ich viele hatte ertragen müssen, welche versucht hatten, mich darüber zu belehren, und nichts zu sagen wußten. Sein Herz war zwar nicht „aufPs 77, 37. gerichtet zu dir", aber auch nicht allzu vermessen auf sich selbst gestellt. Er war sich seiner Unwissenheit mehr oder minder bewußt und wollte sich nicht durch dreistes Disputieren in die Enge treiben lassen, wo er weder Ausgang noch Rückweg gefunden hätte.

Auch dadurch gefiel er mir beſſer, denn die Beſcheidenheit einer aufrichtigen Seele iſt etwas Schöneres als jene aſtronomiſchen Kenntniſſe, nach denen ich verlangt hatte. Und bei allen ſchwierigeren und verwickelteren Fragen zeigte er das gleiche Verhalten.

Auf ſolche Weiſe erlahmte das Intereſſe, welches ich den manichäiſchen Schriften zugewandt hatte, denn nach meinen Erfahrungen mit jenem berühmten Lehrer in den mich bedrückenden Fragen erwartete ich von den andern noch weniger. Dagegen begann ich mit jenem in Verkehr zu treten nach Maßgabe ſeines Intereſſes, welches eben den Wiſſenſchaften galt, die ich damals als Rhetor den jungen Leuten in Karthago vortrug, und ich las mit ihm, was er kennen zu lernen wünſchte, nachdem er davon gehört hatte, oder was nach meinem Urteile für einen Mann von ſeiner Geiſtesbeſchaffenheit geeignet war. Übrigens war der Eifer, mit dem ich mir vorgenommen hatte, in jener Sekte voranzukommen, völlig erloſchen, nachdem ich ſeine Bekanntſchaft gemacht hatte. Doch trennte ich mich nicht völlig von ihr, ſondern, als hätte ich eben nichts Beſſeres

gefunden als sie, in die ich zufällig hineingeraten war, beschloß ich, mich einstweilen zufrieden zu geben, bis mir vielleicht etwas anderes aufleuchtete, das vorzuziehen wäre. So also hatte jener selbe Faustus, der für
Ps 17, 6. Spr 21, 6. viele eine „Schlinge des Todes" geworden war, ohne es zu wollen und ohne es zu wissen, die Schlinge zu lockern begonnen, in der ich gefangen war. Denn deine Vorsehung, mein Gott, die im Verborgenen waltet, zog die Hand nicht von meiner Seele zurück, das Herzblut meiner Mutter wurde mit ihren Tränen Tag und Nacht dir für mich zum Opfer gebracht, und auf wunderbare Weise hast du mich geführt. Du hast
Ps 36, 23. mich geführt, mein Gott. Denn „von dem Herrn wird des Menschen Gang geleitet, und an seinem Wege hat er Lust". Denn wo wird uns das Heil bereitet als durch deine Hand, die neu schafft, was du geschaffen hast?

Achtes Kapitel.

So war es auch deine Führung, die mich bestimmte, nach Rom überzusiedeln und dort den Unterricht zu erteilen, den ich in

Karthago erteilt hatte. Ich will aber nicht unterlassen, auch zu bekennen, wie ich dazu bestimmt wurde, denn auch hierin erweist sich mir deine Erbarmung, und preise ich sie; denn immer, wenn auch in tiefster Verborgenheit, ist sie uns gegenwärtig. Was mich bestimmte, nach Rom überzusiedeln, war nicht, daß die Freunde, die hierzu rieten, mir größere Einnahmen und höheres Ansehen in Aussicht stellten, obgleich auch solche Erwägungen damals nicht ohne Eindruck auf mich blieben, sondern der hauptsächliche, ja eigentlich einzige Grund war, daß dort, wie ich gehört hatte, die jungen Leute ruhiger ihre Studien betrieben und durch die besseren Einrichtungen einer strafferen Disziplin in Schranken gehalten würden, so daß sie nicht nach ihrem Belieben und ohne Scheu in die Schule eines Lehrers eindrangen, der nicht der ihre war; vielmehr wurden sie ohne die ausdrückliche Erlaubnis des Lehrers gar nicht zugelassen. Dagegen herrscht in Karthago eine widerwärtige, maßlose Frechheit der Schüler. Ohne Scham brechen sie ein, und wie rasend stören sie die Ordnung, welche der Einzelne im Interesse der Schüler

eingeführt hat. In unbegreiflicher Roheit üben sie vielerlei Unbill, was die Gesetze strafen würden, wäre es nicht durch die Gewohnheit beschützt. Aber indem sie so, als wäre es erlaubt, begehen, was dein ewiges Gesetz niemals erlauben wird, werden sie nur noch mehr als Elende erfunden, und während sie ungestraft zu handeln glauben, werden sie gerade durch die Verblendung ihres Handelns gestraft und erleiden unvergleichlich viel Schlimmeres, als sie tun. So war ich genötigt, die Sitten, die ich als Studierender mir fern gehalten hatte, als Lehrer von andern zu ertragen, und daher beschloß ich, dorthin zu gehen, wo nach dem Urteile aller Kenner dergleichen nicht vorkam.
Ps 141, 6. Du aber, „meine Hoffnung und mein Teil im Lande der Lebendigen", bestimmtest mich, zum Heile meiner Seele meinen irdischen Wohnort zu wechseln; in Karthago handhabtest du den Stachel, damit ich von da vertrieben würde, und Rom umgabst du mit Lockmitteln, die mich anziehen sollten, beides durch die Vermittlung von Menschen, die ein todbringendes Leben liebten, hier, indem sie Heilloses verübten, dort, indem sie Wert-

loses versprachen, du aber bedientest dich im geheimen, um meine Schritte zurechtzuweisen, ihrer und meiner Verkehrtheit. Denn die meine Ruhe zerstörten, waren durch schimpfliche Raserei verblendet, und die mir den Wechsel vorschlugen, hafteten an der Erde, ich aber floh hier vor wirklichem Elend und suchte dort ein falsches Glück.

Warum ich von hier fort und dorthin ging, du wußtest es, o Gott, aber du offenbartest es weder mir noch der Mutter, die bitterlich über meine Abreise weinte und mich bis ans Meer begleitete. Da sie mich gewaltsam festhielt und mich entweder zur Rückkehr bestimmen oder zusammen mit mir reisen wollte, täuschte ich sie und gab vor, ich wolle einen Freund nicht verlassen, der auf den Wind warte, um abzusegeln. Ich belog meine Mutter — und was für eine Mutter! — und entfloh, du aber hast mir auch das in deiner Barmherzigkeit verziehen; du hast mich beschützt vor den Wassern des Meeres, mich, den von abscheulichem Schmutze Bedeckten, damit ich abgewaschen würde von dem Wasser deiner Gnade und alsdann die Tränenströme meiner Mutter versiegten, mit

denen sie täglich den Boden unter ihrem Angesicht benetzte. Sie weigerte sich, ohne mich umzukehren, und mit Mühe überredete ich sie, an einem Orte, der ganz nahe bei unserem Schiffe war, der Gedächtnisstätte des hl. Cyprian, die Nacht zu verbringen. In derselben Nacht aber reiste ich heimlich ab ohne sie; sie blieb zurück betend und weinend. Was anders aber erflehte sie mit so reichlichen Tränen von dir, mein Gott, als daß du mich nicht reisen lassen mögest? Du aber, der du aus der Höhe herabschaust und nach deinem Ratschlusse erfüllen wolltest, was das letzte Ziel all ihrer Wünsche war, du kümmertest dich nicht um das, worum sie damals bat, um aus mir zu machen, worum sie jederzeit bat. Der Wind wehte und schwellte unsere Segel und entzog unsern Blicken den Strand, wo am andern Morgen die Mutter außer sich vor Schmerz mit Klagen und Seufzen deine Ohren erfüllte, die taub dafür waren. Mich führtest du fort durch meine Leidenschaften, um meinem ganzen leidenschaftlichen Wesen ein Ende zu machen, sie aber traf in ihrem Schmerze die gerechte Strafe für ihre fleischliche Sehnsucht.

Sie wollte mich bei sich haben nach Weise der Mütter, aber viel mehr als viele unter ihnen, und wußte nicht, was für eine Freude du ihr durch meine Abwesenheit bereiten würdest. Sie wußte es nicht, und darum weinte sie und wehklagte, und in diesen Schmerzen verriet sich in ihr das Erbteil Evas; mit Seufzen suchte sie das Kind, das sie mit Seufzen geboren hatte. Und doch, nachdem sie sich über meine Treulosigkeit und Grausamkeit beklagt hatte, kehrte sie wieder dazu zurück, dich für mich anzuflehen, und ging alsdann allein an ihr gewohntes Tagewerk; ich aber ging nach Rom.

Neuntes Kapitel.

Und siehe, dort wurde ich zu meiner Züchtigung von einer körperlichen Krankheit befallen und wäre fast zur Hölle gefahren, beladen mit all dem Bösen, das ich begangen hatte gegen dich, gegen mich und gegen meine Nebenmenschen, einer schweren Last noch außer der Fessel der Erbsünde, kraft deren wir „alle in Adam sterben". Denn noch 1 Kor 15, 22.
hattest du mir nichts davon in Christus vergeben, und noch hatte er die Feindschaft

mit dir nicht aufgehoben, in die ich durch meine Sünden geraten war. Wie auch hätte er sie aufheben können, wenn, wie ich damals von ihm glaubte, sein Kreuzestod nur ein Trugbild war? Den Tod seines Fleisches hielt ich für unwahr, um so wahrer war der Tod meiner Seele, und wie der Tod seines Fleisches ein wahrer und wirklicher war, so unwahr war das Leben meiner Seele, die nicht daran glaubte. Und das Fieber nahm zu, und ich war darauf und daran, abzugehen und unterzugehen. Denn wohin anders wäre ich gegangen, wenn ich damals von hier abgegangen wäre, als in das ewige Feuer und in Qualen, wie sie deiner gerechten Ordnung gemäß meinen Taten entsprachen? Und davon wußte die Mutter nichts, dennoch betete sie für mich in der Ferne. Du aber, der du überall gegenwärtig bist, du warst bei ihr und hörtest ihr Gebet, und warst bei mir und erbarmtest dich meiner, daß ich die Gesundheit meines Körpers wieder erlangte, krank freilich noch immer durch die Gottlosigkeit meines Herzens. Denn in jener großen Gefahr verlangte ich nicht nach der Taufe. Wie viel besser war ich damals als

Knabe, da ich sie von der frommen Mutter forderte, wie ich schon aus der Erinnerung berichtet und bekannt habe! Denn zu meiner Unehre war ich herangewachsen, und in meinem Wahnsinn verlachte ich die Vorschriften deiner Heilkunst, du aber litteſt nicht, daß ich, so wie ich war, zweifach stürbe. Hätte diese Wunde das Herz meiner Mutter getroffen, sie wäre niemals wieder gesund geworden. Denn ich kann es nicht genugsam aussprechen, welche Gesinnung sie für mich hegte, und wie sie mich mit weit größeren Kümmernissen im Geiste gebar, als sie mich im Fleische geboren hatte.

Daher weiß ich nicht, wie sie hätte genesen können, wenn damals mein zweifacher Tod ihr liebevolles Herz durchbohrt hätte. Und wo wären dann die inständigen Gebete geblieben, die häufigen, ununterbrochenen? Nirgendwo anders als bei dir. Oder könnteſt du, Gott der Erbarmungen, das „zerschlagene Ps 50, 19. und gedemütigte Herz" einer Mutter verschmähen? Keusch und nüchtern gab sie vielfältig Almosen und erzeigte deinen Heiligen Dienst und Ehrerbietung; an keinem Tage unterließ sie es, ihre Opfergabe auf

deinen Altar zu legen; zweimal des Tages, am Morgen und am Abend, kam sie zu deiner Kirche, ohne jemals zu fehlen, nicht um grundlose Fabeln und Weibergeschwätz zu vernehmen, sondern damit sie dich hörte in deinen Predigten und du sie in ihren Gebeten. Sie erflehte weder Gold noch Silber noch irgend ein unstetes und vergängliches Gut, sondern das Seelenheil ihres Sohnes; konntest du, durch dessen Gnadengeschenk sie so geworden war, ihre Tränen verachten und deinen Beistand verweigern? Unmöglich, Herr, sondern du warst ihr nahe und erhörtest sie und handeltest nach der Ordnung, die du für dein Handeln vorherbestimmt hattest. Unmöglich konntest du sie mit jenen Traumbildern und jenen Worten täuschen, von denen ich die einen erwähnt, andere nicht erwähnt habe. Sie bewahrte sie in treuem Herzen und hielt sie dir in stetem Gebete gleichwie deine Handschrift vor. Denn weil „in Ewigkeit währet deine Barmherzigkeit", so hast du dich herabgelassen, durch deine Versprechungen denen ein Schuldner zu werden, denen du alle ihre Schulden nachlässest.

Ps 117, 1 u. 137, 8

Zehntes Kapitel.

So also hast du mich damals von meiner Krankheit wiederhergestellt und den „Sohn deiner Magd“ gesund gemacht, um ihm später eine vollkommenere und zuverlässigere Gesundheit zu geben. Auch in Rom hatte ich mich damals jenen betrogenen und betrügerischen Heiligen angeschlossen, und zwar nicht nur ihren Hörern, zu denen auch derjenige gehörte, in dessen Haus ich krank gelegen hatte und gesund geworden war, sondern auch denen, die sie die Auserwählten nennen. Denn noch war ich der Meinung, nicht wir sündigten, sondern es sündige ich weiß nicht welche andere Natur in uns, und mein Geist freute sich daran, ohne Schuld zu sein, und wenn ich etwas Böses begangen hatte, nicht bekennen zu müssen, daß ich es getan hätte, auf daß du „meine Seele heiltest, weil ich vor dir gesündigt hatte“. Ich zog es vor, mich zu entschuldigen und irgend etwas anderes, ich weiß nicht was, anzuklagen, das bei mir wäre und das doch nicht ich wäre. In Wahrheit aber war ich es ganz und gar, und nur meine

Ps 115, 7

Ps 40, 5.

Gottlosigkeit hatte mich mir zwiespältig gegenübergestellt. Die Sünde war um so heilloser, als ich selbst nun vermeinte, kein Sünder zu sein, und in fluchwürdiger Ungerechtigkeit wollte ich lieber, du, allmächtiger Gott, würdest zu meinem Verderben in mir überwunden, als ich von dir zu meinem Heile. Denn noch hattest du nicht
Ps 140, 3 f. „eine Wache meinem Mund und eine Türe der Schweigsamkeit an meine Lippen" gesetzt, damit sich nicht neige „mein Herz auf boshafte Worte, meine Sünden zu entschuldigen, wie die Menschen tun, welche Bosheit üben", und daher verkehrte ich noch mit „denen, die sie auserwählt hatten". Aber die Hoffnung hatte ich aufgegeben, in jener falschen Lehre Fortschritte zu machen, und wenn ich auch beschlossen hatte, mich dabei zu beruhigen, wenn ich nichts Besseres fände, so begann doch mein Verhältnis zu ihr ein loseres und gleichgültigeres zu werden.

Auch war ich auf den Gedanken gekommen, von allen Philosophen seien die sogenannten Akademiker die klügsten, weil sie nämlich meinten, man müsse an allem zweifeln, und

behaupteten, der Mensch vermöge keine Wahrheit mit Sicherheit zu erkennen. Denn daß dies, wie gewöhnlich angenommen wird, ihre Meinung gewesen sei, schien auch mir völlig deutlich, da ich ihre eigentliche Absicht damals noch nicht durchschaut hatte. Auch nahm ich keinen Anstand, jenen meinen Gastfreund von der allzu großen Leichtgläubigkeit abzubringen, womit er die Fabeleien aufnahm, von denen die manichäischen Schriften voll sind. In freundschaftlichem Verkehre aber stand ich mit Anhängern dieser Sekte mehr als mit andern, und wenn ich dieselbe auch nicht mit der früheren Leidenschaftlichkeit verteidigte, so waren doch diese meine freundschaftlichen Beziehungen — und es hielten sich viele Manichäer in Rom versteckt — daran schuld, daß ich mit weniger Eifer nach etwas anderem suchte, zumal ich daran verzweifelte, daß sich in deiner Kirche, Herr Himmels und der Erde, Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, die Wahrheit finden könne. Davon hatten mich jene abwendig gemacht, und ich hielt es für höchst schimpflich, zu glauben, du habest einen menschlichen Leib und seist eingeschlossen in

die körperliche Hülle unserer Glieder. Denn wollte ich mir Gedanken machen über meinen Gott, so konnte ich ihn mir nur als körperliche Masse vorstellen, weil ich nämlich vermeinte, was nicht körperlich wäre, wäre überhaupt nicht. Und dies war vor allem, wenn nicht ausschließlich, schuld daran, daß ich immer wieder in Irrtum verfiel.

Aus diesem Grunde glaubte ich auch, daß es eine so geartete Substanz des Bösen gebe, eine häßliche und ungestalte Masse, entweder dicht, wo man sie dann Erde nannte, oder dünn und fein, wie es der Luftkörper ist; von diesem aber träumen sie, daß er wie ein böser Geist durch die ganze Erde hindurchschleiche. Und weil mir nun meine Frömmigkeit, wie gering sie auch war, zu glauben verbot, daß ein guter Gott ein böses Wesen geschaffen habe, so stellte ich die zwei Massen einander feindlich gegenüber, beide grenzenlos, aber doch die böse von geringerer, die gute von größerer Ausdehnung, und von diesem verpesteten Ausgange aus ergaben sich mir weitere Gotteslästerungen. Denn machte ich einen Versuch, zum katholischen Glauben zurückzueilen,

so wurde ich zurückgestoßen, weil das, was ich dafür hielt, nicht der katholische Glaube war. Und es schien mir frömmer, wenn ich mich genötigt fand, anzunehmen, daß du, mein Gott, vor dem ich jetzt deine Erbarmungen bekenne, zwar in jeder andern Richtung unbeschränkt, in der einen aber, in welcher dir das böse Wesen entgegengestellt wurde, beschränkt seist, als wenn ich wähnte, daß du nach allen Richtungen in die Gestalt eines menschlichen Körpers eingeschränkt wärest. Und besser schien es mir, anzunehmen, daß du nichts Böses geschaffen habest, als zu glauben, das, was ich für die Natur des Bösen hielt, stamme von dir. Und in meiner Unwissenheit verstand ich darunter nicht nur eine Substanz überhaupt, sondern eine körperliche Substanz, weil ich mir auch den Geist nur als einen feinen Körper, der sich aber durch den Raum hindurch verbreite, vorstellen konnte. Und da ich selbst von unserem Erlöser, deinem Eingebornen, wähnte, daß er wie ein Ausläufer aus deiner Lichtmasse zu unserem Heile hervorgehe, so wollte ich auch von ihm nichts glauben, als was mit diesen leeren Träumen

übereinstimmte. Und ich glaubte nicht, daß diese seine Natur aus der Jungfrau Maria geboren werden könne, ohne sich mit dem Fleische zu vermischen. So aber, wie ich es mir vorstellte, sah ich nicht, wie es vermischt werden sollte, ohne befleckt zu werden. Darum scheute ich mich, an den Fleischgewordenen zu glauben, weil ich mich scheute, an ihn als einen vom Fleische Befleckten zu glauben. Wenn nunmehr deine geistig gesinnten Söhne dieses Bekenntnis meiner Wirrnisse lesen, werden sie freundlich und liebevoll über mich lächeln; indessen, so war ich.

Elftes Kapitel.

Des weiteren war ich zwar der Ansicht, daß das, was die Manichäer an deinen heiligen Schriften getadelt hatten, sich nicht verteidigen lasse, immerhin aber wünschte ich doch einmal mit jemand, der in ihnen völlig bewandert wäre, das einzelne zu besprechen, um in Erfahrung zu bringen, wie er darüber dächte. Ich hatte nämlich schon in Karthago die Predigten eines gewissen Elpidius gehört, welcher sich öffentlich gegen

die Manichäer wandte und seine Gründe entwickelte, und es war nicht ohne Eindruck auf mich geblieben, als er in einer Weise über die heiligen Schriften sprach, daß man ihm nur schwer widerstehen konnte. Auch schien mir schwach, was jene darauf erwiderten, zumal sie es nicht gerne öffentlich vorbrachten, sondern nur im geheimen uns gegenüber. Sie behaupteten nämlich, die Bücher des Neuen Testamentes seien von unbekannten Händen verfälscht worden, welche dem christlichen Glauben das Gesetz der Juden aufgepfropft hätten, aber sie waren nicht in der Lage, unverfälschte Exemplare aufzuweisen. Mich hielten inzwischen am meisten jene körperlichen Massen gefangen, an denen meine Gedanken hafteten, und bedrückten mich bis zur Erstickung, so daß ich keuchend unter ihnen die klare und reine Luft deiner Wahrheit nicht atmen konnte.

Zwölftes Kapitel.

Mit Eifer hatte ich begonnen, das auszuführen, weswegen ich nach Rom gekommen war, und so lehrte ich die Redekunst, indem ich zuerst einige wenige bei mir zu Hause

versammelte, mit denen und durch welche ich auch schon angefangen hatte, bekannt zu werden. Siehe, da mußte ich erfahren, daß zu Rom andere Dinge geschahen, die ich in Afrika nicht zu erdulden hatte. Denn das wurde mir zwar bestätigt, daß in der Tat jene gewaltsame Störung der Ordnung durch verworfene Jünglinge hier nicht vorkomme. Aber, sagte man mir, um dem Lehrer kein Honorar zu zahlen, verabreden sich viele junge Leute untereinander und gehen ohne weiteres zu einem andern, Wortbrüchige, die aus Liebe zum Geld Recht und Gerechtigkeit gering schätzen. So waren auch diese ein Gegenstand des Hasses für mein Herz, aber
Ps 138, 22. es war kein „vollkommener Haß". Denn ich haßte vermutlich mehr das, was ich von ihnen leiden sollte, als daß ich sie wegen des Unrechts haßte, das sie gegen jedermann verübten. Und doch benehmen sich, die solches tun, zweifellos schändlich, und sie
Ps 72, 27. „buhlen in Abwendung von dir", indem sie flüchtigen Zeitvertreib lieben und schmutzigen Gewinn, der die Hand besudelt, wenn man ihn ergreift. Sie umarmen die vergängliche Welt und verachten dich, den Unvergäng-

lichen, der die buhlerische Seele zurückruft und der zurückkehrenden verzeiht. Jetzt hasse ich, die solches tun, weil sie verkehrt und böse sind, aber zugleich werde ich sie lieben, um sie zu bessern, damit sie fortan dem Gelde die Wissenschaft vorziehen, die sie erlernen, dieser aber dich, o Gott, der du die Wahrheit bist und die Fülle sichern Reichtums und heiliger Friede. Aber damals ertrug ich es schwerer, daß sie böse waren in Bezug auf mich, als ich bemüht war, sie gut zu machen in Bezug auf dich.

Dreizehntes Kapitel.

Als daher von Mailand nach Rom an den Stadtpräfekten geschrieben wurde, er möge jener Stadt einen Lehrer der Rhetorik besorgen, wobei die Beförderung durch die öffentlichen Posten zugestanden war, bewarb ich mich darum durch eben jene meine von manichäischen Torheiten trunkenen Freunde; wir wußten ja beide nicht, daß ich dorthin gehen würde, um mich von ihnen zu trennen. Nachdem eine mir aufgetragene Rede den Beifall des Symmachus gefunden hatte, welcher damals Stadtpräfekt war, schickte er

mich dorthin. So kam ich nach Mailand zu dem Biſchof Ambroſius, der auf dem ganzen Erdkreiſe unter den Beſten genannt wurde, deinem frommen Verehrer, deſſen Predigten eben damals deinem Volke nachdrücklich das „Mark des Weizens“ darboten und erfreuendes Öl und des Weines nüchterne Trunkenheit. Zu ihm aber führteſt du mich ohne mein Wiſſen, damit ich durch ihn mit meinem Wiſſen zu dir geführt würde. Väterlich nahm mich der Gottesmann auf und freute ſich recht biſchöflich an meiner Überſiedelung. Ich aber begann, ihn zu lieben, nicht als einen Lehrer der Wahrheit, denn die erwartete ich ganz und gar nicht in deiner Kirche, ſondern weil er mir gütig geſinnt war. Eifrig beſuchte ich ſeine Predigten vor dem Volke, nicht freilich in der richtigen Geſinnung und Abſicht, ſondern um ihn auf ſeine Rednergabe zu prüfen und mich zu vergewiſſern, ob dieſelbe ihrem Ruhme gleichkäme, oder aber, ſei es voller, ſei es minder reich dahinſtröme, als der ihm vorangehende Ruf beſagte. Voller Aufmerkſamkeit hing ich an den Worten ſeiner Rede, für den Inhalt war ich teilnahmslos, ja

Pſ 80, 17 u. 147, 14; vgl. Pſ 103, 16.

voller Geringschätzung. Die Anmut seines Vortrages ergötzte mich; er war durchgebildeter als der des Faustus, aber weniger heiter und einschmeichelnd, was die Sprechweise angeht; denn der Inhalt läßt bei den beiden keinen Vergleich zu. Der eine ging auf den Irrwegen der manichäischen Lüge, der andere lehrte in heilsamster Weise das Heil. Aber „das Heil ist weit von den Sündern", als deren einer ich mich damals einfand. Dennoch aber kam ich ihm näher, allmählich und ohne daß ich darum wußte. Ps 118,155.

Vierzehntes Kapitel.

Während es mir nämlich nicht darum zu tun war, zu lernen, was er sagte, sondern nur zu hören, wie er es sagte — denn ob ich gleich die Hoffnung aufgegeben hatte, daß ein Weg zu dir führe, dieser eitle Vorwitz war mir geblieben —, so drang doch mit den Worten, die ich wert schätzte, auch ihr Inhalt in meinen Geist, den ich gering schätzte. Denn ich konnte beides nicht voneinander trennen. Ich hatte mein Herz empfänglich gemacht, aufzufassen, wie beredt er zu sprechen wußte, gleichzeitig aber konnte

ich mich dem Eindrucke nicht verschließen, daß auch wahr sei, was er spreche; doch kam mir dies nur schrittweise zum Bewußtsein. Zuerst nämlich begann ich einzusehen, daß es sich zum mindesten verteidigen lasse, und während ich früher der Meinung war, daß gegen die Einwürfe der Manichäer nichts vorzubringen wäre, urteilte ich jetzt, man brauche sich nicht zu schämen, die Wahrheit des katholischen Glaubens zu behaupten, zumal nachdem mir seine Erklärung verschiedener Stellen des Alten Testaments die Rätsel gelöst hatte, an denen ich geschei-
2 Kor 3, 6. tert war, weil ich mich an den „tötenden Buchstaben" hielt. Die geistige Auslegung der meisten jener Stellen ließ mich meine frühere Hoffnungslosigkeit mißbilligen, insoweit als ich geglaubt hatte, man könne denen schlechterdings keinen Widerstand entgegenstellen, welche das Gesetz und die Propheten verwarfen und verhöhnten. Aber daß ich mich darum auf den katholischen Standpunkt stellen müsse, meinte ich noch nicht, denn dieser konnte ja recht wohl seine gelehrten Vertreter haben, welche die erhobenen Einwürfe ausführlich und ganz zutreffend

zurückwiesen, ohne daß ich nun darum, weil die Gegner sich in gleicher Stärke gegenüberstanden, meinen Standpunkt zu verurteilen genötigt war. Daß die katholische Sache nicht besiegt sei, gab ich zu, ohne sie darum schon als Siegerin anzuerkennen.

Nunmehr aber richtete ich mit allem Nachdrucke mein Augenmerk darauf, ob ich im stande wäre, die Manichäer mit irgend welchen zwingenden Beweisen der Unwahrheit zu überführen. Hätte ich ein geistiges Wesen zu denken vermocht, so würden sofort alle jene Konstruktionen zusammengebrochen und aus meinem Geiste geschwunden sein; aber ich vermochte es nicht. Inzwischen aber kam ich durch vergleichende Betrachtung mehr und mehr zu der Überzeugung, daß, was die Körperwelt und die ganze, den leiblichen Sinnen zugängliche Natur betrifft, die Ansichten der meisten Philosophen weitaus wahrscheinlicher seien. Nach Weise der Akademiker also, wie sie gewöhnlich verstanden zu werden pflegt, an allem zweifelnd und zwischen allem Möglichen unsicher hin und her schwankend, kam ich zu dem Beschluß, daß ich mich jedenfalls von den

Manichäern trennen müſſe; denn in jener Periode meines Zweifels glaubte ich nicht länger in der Sekte verbleiben zu können, nachdem ich ſchon dahin gekommen war, verſchiedene Philoſophen ihr vorzuziehen. Dieſen Philoſophen aber die Heilung meiner Seele anzuvertrauen, das wies ich völlig ab, denn ihnen fehlte der heilſame Name Chriſti. Ich beſchloß daher, ſo lange als Katechumene in der mir von meinen Eltern empfohlenen katholiſchen Kirche zu bleiben, bis der Weg, den ich einzuſchlagen hätte, in heller Deutlichkeit vor mir läge.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

„Meine Hoffnung von meiner Jugend an", wo warst du mir, und wohin hattest du dich zurückgezogen? Hattest du mich nicht geschaffen und mich unterschieden von den vierfüßigen Tieren und mich klüger gemacht als die Vögel des Himmels? Und ich wandelte in der Finsternis, auf schlüpfrigen Pfaden und fand „den Gott meines Herzens" nicht; und ich versank in „die Tiefe des Meeres", und ich zweifelte und verzweifelte, die Wahrheit zu finden. Meine Mutter war zu mir gekommen. Stark durch ihre Frömmigkeit, war sie mir über Meer und Land gefolgt, in allen Gefahren deiner gewiß, denn in den Fährlichkeiten, welche das Meer mit sich bringt, hatte sie sogar die Schiffer getröstet, von denen doch sonst die der Seefahrt unkundigen Reisenden in ihrer Angst getröstet zu werden pflegen,

Ps 70, 5.

Ps 72, 26.

Ps 67, 23.

indem sie ihnen eine glückliche Ankunft versprach, weil du ihr dies in einem Gesichte versprochen hattest. Mich freilich traf sie in großer Gefahr, da ich daran verzweifelte, die Wahrheit zu finden. Als ich ihr aber erzählte, daß ich zwar kein katholischer Christ, aber auch nicht mehr Manichäer sei, brach sie nicht, da sie über diese Seite meines Elends beruhigt wurde, wie bei einer unerwarteten Nachricht in Jubel aus. Wohl hatte sie mich ja aus diesem Grunde vor dir beweint wie einen Toten, den du auferwecken mögest, und mich dir vorgestellt auf der Bahre ihrer Gedanken, damit du zu dem Sohne der Witwe sprechen mögest:
Lk 7, 14. „Jüngling, ich sage dir, stehe auf", und er zum Leben zurückgekehrt wäre und zu reden begonnen hätte und du ihn seiner Mutter zurückgegeben hättest. Aber ihr Herz erzitterte nicht in ausgelassener Freude bei der Nachricht, daß das, was sie täglich unter Tränen von dir erflehte, zu einem so großen Teile bereits geschehen, und ich zwar noch nicht für die Wahrheit gewonnen, aber doch schon der Unwahrheit entronnen sei. Vielmehr weil sie sicher war, du, der das

Ganze versprochen, würdest auch geben, was jetzt noch übrig blieb, antwortete sie in größter Gelassenheit und vollkommener Zuversicht, sie vertraue im Herrn, daß sie mich noch vor ihrem Tode als gläubigen Katholiken sehen werde. Das sagte sie zu mir. Zu dir aber, Quelle der Erbarmungen, richtete sie noch inständigere Bitten und Tränen, daß du deine Hilfe beschleunigen und meine Finsternis erleuchten mögest, und eifriger noch eilte sie zu deiner Kirche und hing sie am Munde des Ambrosius, der „Wasserquelle, die ins ewige Leben fortströmt". Jenen Mann aber liebte sie „wie einen Engel des Herrn", denn sie wußte, daß ich durch ihn in meinen jetzigen Zustand noch unschlüssigen Schwankens gekommen war, und nahm zuversichtlich an, daß ich diesen überwinden, und wenn auch durch eine gefährliche Krisis hindurch, wie die Ärzte es nennen, aus der Krankheit zur vollen Gesundheit gelangen werde.

Jo 4, 14. Gal 4, 14.

Zweites Kapitel.

Wie es in Afrika Brauch war, wollte sie zu den Gedächtnisstätten der Heiligen Mehl-

brei, Brot und Wein hintragen, wurde daran aber von dem Türsteher verhindert. Als sie nun erfuhr, daß der Bischof dies verboten habe, fügte sie sich in so frommem Gehorsam, daß ich mich wunderte, wieviel leichter es ihr fiel, die eigene Gewohnheit zu verklagen, als sein Gebot zu kritisieren. Denn ihr Geist war nicht von Trunksucht befangen, und die Liebe zum Weine stachelte sie nicht an zum Haß des Wahren, wie so viele Männer und Frauen, die vor dem Sang der Nüchternheit — der heiligen Lehre — ebenso Ekel empfinden wie Trunkenbolde vor dem Wasser. Brachte sie ihren Korb mit den Speisen, welche bei der Feier verkostet und verteilt werden sollten, so setzte sie nicht mehr als einen kleinen Becher vor, dessen Inhalt so gemischt war, wie es ihrem nüchternen Gaumen entsprach, um daraus Bescheid zu tun, und handelte es sich um mehrere Gedächtnisstätten von Entschlafenen, die auf solche Weise geehrt werden sollten, so war es stets der nämliche, der überall herumging und dessen nicht nur stark gewässerten, sondern auch überaus schalen Inhalt sie in kleinen Schlücken mit ihren

Begleitern teilte, weil sie Frömmigkeit dabei suchte, nicht Genuß. Als sie daher erfuhr, der ausgezeichnete Prediger und fromme Bischof habe angeordnet, daß dergleichen nicht vorgenommen würde, auch nicht von denen, die es in nüchterner Weise täten, damit den Unmäßigen keinerlei Gelegenheit gegeben würde, sich zu betrinken, und weil der Gebrauch die größte Ähnlichkeit mit den abergläubischen Totenmahlen der Heiden habe, so gab sie es gerne auf und hatte gelernt, statt des Korbs mit irdischen Früchten ein Herz voll reinerer Gebete zu den Gedächtnisstätten der Märtyrer zu bringen, damit sie nach ihrem Vermögen den Bedürftigen austeile und so die Gemeinschaft des Leibes des Herrn gefeiert werde; denn in Nachahmung seines Leidens sind die Märtyrer hingemordet und gekrönt worden. Dennoch scheint mir, Herr, mein Gott — und so ist vor deinem Angesicht meine Herzensmeinung —, daß sie nicht so leicht eingewilligt und sich jener Gewohnheit entäußert hätte, wäre das Verbot von einem andern ausgegangen, den sie nicht so, wie Ambrosius, geliebt hätte. Sie liebte ihn

vorzüglich um meines Heiles willen, er aber liebte sie wegen ihres überaus gewissenhaften Wandels, ihres glühenden Eifers in guten Werken und ihres häufigen Besuchs des Gotteshauses, so daß er oftmals, wenn er mich sah, in ihr Lob ausbrach und mir Glück wünschte, eine solche Mutter zu haben. Er wußte nicht, was für einen Sohn sie an mir hatte, der an allem zweifelte und vermeinte, „daß der Weg des Lebens“ nirgendwo zu finden sei.

Ps. 15, 11.

Drittes Kapitel.

Denn noch betete ich nicht unter Seufzen, daß du mir zu Hilfe kommen mögest, sondern in unruhigem Eifer war ich nur bedacht, zu forschen und zu erörtern. Was Ambrosius angeht, so hielt ich ihn für glücklich im Sinne der Welt, da ihm die höchsten Machthaber solche Ehren erwiesen; nur seine Ehelosigkeit schien mir etwas Peinliches. Welches aber die Hoffnung war, mit der er selbst sich trug, welches sein Kampf gegen die Versuchungen seiner hohen Stellung, welches sein Trost im Unglück, welche Freuden der Mund seines Herzens verkostete,

wenn er im tiefſten Innern betrachtend das Brot deines Wortes in ſich aufnahm, das konnte ich weder vermuten, noch hatte ich es ſelbſt erfahren. Und auch er wußte nichts von der Unruhe, die mein Inneres erfüllte, und dem gefährlichen Abgrunde, vor welchem ich ſtand. Denn ich konnte nicht von ihm erfragen, was ich wollte und wie ich es wollte. Täglich umlagerten ihn Scharen geſchäftiger Menſchen, denen er in ihren kleinen Anliegen Gefälligkeiten erwies, ſo daß ich ihn nicht ſprechen und ſeine Worte hören konnte. Während der kurzen Zeit aber, in der ſie ihn allein ließen, ſtärkte er entweder ſeinen Körper mit dem, was zu ſeinem Unterhalt unentbehrlich war, oder ſeinen Geiſt durch Leſung. Wenn er aber las, ſo liefen ſeine Augen über die Seiten, das Herz drang ein in den Sinn, der Mund aber war ſtumm. Ich war oftmals zugegen, denn der Zutritt war niemand verwehrt, und es war auch nicht Brauch, den Kommenden anzumelden, und nie traf ich ihn anders als ſo, in ſtilles Leſen verſunken. Dann ſaß ich längere Zeit ſchweigend da — denn wer hätte es gewagt, ihm in ſolcher

Geistesstimmung lästig zu fallen? — und ging wieder weg. Ich dachte mir, daß er in der kurzen Zeit, über welche er, frei von der Unruhe fremder Angelegenheiten, zur Erholung seines Geistes verfügen konnte, nicht wieder zu anderem abgerufen werden wollte. Vielleicht auch wollte er vorbeugen, damit nicht, wenn er laut gelesen hätte und dabei eine schwierigere Stelle vorgekommen wäre, ein hinhorchender, gespannter Zuhörer ihn genötigt haben würde, dieselbe zu erklären oder in die Erörterung schwieriger Fragen einzutreten, so daß er seine Zeit darauf hätte verwenden müssen und er nicht so viel hätte lesen können, als er wollte. Übrigens wäre auch die Schonung seiner Stimme, welche leicht heiser wurde, ein ausreichender Grund für ihn gewesen, leise zu lesen. Aus welchem Grunde aber auch immer er so verfuhr, sicherlich war es ein guter.

Jedenfalls war mir die Möglichkeit benommen, bei ihm, gleichwie bei deinem heiligen Orakel, mir Rat zu erholen, wie ich gewünscht hätte. Nur hie und da bekam ich einige wenige Worte zu hören. Ich

wartete, bis er einmal völlig freie Zeit haben werde, damit ich vor ihm ausschütten könnte, was mich beunruhigte, allein der Augenblick kam nie. Aber an jedem Sonntage hörte ich ihn, wenn er vor dem Volke „das Wort der Wahrheit recht behandelte“, 2 Tim 2, 15. und mehr und mehr befestigte sich meine Überzeugung, daß alle jene Knoten hinterlistiger Verleumdung, welche mir jene Betrüger geknüpft hatten, sich lösen ließen. Als ich aber erfuhr, deine geistigen Söhne, welche du im Schoße der Kirche durch deine Gnade hast wiedergeboren werden lassen, verständen das Wort der Schrift, du habest „den Menschen nach deinem Ebenbilde geschaffen“, nicht so, daß sie glaubten und sich einbildeten, du selbst seist in die Gestalt eines menschlichen Körpers eingeschlossen, und wenn ich auch noch nicht im stande war, mir die leiseste, dunkelste Vorstellung von einer geistigen Substanz zu machen, so freute ich mich doch und schämte mich zugleich, daß ich so viele Jahre lang, nicht wider den katholischen Glauben, sondern wider die Erfindungen fleischlicher Gedanken gebellt hatte. Voreilig und gottlos hatte

ich Beschuldigungen ausgesprochen, wo ich schuldig gewesen wäre, erst zu fragen und verstehen zu lernen. Du aber, der du der Höchste und der Nächste bist, der Verborgenste und der Gegenwärtigste, du hast nicht Gliedmaßen von verschiedener Größe, sondern bist überall ganz und an keinem einzelnen Ort; du besitzest selbst nichts von dieser Körpergestalt, dennoch hast du den Menschen nach deinem Ebenbilde geschaffen, und siehe, er ist vom Kopf bis zu den Füßen räumlich bestimmt.

Viertes Kapitel.

Da ich also nicht wußte, in welcher Weise dieses dein Ebenbild existiere, hätte ich fragend vorsprechen sollen, was darüber zu glauben sei, nicht beleidigend dem widersprechen, was ich für das Geglaubte hielt. Ich schämte mich, daß ich mich so lange durch die Verheißung sicherer Erkenntnisse hatte täuschen und betrügen lassen und in kindischem Irrtum und kindischer Leidenschaftlichkeit Unsicheres vorbrachte, als wäre es sicher, und um so heftiger nagte jetzt die Sorge an meinem Innern, was ich als

ſicher feſthalten könnte. Denn daß meine früheren Meinungen falſch geweſen, iſt mir ſpäter deutlich geworden; ſicher aber war, daß ſie unſicher geweſen und von mir einmal für ſicher gehalten worden waren, als ich in blindem Eifer Vorwürfe gegen deine Kirche erhob. Noch wußte ich zwar nicht, daß ſie die Wahrheit lehre, wohl aber, daß ſie das nicht lehre, was ich ihr in meiner Heftigkeit vorgeworfen hatte. Daher wurde ich beſchämt und überführt und freute mich, daß deine einige Kirche, der Leib deines Eingebornen, darin mir als Kind der Name Chriſti eingeflößt worden war, keinen Geſchmack habe an kindiſchen Torheiten, und ihre heilſame Lehre nichts enthalte, was dich, den Schöpfer aller Dinge, in einen beſtimmten Raum zuſammengedrängt hätte, der, wenn auch noch ſo groß und weit, doch von allen Seiten in die Schranken menſchlicher Gliedmaßen eingeſchloſſen wäre.

Auch freute ich mich, daß ich nun angeleitet wurde, die alten Bücher des Geſetzes und der Propheten mit andern Augen anzuſehen als früher, wo ſie mir ungereimt

erſchienen, weil ich deine Heiligen bezichtigte, als verſtänden ſie ſie in dieſer Weiſe; aber ſie verſtanden ſie nicht ſo. Und mit Freuden hörte ich, wie Ambroſius es oftmals in ſeinen Predigten für das Volk ausſprach und mit allem Fleiße als Regel
2 Kor 3, 6. empfahl: „Der Buchſtabe tötet, der Geiſt aber macht lebendig", und wenn eine Stelle, buchſtäblich verſtanden, Verkehrtes zu lehren ſchien, ſo wußte er die Hülle des Geheimniſſes hinwegzunehmen und den geiſtigen Inhalt ans Licht zu ziehen, wo er dann nichts ſagte, woran ich mich hätte ſtoßen können, wenn ich auch noch nicht wußte, ob das, was er ſagte, wahr wäre. Ich hielt mein Herz von jeder Zuſtimmung zurück, denn ich fürchtete, zu Fall zu kommen, aber in Zweifeln zu ſchweben, war mir noch tödlicher. Ich wollte nämlich von dem, was ich nicht ſehen konnte, die gleiche Gewißheit beſitzen, wie ich gewiß war, daß ſieben und drei zehn ſind. So ungeſunden Geiſtes war ich nicht, daß ich geglaubt hätte, auch dies könne nicht in vollem Sinne gewußt werden, aber in der gleichen Weiſe wollte ich alles andere wiſſen, ſowohl das Körperliche, auch

dann, wenn es meinen Sinnen nicht zugänglich war, als das Geistige, von dem ich mir andere als körperliche Vorstellungen nicht zu machen verstand. Ich hätte gesunden können durch den Glauben; alsdann wäre die Sehkraft meines Geistes gereinigt und gewissermaßen auf deine Wahrheit hingerichtet worden, die da lückenlos immer verbleibt. Aber wie es zu geschehen pflegt, daß, wer Erfahrungen mit einem schlechten Arzte gemacht hat, sich auch dem guten nur ungern und furchtsam anvertraut, so war es mit dem Zustand meiner Seele bestellt. Sie konnte nur durch Glauben gesund werden, aber um nichts Falsches glauben zu müssen, weigerte sie sich, geheilt zu werden, und erwehrte sich so deiner Hände, der du die Heilmittel des Glaubens bereitet und über die Kranken des Erdkreises ausgestreut und ihnen so großes Ansehen verliehen hast.

Fünftes Kapitel.

Ich gab also schon der katholischen Lehre den Vorzug, seit jener Zeit aber erkannte ich auch, daß ihr Gebot ein bescheideneres

und gänzlich ohne Falsch sei, wenn sie nämlich vorschreibt, man solle glauben ohne Beweis — sei es, daß es einen solchen zwar gebe, aber doch vielleicht nicht für einen jeden, sei es, daß es überhaupt keinen gebe —, während man dort unter dreisten Verheißungen wissenschaftlicher Erkenntnis die Leichtgläubigkeit verlachte, sodann aber von einer Menge fabelhafter und ungereimter Dinge, weil sie nicht bewiesen werden konnten, befahl, daß man sie glauben müsse. Sodann aber hat deine sanfte und erbarmungsvolle Hand mein Herz berührt und beruhigt, so daß ich bedachte, wie ich ja Unzähliges glaubte, was ich nicht sah oder bei dem ich nicht zugegen war, als es geschah, so viele Tatsachen der Völkergeschichte, so vieles von Ländern und Städten, die ich nicht selbst gesehen hatte, so vieles, was ich den Freunden, den Ärzten und was ich andern und wieder andern Menschen glaubte, weil ohne einen solchen Glauben auch kein Handeln in diesem Leben möglich wäre. Und endlich: hielt ich nicht mit unerschütterlichem Glauben fest, von welchen Eltern ich geboren sei, was ich ja nicht wissen konnte, aber ich

glaubte, was ich gehört hatte. Auf solche Weise ließest du mich allmählich zu der Überzeugung kommen, nicht denen müsse man Vorwürfe machen, welche deinen heiligen Büchern glauben, denen du bei fast allen Völkern ein so großes Ansehen gesichert hast, sondern vielmehr denen, die ihnen nicht glauben, und man dürfe auf die nicht hören, die etwa zu mir sagten: Woher weißt du, daß diese Bücher dem Menschengeschlecht und von dem Geiste des einen, wahren und durchaus wahrhaftigen Gottes dargeboten wurden? Das eben mußte vor allem geglaubt werden, hatte doch die Streitlust der Philosophen und was immer ich von ihren ränkevollen Fragen und widerstreitenden Ansichten gelesen hatte, das nicht von mir erpressen können, daß ich einen Augenblick geglaubt hätte, du seist nicht, wenn ich auch nicht wußte, was du seist, und es gehe nicht die Leitung der menschlichen Dinge auf dich zurück.

War auch mein Glaube hieran bald kräftiger bald schwächer, so glaubte ich doch immer, daß du seist und dich um uns kümmertest, wenn ich auch nicht wußte, was von

deinem Wesen zu halten sei, und welcher Weg zu dir hinführe oder zurückführe. Waren wir Menschen aber zu schwach, um mittels der Vernunft in vollkommener Deutlichkeit deine Wahrheit zu finden, und bedurften wir eben darum der Autorität der heiligen Bücher, so fing ich nun schon an zu glauben, daß du der Schrift nicht durch alle Länder hin das überragende Ansehen verliehen hättest, hättest du nicht auch gewollt, daß man durch sie dir glaube und durch sie dich suche. Und schon führte ich die Ungereimtheit, welche mich in jenen Büchern zu stoßen pflegte, nachdem ich die wahrscheinliche Erklärung vieler Stellen gehört hatte, auf die Tiefe der heiligen Geheimnisse zurück, und ihre Autorität schien mir um so verehrungswürdiger und des heiligen Glaubens werter, weil ihre Lektüre allen leicht zugänglich war und sie doch zugleich die Würde ihres Geheimnisses dem eindringenderen Verständnisse vorbehielt. Mit natürlichen Worten und einer ganz einfachen Redeweise bot sie sich allen dar und nahm zugleich das angestrengte Forschen ernster Männer in Anspruch, damit sie in

ihren leutseligen Schoß alle aufnähme und durch enge Zugänge wenige zu dir hinüberführte, und doch weit mehr, als wenn ihre Autorität nicht eine so weithinragende wäre, und sie nicht die Scharen in den Schoß heiliger Demut aufnähme. Solches bedachte ich, und du warst mir nahe; ich seufzte, und du hörtest mich, ich schwankte, und du lenktest mich, ich wandelte auf der breiten Straße der Welt, aber du verließest mich nicht.

Sechstes Kapitel.

Ich verlangte nach Ehre, nach Reichtum, nach einer Gattin, und du lachtest mein. In meiner Begierde litt ich bittere Pein, du aber warst mir um so gnädiger, je weniger du mich Genuß an dem empfinden ließest, was du nicht selbst warst. Schaue, Herr, auf mein Herz; du hast gewollt, daß ich mich dessen erinnere, um es vor dir zu bekennen. Jetzt soll meine Seele dir anhangen, die du aus der festen Umklammerung des Todes befreit hast. Wie war sie elend! Und du stachelteſt den Schmerz ihrer Wunde, damit sie alles verlasse und sich zu dir

Röm 9, 5. bekehre, „der da ist über alles“, und ohne den nichts wäre von allem, damit sie sich bekehre und geheilt werde. Wie elend war ich, und wie ließest du mich meines Elendes inne werden damals, an jenem Tage, da ich eine Lobrede auf den Kaiser vorbereitete! Lügen sollte ich vortragen und dadurch dem Lügenden die Gunst derer zuwenden, die recht wohl darum wußten. Keuchend unter der Last der Sorgen, das Herz im Fieber vergiftender Gedanken glühend, sah ich in einer Straße von Mailand einen Bettler, der vermutlich seinen Hunger gestillt hatte und nun scherzte und guter Dinge war. Da seufzte ich auf und besprach mit den Freunden, die mich begleiteten, die vielen Schmerzen unserer törichten Bestrebungen. Denn mit allen den Anstrengungen, mit denen ich mich damals abplagte, da ich unter den Stacheln der Begierden die Last meines Elends trug und sie im Tragen nur immer schwerer machte, wollte ich ja einzig zu sorgenloser Freude gelangen. Darin war mir nun jener Bettler zuvorgekommen, während ich vielleicht niemals dahin gelangen sollte. Denn was jener mit den wenigen

zusammengebettelten Pfennigen erreicht hatte, die Freude zeitlichen Glücks, darum bewarb ich mich auf solchen Umwegen, darum machte ich alle die mühevollen Umschweife. Er besaß ja nicht die wahre Freude, aber mit meinen Bewerbungen war ich noch weit mehr auf falschem Wege. Und jener freute sich wenigstens, während ich bekümmert war; er fühlte sich sicher, ich bebte. Und wenn jemand mich gefragt hätte, ob ich mich lieber freuen oder fürchten wollte, würde ich geantwortet haben: mich freuen. Hätte er aber weiter gefragt, was mir lieber wäre, so zu sein wie jener Bettler, oder so wie ich damals war, so würde ich das letztere vorgezogen haben, trotz der Sorgen und Beängstigungen, von denen ich fast aufgerieben wurde; aber auch das wäre Verkehrtheit gewesen. Oder hätte ich mich in Wahrheit vorziehen sollen? Denn deshalb durfte ich mich ihm nicht vorziehen, weil ich gelehrter war; suchte ich ja doch nicht darin meine Freude, sondern ich wollte dadurch den Menschen gefallen, und nicht um sie zu lehren, sondern lediglich um ihnen zu gefallen, und darum „zermalmtest du meine Gebeine" mit deiner Zuchtrute. vgl. Ps 41, 11.

Mögen also meiner Seele fern bleiben, die da sagen: Das Entscheidende ist, woran man sich freut; für den Bettler war es, sich im Weine zu betrinken, für dich der Ruhm. Was für ein Ruhm, o Herr? Ein Ruhm, der nicht in dir war. Wie es keine wahre Freude war, so auch kein wahrer Ruhm, und mein Geist wurde dadurch nur noch mehr verkehrt. Und jener konnte in der nächsten Nacht seine Trunkenheit ausschlafen, ich aber war in der meinen eingeschlafen und wieder aufgewacht und sollte damit noch immer weiter einschlafen und wieder aufwachen, wie viele Tage noch, du weißt es! Gewiß macht es einen Unterschied, woran einer sich freut, ich weiß es, und die Freude der im Glauben gegründeten Hoffnung steht unvergleichlich weit ab von jener Eitelkeit. Aber einen Abstand gab es auch damals zwischen uns: jener war ohne Zweifel der Glücklichere, nicht nur weil ihn Fröhlichkeit durchströmte, während mich die Sorgen zernagten, sondern vor allem weil er sich durch die guten Wünsche, die er den Vorübergehenden darbot, zu Wein verholfen hatte, ich dagegen durch Lügen Befriedigung

des Stolzes suchte. Vieles sagte ich damals in diesem Sinne zu meinen Freunden, und dabei achtete ich oftmals darauf, wie es mit mir stehe, und fand, daß es übel stehe, und ich klagte und verdoppelte dadurch das Übel. Winkte mir aber etwas Günstiges, so verschmähte ich, danach zu greifen, denn es entschwand ja doch, ehe ich es hätte festhalten können.

Siebtes Kapitel.

Gemeinsam seufzten wir in dieser Lage, die wir freundschaftlich zusammenlebten, am meisten aber besprach ich mich darüber mit Alypius und Nebridius. Von ihnen stammte Alypius aus der gleichen Stadt wie ich; seine Eltern gehörten zu den angesehensten Bürgern, an Jahren war er jünger. Denn er war mein Schüler gewesen, als ich in Thagaste zu lehren angefangen hatte und nachher in Karthago. Mit vieler Liebe hing er an mir, weil er mich für gut und gelehrt hielt, und ich an ihm wegen seiner großen natürlichen Tugend, die, noch ehe er groß geworden war, in ihm deutlich hervortrat. Aber die übeln Sitten der Karthager, durch

welche die nichtsnutzigen Schaustellungen in die Höhe kommen, hatten auch ihn völlig in den Wahnsinn der Zirkusspiele hineingezogen. Er war jämmerlich davon ergriffen, als ich dort in einer öffentlichen Schule Rhetorik vortrug, damals aber war ich sein Lehrer noch nicht wegen eines Zerwürfnisses, das zwischen seinem Vater und mir entstanden war. Ich hatte erfahren, daß er in verhängnisvoller Weise den Zirkus liebe, und litt große Angst, weil ich fürchtete, daß der hoffnungsvolle Jüngling mir verloren gehen werde oder vielleicht schon verloren gegangen sei. Aber weder mein freundschaftliches Wohlwollen noch das Recht des Lehrers verschafften mir die Möglichkeit, ihm zuzureden oder ihn durch irgend ein Zuchtmittel abzuhalten. Ich glaubte nämlich, daß er die Gesinnung seines Vaters gegen mich teile, so aber war er nicht. Vielmehr setzte er sich über den Wunsch des Vaters hinweg, und fing an, in meinen Hörsaal zu kommen, mich zu grüßen, ein wenig zuzuhören und wieder fortzugehen.

Ich selbst dachte nicht mehr daran, ihm zuzureden, daß er doch nicht durch die blinde

und leidenschaftliche Liebe zu den nichtigen Spielen sein schönes Talent zu Grunde richten möge. Du aber, o Herr, der du am Steuer sitzest und alle Dinge lenkst, die du geschaffen hast, du hattest ihn nicht vergessen, der künftig unter deinen Söhnen deinen heiligen Geheimnissen vorstehen sollte, und damit seine Zurechtweisung offensichtlich dir zugeschrieben werde, hast du sie durch mich geschehen lassen ohne mein Wissen. Denn eines Tages, als ich an dem gewohnten Platze saß, meine Schüler vor mir, trat er ein, grüßte, setzte sich nieder und wandte seine Aufmerksamkeit auf das, was gerade verhandelt wurde. Ich hatte eben ein Lesestück in Händen. Bei der Erklärung schien es mir angemessen, zum Vergleich die Zirkusspiele heranzuziehen. Ich tat es, um dem, was ich den Zuhörern beizubringen wünschte, eine angenehme Form und zugleich die größtmögliche Verständlichkeit zu geben, und erging mich in beißendem Spotte über diejenigen, welche jene wahnsinnige Leidenschaft gefesselt hält. Daß ich in diesem Augenblicke nicht daran dachte, den Alypius von jener Pest zu heilen, du weißt es, unser Gott! Dieser aber bezog

es sogleich auf sich und glaubte, daß ich es nur seinetwegen gesagt hätte, und was einen andern veranlaßt haben würde, mir zu grollen, veranlaßte den wohlgesinnten Jüngling nur dazu, daß er sich selbst grollte, mich aber um so inniger liebte. Denn wie du schon vor alters gesagt und deinen Büchern eingefügt hast: „Strafe den Weisen, und er wird dich lieben.“ Aber nicht ich war es, der jenen gestraft hatte, sondern du, der du dich aller bedienst, mit ihrem Wissen und ohne ihr Wissen und in der dir bekannten Ordnung — und diese Ordnung ist gerecht —, du hattest aus meinem Herzen und meiner Zunge glühende Kohlen bereitet, um das Geschwür seines hoffnungsvollen Gemüts auszubrennen und zu heilen. Nur der kann es lassen, dich zu loben, der deine Erbarmungen nicht bedenkt, die ich aus meinem tiefsten Innern vor dir bekenne. Denn in der Tat schwang sich jener auf meine Worte hin aus der tiefen Grube empor, in welche er gerne untergetaucht war und mit erstaunlichem Vergnügen sich die Augen hatte verdunkeln lassen; mit energischer Enthaltsamkeit schüttelte er alles von sich, und der Schmutz

Spr 9, 8.

der Zirkusspiele fiel von ihm ab, und er betrat sie nicht wieder. Des weiteren überwand er die Abneigung seines Vaters, damit er meinen Unterricht besuchen dürfe; jener gab nach und erlaubte es. Indem er nun aber aufs neue mich zu hören begann, wurde er mit mir in jenen Aberglauben verwickelt, denn er schätzte bei den Manichäern die zur Schau getragene Enthaltsamkeit, die er für eine wahre und echte hielt. Es war aber eine unsinnige und verführerische zugleich, welche teure Seelen gefangen nahm, die noch nicht die Tugend in ihrer Tiefe zu erfassen wußten und sich täuschen ließen durch die Oberfläche, die noch dazu die Oberfläche einer unwahren und erheuchelten Tugend war.

Achtes Kapitel.

Ohne die irdische Laufbahn zu verlassen, die seine Eltern ihm eingeredet hatten, war er nach Rom vorausgegangen, um das Recht zu studieren, und hier wurde er in unbegreiflicher Weise durch die unbegreifliche Leidenschaft des Gladiatorenschauspiels fortgerissen. Denn er verschmähte und verabscheute der-

gleichen, aber einige seiner Freunde und Studiengenossen, die vom Mahle kamen, und denen er unterwegs begegnete, führten ihn trotz seiner entschiedenen Weigerung und seines Widerstands mit freundschaftlicher Gewalt ins Amphitheater, zur Zeit der grausamen und unheilvollen Spiele. Er aber sagte: Wenn ihr auch meinen Körper an jenen Ort schleppen könnt, so vermögt ihr doch nicht meinen Geist und meine Augen auf jenes Schauspiel hinzurichten; so werde ich zwar anwesend, aber doch nicht gegenwärtig sein und den Sieg über euch wie über das Schauspiel davontragen. Sie aber ließen sich durch diese Worte nicht irremachen, sondern führten ihn mit sich fort, vielleicht in der Absicht, ihn auf die Probe zu stellen, ob er es durchführen werde. Als sie angekommen waren und auf den Sitzen, wo sie konnten, Platz genommen hatten, loderte schon alles in wilder Freude. Alypius schloß die Pforten seiner Augen und verbot seinem Geiste, sich zu den abscheulichen Vorgängen hinauszuwagen. O daß er sich doch auch die Ohren verstopft hätte! Denn als bei irgend einem Zwischenfalle

des Kampfspieles ein ungeheurer Aufschrei des gesamten Volkes ihn heftig erschütterte, da, von Neugierde besiegt und gleich als wäre er gerüstet, was immer es sein möge, auch wenn er es erblickte, zu verachten und zu überwinden, öffnete er die Augen und wurde in seiner Seele schwerer verwundet als jener, den er zu sehen begierig war, an seinem Körper, und er fiel elender zu Boden als jener, bei dessen Fall der Lärm sich erhoben hatte. Durch die Ohren war er eingedrungen und hatte die Luken aufgeriegelt, so daß der Freund getroffen und niedergeworfen werden konnte, denn mehr verwegen als tapfer, war er um so unfähiger zum Widerstand, als er sein Vertrauen statt auf dich, auf sich selbst gesetzt hatte. Denn als er das Blut sah, trank er alsogleich die Wildheit in sich hinein, und statt den Blick wegzuwenden, ließ er ihn haften, und die Raserei erfaßte ihn, ohne daß er es wußte, und er ergötzte sich an dem schändlichen Kampf und berauschte sich in grausamer Wollust. Schon war er nicht mehr derselbe, der gekommen war, sondern einer aus der Menge und ein richtiger Genosse derer, die ihn hergeführt

hatten. Was weiter? Er schaute zu und schrie und tobte und nahm von dort den Wahnsinn mit, der ihn anstachelte, wiederzukommen, nicht nur mit denen, von denen er weggeschleppt worden war, sondern noch vor ihnen und andere mit sich schleppend. Aber auch von dort hat ihn deine starke und erbarmungsreiche Hand hervorgeholt, und du hast ihn gelehrt, nicht auf sich, sondern nur auf dich sein Vertrauen zu setzen; aber das geschah erst lange nachher.

Neuntes Kapitel.

Einstweilen aber bewahrte er dies als Heilmittel für die Zukunft in seinem Gedächtnis. Und auch noch ein anderes Erlebnis hast du, glaube ich, zugelassen, damit er, der später ein so hoch angesehener Mann werden sollte, schon frühe zu lernen begänne, daß, wo Menschen übereinander zu Gericht sitzen, man sich hüten soll, in voreiliger Leichtgläubigkeit rasch mit der Verurteilung bei der Hand zu sein. Als er nämlich einst, da er noch in Karthago studierte und mein Zuhörer war, am hellen Tage auf dem Forum über einen Vortrag nachdachte, den

er als eine der herkömmlichen Schulübungen halten sollte, da hast du gestattet, daß er von den Wächtern des Forums wie ein Dieb ergriffen wurde. Er ging nämlich vor der Gerichtstribüne auf und ab, allein mit seinen Schreibtafeln und seinem Stift, als ein anderer junger Mann, gleichfalls einer der Schüler, der aber wirklich ein Dieb war und insgeheim ein Beil bei sich trug, ohne daß Alypius es merkte, hineinging bis zu den Bleigittern, die oberhalb der Wechslergasse angebracht sind, und das Blei abzuschlagen begann. Die Wechsler, als sie das Geräusch des Beils hörten, murmelten leise unter sich und schickten Leute aus, die ergreifen sollten, wen sie etwa fänden. Jener aber entfernte sich, da er Stimmen gehört hatte, und ließ das Beil zurück, weil er fürchtete, daß man ihn festhalten würde, wenn man ihn damit beträfe. Alypius aber, der ihn nicht hatte hineingehen sehen, bemerkte ihn, da er herauskam, und sah, daß er schleunigst davonging. Begierig, den Grund hiervon kennen zu lernen, betrat er den Ort, und da er das Beil fand, blieb er stehen und betrachtete es verwundert; da plötzlich kom-

men die hinzu, die ausgesandt worden waren; sie finden ihn allein und mit dem Eisen in der Hand, dessen Klang sie herbeigeführt hatte, sie packen ihn, schleppen ihn herbei, unter dem Zusammenlauf der Bewohner des Forums rühmen sie sich, den offenkundigen Dieb ertappt zu haben, und so wurde er von dort fortgeführt, um vor die Richter gestellt zu werden.

Aber nur bis dahin sollte seine Unterweisung gehen, denn alsbald kamst du, Herr, seiner Unschuld zu Hilfe, deren einziger Zeuge du gewesen warst. Da sie ihn nämlich fortführten, sei es zum Gefängnis sei es zum Tode, stießen sie auf einen Architekten, dem vorzüglich die Sorge für die öffentlichen Gebäude oblag. Sie freuen sich, gerade ihm begegnet zu sein, der sie im Verdacht zu haben pflegte, wenn etwas weggekommen und von dem Forum verschwunden war, weil er nun endlich den wirklichen Täter kennen lernen sollte. Nun aber traf es sich, daß dieser in dem Hause eines Senators, zu welchem er zu kommen pflegte, um ihm seine Aufwartung zu machen, oftmals den Alypius getroffen hatte. Sofort

erkannte er ihn, nahm ihn bei der Hand, trennte ihn von der Menge und fragte, was ihn in solche Bedrängnis gebracht habe. Als er den Vorgang erfahren hatte, befahl er der gesamten Umgebung, welche lärmte und Drohworte ausstieß, ihm zu folgen. So kamen sie zu dem Hause des Jünglings, welcher die Tat begangen hatte. Vor der Türe stand ein Sklave, von dem man leicht alles erfahren konnte, da er bei seiner großen Jugend darin keine Gefahr für seinen Herrn erkannte; er hatte ihn nämlich auf das Forum begleitet. Alypius erinnerte sich dessen und teilte es dem Architekten mit. Dieser aber zeigte dem Sklaven das Beil und fragte, wem es gehöre. Sofort antwortete dieser: Es gehört uns. Dann fragte man weiter, und er verriet auch das übrige. Damit war der Rechtshandel auf jenes Haus übergegangen, und die Menge war beschämt, die schon begonnen hatte, über Alypius zu triumphieren. Er aber, der künftige Verwalter deines Wortes, der so viele Rechtshändel in deiner Kirche prüfen sollte, ging gewitzigt und um eine Erfahrung reicher davon.

Zehntes Kapitel.

Diesen also hatte ich in Rom vorgefunden. Mit den festesten Banden hing er an mir und war mit mir nach Mailand gegangen, um sich nicht von mir trennen zu müssen und sich dort etwas im Rechte zu betätigen, das er studiert hatte, wobei er mehr dem Wunsche seiner Eltern als dem seinigen folgte. Schon dreimal war er beisitzender Richter gewesen, wobei er durch seine Uneigennützigkeit die andern in Verwunderung setzte, während er selbst sich über diejenigen verwunderte, die das Gold höher schätzten als die Unschuld. Sein Charakter wurde nicht nur durch die Anlockungen der Habsucht, sondern auch durch den Stachel der Furcht auf die Probe gestellt. In Rom gehörte er zum Rate des Vorstehers der italischen Finanzen. Nun lebte zu jener Zeit ein sehr einflußreicher Senator, dem viele durch ihnen geleistete Dienste verpflichtet oder aus Furcht ergeben waren. Dieser wollte sich einst, wie es die Besitzer von Macht und Ansehen zu tun pflegen, etwas Gesetzwidriges herausnehmen, aber

Alypius leiſtete Widerſtand, lachte über die verheißene Belohnung und verachtete die Drohungen, ſo daß alle ſich darüber verwunderten. Denn bei der hervorragenden Stellung jenes Mannes und dem gewaltigen Rufe, der ihm voranging, daß er über zahlloſe Mittel verfüge, andern zu nützen oder zu ſchaden, ſchien es etwas völlig Neues zu ſein, daß jemand ihn weder zum Freunde zu haben wünſchte, noch ſich fürchtete, ihn zum Feinde zu haben. Der Vorſitzende aber, deſſen Rat Alypius war, obwohl auch er die Sache nicht wollte, trat dem Senator nicht offen entgegen, ſondern ſchob die Schuld auf jenen, indem er behauptete, er erlaube es ihm nicht, und in der Tat würde ja auch, wenn er ſelbſt eingewilligt hätte, Alypius gegen ihn geſtimmt haben. Für dieſen lag die einzige Verlockung in dem wiſſenſchaftlichen Intereſſe, daher er auch die eingehenden Gerichtsſporteln für die Beſchaffung von Büchern zu verwenden pflegte, aber er zog die Gerechtigkeit zu Rat und beſann ſich eines Beſſeren. Dem Verbote des Geſetzes ſich zu unterwerfen, ſchien ihm nützlicher, als zu tun, was die Macht verſtattete.

Man mag dies eine Kleinigkeit nennen, aber
Lk 16, 10—12. „wer getreu ist im Kleinen, ist auch im Großen getreu“: Und es ist kein leeres Wort, was der Mund deiner Wahrheit gesprochen hat: „Wenn ihr mit dem ungerechten Reichtum nicht treu waret, wer wird euch das wahre Gut anvertrauen? Und wenn ihr mit dem Fremden nicht treu waret, wer wird euch das geben, was euer ist?“ — So war der, der damals mit mir zusammenhielt und mein Schwanken teilte, wenn wir beratschlagten, welche Lebensweise wir ergreifen sollten.

Auch Nebridius hatte seine Heimat in der Nähe von Karthago und Karthago selbst, wo er sich häufig aufhielt, verlassen, hatte seinen wertvollen, väterlichen Landsitz und sein Hauswesen aufgegeben, ohne die Hoffnung, daß seine Mutter ihm folgen werde, und war nach Mailand gekommen, einzig um mit mir zu leben und sich voll glühenden Eifers der Wissenschaft und der Erforschung der Wahrheit hinzugeben, von gleicher Sehnsucht erfüllt, von den gleichen Schwankungen umhergetrieben, voll Eifer nach dem seligen Leben suchend, an den schwierigsten Fragen

seinen eindringenden Scharfsinn erprobend. So waren es drei Bettler, die sich gegenseitig ihre Not klagten und auf dich hofften, daß du „ihnen Speise gebest zur rechten Zeit". Schauten wir in der Bitterkeit, die nach deiner Erbarmung all unser weltliches Treiben begleitete, auf den Zweck, warum wir solches erdulden mußten, so begegnete nur Finsternis unsern Augen, seufzend wandten wir uns ab und sprachen: Wie lange wird dies noch währen? Oft sprachen wir so, aber trotzdem ließen wir nicht von jenem Treiben, weil uns noch nichts Sicheres entgegengetreten war, so daß wir es ergriffen und alles andere aufgegeben hätten. Ps 144, 15.

Elftes Kapitel.

Ich mühte mich ab, durchlief immer wieder die gleichen Gedankengänge und wunderte mich selbst am meisten, wie lange es schon her war, seit ich zuerst, in meinem neunzehnten Lebensjahre, von Eifer für die Weisheit entbrannte und mir vorgenommen hatte, sobald ich sie gefunden, alle eiteln Begierden, leeren Hoffnungen und trügerischen Torheiten aufzugeben. Nun stand ich in

meinem dreißigsten und steckte noch immer in dem gleichen Schlamme, begierig nach den flüchtigen und zerstreuenden Gütern des Augenblicks und zu mir sprechend: morgen werde ich es finden, deutlich wird es sich kundgeben, und ich werde es festhalten. Ein Faustus wird kommen und alles erklären! Oder habt ihr recht, ihr großen Männer von der Akademie, und läßt sich nichts Gewisses ausmachen, wonach wir unser Leben ordnen können? Nein, nein, es gilt, nur immer eifriger danach zu suchen und nicht zu verzweifeln. Schon erscheint mir nicht mehr ungereimt, was mir in den Büchern der Kirche so vorgekommen war; es kann anders und in schicklichem Sinne verstanden werden. So will ich denn den Fuß fest dahin setzen, wohin ich von meinen Eltern gestellt wurde, bis ich die klare und deutliche Wahrheit finde. Aber wo soll ich suchen und wann? Es fehlt die Zeit, mit Ambrosius zu verkehren; es fehlt die Zeit zu lesen? Woher auch die Bücher nehmen? Wo und wann sie kaufen? Von wem sie entleihen? Ich will die Zeit dafür bestimmen, die Stunden um

meines Seelenheiles willen einteilen! Eine große Hoffnung ist mir aufgegangen: der katholische Glaube lehrt nicht, was ich vermeinte und grundlos zum Vorwurfe machte. Für Frevel erklären es seine Lehrer, Gott in die Gestalt eines menschlichen Körpers eingeschlossen zu denken; warum zögere ich also anzuklopfen, damit auch das Weitere mir eröffnet werde? Aber in den Vormittagsstunden nehmen mich die Schüler in Anspruch. Was tue ich in den andern? Warum betreibe ich nicht etwa dies? Aber wann werde ich die älteren Freunde aufsuchen, deren Gunst ich nötig habe? Wann die Waren zubereiten, welche die Schüler abkaufen sollen? Wann mich selbst erholen, indem ich mich der Sorgen entschlage, die den Geist in Spannung halten?

Weg mit dem allem! Ich will diese leeren Nichtigkeiten aufgeben und mich einzig der Erforschung der Wahrheit zuwenden. Elend ist dieses Leben und ungewiß die Zeit des Todes. Wenn er mich plötzlich überfällt, wie werde ich dann von hier scheiden, und wo soll ich alsdann noch lernen, was ich hier vernachlässigt habe?

Oder werde ich nicht gar die Strafe meiner Nachlässigkeit zu erdulden haben? Wie, wenn der Tod mit der Empfindung auch jegliche Sorge abschnitte und beendigte? Dann wäre er ja erstrebenswert! Aber ferne sei, daß es sich so verhalte! Hier ist kein Raum für verschiedene Meinungen. Was als die tiefste Grundlage des christlichen Glaubens auf dem ganzen Erdkreise verbreitet ist, kann nicht eitel sein. Niemals hätte Gott so Großes und so Herrliches für uns vollbracht, wenn mit dem Leben des Leibes auch das der Seele zu Ende wäre. Was also zaudere ich, die Hoffnung der Welt fahren zu lassen, um ganz und allein Gott und das selige Leben zu suchen? Aber gemach! Auch die Dinge dieser Welt ergötzen, und ihre Süßigkeit ist nicht gering. Nicht leichthin muß man die Verbindung mit ihnen abschneiden, denn nachträglich wieder umkehren wäre schimpflich. Es wäre nicht schwer, eine Ehrenstelle zu erlangen. An Gönnern fehlt es mir ja nicht. Warum sollte mir nicht ein Statthalterposten übertragen werden? Dann könnte ich ein Weib heimführen mit einigem

Vermögen, damit der Aufwand mir nicht läſtig fiele, und ich wäre vollkommen befriedigt. Viele große und durchaus nachahmungswürdige Männer haben ſich in der Ehe der Erforſchung der Weisheit gewidmet.

Während ich ſo zu mir ſprach, und die Stimmungen umſchlugen wie der Wind und mein Herz hierhin und dorthin ſtießen, verging die Zeit, und ich „ſäumte, mich zu dir zu bekehren“. Von Tag zu Tag verſchob ich es, in dir zu leben, aber ich verſchob es nicht, tagtäglich in mir ſelbſt zu ſterben. Ich liebte das glückſelige Leben, aber fürchtete es dort, wo es wirklich iſt, und indem ich vor ihm floh, ſuchte ich es. Ich glaubte allzu elend zu ſein, wenn ich der Umarmungen eines Weibes entbehren müßte, und dachte nicht an das Heilmittel, durch welches deine Barmherzigkeit dieſe Schwachheit heilt, weil ich es nicht erfahren hatte. Ich glaubte, die Enthaltſamkeit ſei Sache der eigenen Kraft, und war mir doch einer ſolchen nicht bewußt, denn in meiner Torheit wußte ich nicht, was geſchrieben ſteht, daß „keiner enthaltſam ſein kann, außer wem Gott es gibt“. Du hätteſt es

Sir 5, 8.

Weish 8, 21.

mir gegeben, wenn ich mit innerlichem Seufzen dein Ohr bestürmt und in gefestigtem Glauben meine Sorge auf dich geworfen hätte.

Zwölftes Kapitel.

Alypius allerdings wollte von meiner Verheiratung nichts wissen und wiederholte immer, wenn ich den Plan ausführte, könnten wir nicht ruhig und ungestört zusammen in der Liebe zur Weisheit leben, was wir doch schon so lange gewünscht hätten. Denn er selbst war schon damals in dieser Beziehung vollkommen enthaltsam, so daß es zum Verwundern war. Wohl hatte er in seinen ersten Jünglingsjahren den Verkehr mit einem Weibe aus Erfahrung kennen gelernt, aber anstatt davon gefesselt zu werden, hatte er es vielmehr beklagt und verachtete es und lebte seitdem in völliger Enthaltsamkeit. Ich widersprach ihm und berief mich auf das Beispiel derer, die sich auch in der Ehe der Weisheit beflissen und vor Gott Verdienste erworben und an ihren Freunden in treuer Liebe festgehalten hatten. Aber von der Seelengröße dieser Männer war

ich freilich weit entfernt. Von der Krankheit des Fleisches gefesselt, freute ich mich ihrer todbringenden Süßigkeit. Ich schleppte meine Ketten nach und fürchtete, davon befreit zu werden; guten Rat stieß ich von mir wie eine Hand, die sie lösen wollte und dabei an die Wunde rührte. Aber mehr noch, durch mich redete die Schlange auch zu Alypius, durch meine Worte knüpfte sie Fallstricke der Versuchung und legte sie auf seinen Weg, damit die Füße des frei und ehrbar Dahinwandelnden sich darin verwickeln sollten.

Er nämlich wunderte sich, daß ich, den er doch hoch hielt, so sehr in dem Netze dieser Leidenschaft verstrickt sei, daß ich erklärte, so oft wir die Frage besprachen, es wäre mir unmöglich, unvermählt zu leben, ich aber verteidigte mich und machte gegen seine Verwunderung geltend, es sei eben ein großer Unterschied zwischen dem, was er hastig und heimlich verkostet hätte, so daß er sich dessen kaum mehr erinnere und es ohne Beschwerde gering schätzen könne, und den Freuden eines dauernden Verhältnisses. Käme diesem nur erst der ehrbare

mir gegeben, wenn ich mit innerlichem Seufzen dein Ohr bestürmt und in gefestigtem Glauben meine Sorge auf dich geworfen hätte.

Zwölftes Kapitel.

Alypius allerdings wollte von meiner Verheiratung nichts wissen und wiederholte immer, wenn ich den Plan ausführte, könnten wir nicht ruhig und ungestört zusammen in der Liebe zur Weisheit leben, was wir doch schon so lange gewünscht hätten. Denn er selbst war schon damals in dieser Beziehung vollkommen enthaltsam, so daß es zum Verwundern war. Wohl hatte er in seinen ersten Jünglingsjahren den Verkehr mit einem Weibe aus Erfahrung kennen gelernt, aber anstatt davon gefesselt zu werden, hatte er es vielmehr beklagt und verachtete es und lebte seitdem in völliger Enthaltsamkeit. Ich widersprach ihm und berief mich auf das Beispiel derer, die sich auch in der Ehe der Weisheit beflissen und vor Gott Verdienste erworben und an ihren Freunden in treuer Liebe festgehalten hatten. Aber von der Seelengröße dieser Männer war

ich freilich weit entfernt. Von der Krankheit des Fleisches gefesselt, freute ich mich ihrer todbringenden Süßigkeit. Ich schleppte meine Ketten nach und fürchtete, davon befreit zu werden; guten Rat stieß ich von mir wie eine Hand, die sie lösen wollte und dabei an die Wunde rührte. Aber mehr noch, durch mich redete die Schlange auch zu Alypius, durch meine Worte knüpfte sie Fallstricke der Versuchung und legte sie auf seinen Weg, damit die Füße des frei und ehrbar Dahinwandelnden sich darin verwickeln sollten.

Er nämlich wunderte sich, daß ich, den er doch hoch hielt, so sehr in dem Netze dieser Leidenschaft verstrickt sei, daß ich erklärte, so oft wir die Frage besprachen, es wäre mir unmöglich, unvermählt zu leben, ich aber verteidigte mich und machte gegen seine Verwunderung geltend, es sei eben ein großer Unterschied zwischen dem, was er hastig und heimlich verkostet hätte, so daß er sich dessen kaum mehr erinnere und es ohne Beschwerde gering schätzen könne, und den Freuden eines dauernden Verhältnisses. Käme diesem nur erst der ehrbare

Name einer gesetzlichen Ehe zu, so hätte er keinerlei Grund, sich zu verwundern, warum ich diese Lebensweise nicht aufgeben wolle und könne. Das aber hatte nun den Erfolg, daß er anfing, auch seinerseits eine Heirat zu wünschen, nicht besiegt zwar von der gleichen Leidenschaft, aber aus Neugier. Wie er sagte, wünschte er das kennen zu lernen, ohne welches mir mein Leben, das ihm so annehmlich erschien, nicht als ein Leben, sondern als eine Strafe vorgekommen wäre. Frei von jener Fessel, staunte er meine Knechtschaft an, aus dem Staunen kam ihm der Wunsch, sie kennen zu lernen, und er war im Begriff, sie kennen zu lernen und dadurch vielleicht in dieselbe Knechtschaft zu fallen, die er anstaunte, denn er wollte ein Verlöbnis eingehen mit dem Tode, und
Sir. 3, 27. „wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen". Denn was die Würde der Ehe ausmacht, das pflichtmäßig geleitete Familienleben und die sorgfältige Erziehung der Kinder, daran dachten wir beide so gut wie nicht. Mich bestimmte zum großen Teile die Gewohnheit, die mich gefangen hielt, und der Stachel der nie zu befriedigenden

Leidenschaft, bei ihm war es die Verwunderung, was ihn in die Gefangenschaft hineintrieb.

Dreizehntes Kapitel.

Auch wurde mir unablässig zugesetzt, eine Gattin heimzuführen. Schon war es so weit, daß ich angehalten und die Zusage bekommen hatte. Der Mutter hauptsächliches Bemühen ging dahin, die Ehe zu stande zu bringen, bevor ich durch die heilsame Taufe gereinigt werden sollte. Mit Freuden glaubte sie bemerken zu können, daß ich von Tag zu Tag mich besser für dieselbe eignete, und so ihre Gebete und deine Versprechungen durch meine gläubige Unterwerfung in Erfüllung gehen würden. Was sie aber auf meine Bitte und dem eigenen Wunsche folgend mit einem lauten Aufschrei ihres Herzens täglich von dir erflehte, daß du ihr durch ein Gesicht etwas über meine künftige Ehe offenbaren mögest, hast du stets versagt. Wohl sah sie gewisse nichtige Phantasiegebilde, zu welchen ihr um diese Angelegenheit sich abmühender Menschengeist hingetrieben wurde, und sie erzählte mir davon,

aber nicht mit der Zuversicht, wie sie pflegte, wenn du ihr etwas zeigtest, sondern mit Geringschätzung. Denn an einem unnennbaren Wohlgeschmack, den sie mit Worten nicht beschreiben konnte, wußte sie, wie sie sagte, zu unterscheiden, ob du dich ihr offenbartest, oder ob ihre Seele träumte. Inzwischen wurde mir zugesetzt; die Wahl war auf ein Mädchen gefallen, dem zwei Jahre am heiratsfähigen Alter fehlten. Da sie aber im übrigen gefiel, sollte gewartet werden.

Vierzehntes Kapitel.

Wir waren eine Anzahl Freunde, welche sämtlich die Unruhen und Beschwerden des täglichen Lebens peinlich empfanden, und so überlegten wir und besprachen uns miteinander und hatten uns schon so ziemlich entschlossen, unser Leben fern von dem großen Haufen in Muße zu verbringen. Diese Muße aber dachten wir uns so zu beschaffen, daß wir, was wir eben hätten, zusammenlegten und daraus ein einziges Vermögen machten. Aufrichtige Freundschaft sollte nicht dulden, daß dem einen dies, dem andern jenes gehöre, sondern aus allem sollte eins

werden, das Ganze jedem Einzelnen und allen alles gehören. Wir glaubten, daß wir unser etwa zehn so in einer Gemeinschaft hätten leben können, zumal auch einige sehr reiche darunter waren, vorzüglich Romanianus, unser Mitbürger, den schwere Verlegenheiten in seinen Geschäften damals an das Hoflager geführt hatten. Mit ihm verband mich von frühester Jugend an eine vertraute Freundschaft. Er war es, der ganz besonders zur Ausführung des Planes drängte, und sein Zureden hatte ein großes Gewicht, weil er durch sein bedeutendes Vermögen alle andern überragte. Auch waren wir übereingekommen, daß jährlich zwei, wie zwei Obere, sich um alles Notwendige kümmern, die andern aber völlig Ruhe haben sollten. Aber als man zu überlegen begann, ob auch die Frauen dies zulassen würden, die einige von uns schon besaßen und die wir andere zu besitzen wünschten, da brach uns das ganze Vorhaben in den Händen entzwei und ging in Stücke, und wir warfen es weg. Und so klagten und seufzten wir weiter und zogen dahin auf den breitgetretenen Pfaden der Welt. Denn „viele Gedanken waren“ Spr 19, 21.

Pf 32, 11. in unſern Herzen", „aber dein Rat bleibt in Ewigkeit". Von der Höhe dieſes deines Ratſchluſſes lachteſt du unſerer Pläne, um Pf 144, 15f. den deinen zu verwirklichen, um uns „Speiſe zu geben zur rechten Zeit", um „deine Hand zu öffnen" und unſere Seelen „mit Segen zu erfüllen".

Fünfzehntes Kapitel.

Mittlerweile häuften ſich meine Sünden. Weil ſie der beabſichtigten ehelichen Verbindung im Wege ſtand, war die von meiner Seite geriſſen worden, mit der ich mein Lager zu teilen pflegte; aber da mein Herz an ihr hing, ſo war es ſchmerzlich verwundet und blutete. Sie war nach Afrika zurückgekehrt und hatte dir gelobt, keinem andern Manne mehr gehören zu wollen. Den natürlichen Sohn, den ich von ihr hatte, ließ ſie zurück. Ich Unglücklicher aber vermochte nicht einmal dem Beiſpiele dieſes Weibes zu folgen; der Aufſchub dauerte mir zu lange, wonach ich die Verlobte erſt nach zwei Jahren heimführen ſollte, und weil ich nicht ſo ſehr ein Freund des Ehebunds als vielmehr ein Knecht meiner

Leidenschaft war, nahm ich eine andere, ohne sie zur Gattin zu nehmen. Als sollte durch die Stütze, die ich der eingewurzelten Gewohnheit gab, die Krankheit meiner Seele ungemindert bleiben oder noch gesteigert, genährt und weitergeschleppt werden, bis ich über eine Gattin zu gebieten haben würde! Und die Wunde heilte nicht einmal, die die Trennung von der früheren Gefährtin mir geschlagen hatte. Nachdem zuerst ihr Brennen heftigen Schmerz bereitet hatte, wurde sie brandig, und der Schmerz war gleichsam kälter, aber verzweifelter.

Sechzehntes Kapitel.

Lob dir und Ehre, Quell der Erbarmungen! Je elender ich wurde, desto näher warst du mir. Schon hattest du deine Rechte erhoben, mich dem Schlamme zu entreißen und zu reinigen, und ich wußte es nicht. Nur die Furcht vor dem Tode und deinem bevorstehenden Gerichte hielt mich ab, noch tiefer in den Abgrund der Sinnenlust zu versinken, denn sie war bei all meinen wechselnden Ansichten niemals aus meiner Brust gewichen. Erörterte ich mit Alypius und

Nebridius die Frage nach dem höchsten Gut und dem größten Übel, so wäre ich bereit gewesen, der Lehre des Epikur die Palme zu reichen, hätte ich nicht an die Fortdauer der Seele nach dem Tode geglaubt und an eine jenseitige Vergeltung, wovon Epikur nichts wissen wollte. Aber die Frage warf ich auf: Wenn wir unsterblich wären und keine Furcht, es zu verlieren, unser stetes körperliches Wohlbefinden trübte, warum sollten wir dann nicht glücklich sein, oder was sollten wir dann noch anderes suchen? Ich wußte nicht, daß eben dies mein großes Elend ausmache, daß ich in meiner Blindheit und Versunkenheit die Gedanken nicht zu den lichten Höhen der Tugend erheben konnte und zu einer Schönheit, die um ihrer selbst willen geliebt wird, die nicht mit dem Auge des Leibes gesehen, sondern nur in der Tiefe der Seele geschaut wird. In meinem Elend fragte ich nicht, aus welcher Quelle es mir zufließe, daß selbst so schnöde Worte zu sprechen mir süß war, wenn es im Kreise der Freunde geschah, und daß ich ohne Freunde nicht hätte glücklich sein können, selbst bei meiner damaligen Gesinnung und

bei dem größten Überfluß an sinnlichen Vergnügungen. Und doch liebte ich meine Freunde um ihrer selbst willen und war mir bewußt, daß ich von ihnen ebenso uneigennützig geliebt werde. O Winkelzüge! Wehe über die Verwegenheit meiner Seele, die etwas Besseres zu finden vermeinte, wenn sie sich von dir entfernt hätte! Ich wandte und drehte mich, auf den Rücken, auf die Seite, auf den Leib, überall fand ich die Stätte hart, du allein bist die Ruhe. Und siehe, du kommst und befreist uns von dem Elend unserer Irrtümer, du weisest uns ein in deinen Weg und tröstest uns, indem du sprichst: Geht nur, ich will euch führen und leiten, und ich will euch ans Ziel führen.

Siebtes Buch.

Erstes Kapitel.

Schon war meine Jugend dahingegangen, übel und verabscheuungswürdig, und ich trat in das Mannesalter, je älter an Jahren, desto häßlicher in meiner eiteln Nichtigkeit, der ich mir etwas Wirkliches nicht denken konnte als so, wie man es mit diesen Augen zu sehen pflegt. Zwar dachte ich mir dich, o Gott, nicht in der Gestalt eines menschlichen Körpers. Seitdem ich etwas Verständiges zu hören begonnen hatte, hatte ich das stets vermieden, und ich freute mich, daß ich es auch so in dem Glauben unserer geistigen Mutter, deiner katholischen Kirche, gefunden hatte. Aber wie ich dich wirklich denken sollte, darauf kam ich nicht. Und ich versuchte, dich zu denken, ich, ein Mensch und was für ein Mensch, dich den höchsten, einzigen, wahren Gott! Mit meiner innersten Seele glaubte ich an dich, den Un-

vergänglichen, Unverletzlichen und Unveränderlichen. Denn wenn ich auch nicht wußte, woher und wie mir die Einsicht wurde, so war mir doch vollkommen einleuchtend und ich war gewiß, daß, was zu Grunde gehen kann, unvollkommener sei, als was hierzu nicht im stande ist, das Unverletzliche zog ich ohne Zaudern dem Verletzbaren vor, und ich zweifelte nicht, daß, was jede Veränderung von sich ausschließt, besser sei, als was sich ändern kann. Mit aller Gewalt wehrte sich mein Herz gegen die Trugbilder, und ich strengte mich an, um mit einem Schlage die herumflatternde unreine Schar von dem Auge meines Geistes zu verscheuchen; kaum aber hatte ich sie entfernt, als sie sich in einem Augenblicke wieder zusammenballten und auf mich einstürmten und meinen Blick verfinsterten. Denn wenn auch nicht eine menschliche Gestalt, so fand ich mich doch stets gezwungen, etwas Körperliches und im Raume Ausgebreitetes zu denken, entweder so, daß es die Welt durchdränge, oder auch so, daß es außerhalb der Welt sich ins Unendliche ergösse. Und auch dieses dachte ich mir dann unvergänglich und unverletzlich

und unveränderlich, weil ich es dem Vergänglichen und Verletzbaren und Veränderlichen voranstellte. Was ich aber ohne jedes räumliche Merkmal dachte, das schien mir nichts zu sein, und zwar schlechthin nichts, nicht nur ein leerer Raum, so, wie wenn man einen Körper aus einem Raume entfernt, und nur der Raum bleibt, und auch wenn kein erdiger oder wässeriger oder luftiger oder himmlischer Körper mehr darin ist, doch eben der leere Raum, wie ein ausgedehntes Nichts, übrig bleibt.

So beschwert war mein Geist und so wenig seines eigenen Wesens sich bewußt, daß, was nicht einigermaßen im Raum ausgespannt war oder ausgegossen oder zusammengeballt oder sich aufblähend, oder was ein derartiges umschloß oder umschließen konnte, mir schlechthin als nichts galt. Wie die Gestalten waren, die sich meinen Augen darzubieten pflegen, so waren auch die Bilder, die sich meinem Herzen darboten, und ich bemerkte nicht, daß eben jene Geistestätigkeit, mittels deren ich diese Bilder gestaltete, selbst doch nichts derartiges sei, und daß sie, um dieselben gestalten zu können, etwas

Bedeutsames sein müsse. So auch dachte ich mir dich, Leben meines Lebens, groß durch unendliche räumliche Ausbreitung, so daß du überallhin diese Masse der Welt durchdrängest und auch außerhalb derselben grenzenlos dich ins Unendliche erstrecktest und somit Erde und Himmel und überhaupt alles dich in sich schlösse und in dir seine Begrenzung fände, du aber nirgendwo. Wie aber dem Lichte der Sonne der Körper der Luft keinen Widerstand entgegensetzt, dieses vielmehr in die Luft, die oberhalb unserer Erde ist, eindringen und durch sie hindurchdringen kann, ohne sie zu zerbrechen oder zu zerschlagen, so aber, daß es sie ganz erfüllt, so, dachte ich, sei für dich nicht nur der Körper des Himmels und der Luft und des Meeres, sondern auch der der Erde zugänglich und in allen seinen Teilen, den größten wie den kleinsten, durchdringlich, so daß sie dich aufnähmen und du ihnen gegenwärtig wärest und durch deine verborgene Wirksamkeit innerlich und äußerlich alle deine Geschöpfe lenktest. So war meine Vermutung, weil ich ein anderes nicht zu denken vermochte. Aber sie war falsch. Denn

auf solche Weise würde ein größerer Teil der Erde einen größeren von dir in sich schließen, und der kleinere einen kleineren, und in der Art wäre alles von dir erfüllt, so daß der Körper des Elefanten mehr in sich faßte als der des Sperlings, entsprechend seinem größeren Umfange und dem von ihm eingenommenen größeren Raum, und stückweise würdest du deine Gegenwart an die Welt verteilen, mehr den Größeren und weniger den Kleineren. So aber ist es nicht. Doch du hattest meine Finsternis noch nicht erleuchtet.

Zweites Kapitel.

Auch genügte mir jenen betrogenen Betrügern gegenüber, die da schwatzhaft und doch stumm waren, weil dein Wort nicht aus ihnen sprach, es genügte mir ihnen gegenüber, was schon immer und schon, da wir noch in Karthago waren, Nebridius vorzubringen pflegte, und womit er uns alle ins Wanken brachte, die es hörten. Was hätte dir, ich weiß nicht welches finstere Geschlecht anhaben können, das sie dir wie eine feindliche Masse gegenüberstellten, wenn du den

Kampf mit ihm verweigert hätteſt? Denn wenn man antwortete, es würde dich geſchädigt haben, ſo wäreſt du ja damit verletzbar und vergänglich geworden. Sagte man dagegen, es hätte dir nicht ſchaden können, ſo war kein Grund zu kämpfen da, und ſo zu kämpfen, daß ein Stück oder Glied von dir oder ein Abkömmling deines Weſens den feindlichen und von dir nicht geſchaffenen Mächten beigemiſcht, und von dieſen in dem Grade verderbt und zum Schlechteren verändert würde, daß ſich ſeine Seligkeit in Unſeligkeit verkehrte und es der Hilfe bedurfte, um befreit und gereinigt zu werden. Denn in ſolcher Lage ſollte ſich ihrer Meinung zufolge die Seele befinden, der in ihrer Knechtung, Verunreinigung und Verderbnis dein freies, reines und unverſehrtes Wort zu Hilfe kommen müſſe; aber dieſes wäre ja ſelbſt der Verderbnis unterworfen, weil es gleichen Weſens mit der Seele ſein ſollte! Folgendes alſo würde ſich ergeben: Sagten ſie von dir, was immer du biſt, d. h. von dem, was dein Weſen ausmacht, es ſei unvergänglich und über jede Verderbnis erhaben, ſo würden alle jene weiteren Auf-

ſtellungen falſch und fluchwürdig; ſagten ſie dagegen, es ſei vergänglich, ſo wäre eben dieſes ſchon falſch und zuallererſt verdammenswert. Das alſo genügte gegen jene, um ſie auf alle Weiſe auszuſpeien und mich von ihrem Drucke zu befreien, denn es gab keinen Ausweg für ſie, den ſie hätten gehen können ohne ſchreckliche Gottesläſterung mit Herz und Mund, da ſie ſolches von dir meinten und ausſagten.

Drittes Kapitel.

Das alſo behauptete ich, und daran hielt ich feſt, daß du jeder Befleckung und Verkehrung entrückt ſeiſt und in keiner Weiſe veränderlich, du unſer Herr und wahrer Gott, der du nicht nur unſere Seelen, ſondern auch unſere Körper geſchaffen haſt, und nicht nur unſere Seelen und Körper, ſondern alle und überhaupt alles. Was ich aber noch nicht entwirrt und enträtſelt hatte, das war die Natur des Böſen. So viel aber war mir klar: wie immer ich dieſelbe im übrigen erklärte, ich durfte durch die Erklärung nicht genötigt werden, den unveränderlichen Gott veränderlich zu ſetzen, damit ich nicht ſelbſt

das würde, deſſen Erklärung ich ſuchte. Daher ſuchte ich danach in Sicherheit und überzeugt von der Falſchheit deſſen, was jene behaupteten, die ich aus ganzer Seele floh, weil ich ſah, daß ſie bei der Frage nach dem Urſprunge des Böſen von Bosheit erfüllt waren, ſo daß ſie lieber von deinem Weſen zugeben wollten, daß es Böſes leide, als von dem ihren, daß es Böſes tue.

Ich ſtrengte mich an, einzuſehen, was ich gehört hatte, der freie Wille ſei die Urſache, weshalb man Böſes tue, und dein gerechtes Gericht die Urſache, warum wir leiden, aber dieſe Urſache mit voller Klarheit zu erkennen, vermochte ich nicht. Ich verſuchte, das Auge meines Geiſtes aus der Tiefe emporzurichten, aber ich ſank zurück, und in immer neuen Verſuchen verſank ich immer wieder. Zu deinem Lichte erhob mich, daß ich von dem Beſitze meines Willens ganz überzeugt war wie von meinem Leben. Wenn ich daher etwas wollte oder nicht wollte, ſo war ich vollkommen gewiß, daß nicht ein anderer als ich wolle oder nicht wolle, und ſchon war ich nahe daran, zu erkennen, daß hier die Urſache meiner Sünde

liege. Was ich dagegen ungern tat, erschien mir weit eher ein Leiden als ein Tun zu sein, und ich erachtete dies nicht für Schuld, sondern für eine Strafe, durch welche, wie ich bald eingestand, du, den ich als den Gerechten dachte, mich nicht ungerechterweise züchtigtest. Dann aber sagte ich wieder: „Wer hat mich geschaffen? War es nicht mein Gott, der nicht nur gut, sondern das Gute selbst ist? Woher kommt es also, daß ich Böses will und Gutes nicht will? Etwa, damit vorhanden wäre, wofür ich gerechterweise Strafe zu leiden hätte? Wer legte in mich und säte in mir diesen Pflanzgarten der Bitternis, wenn ich doch ganz von meinem süßesten Gotte geschaffen wurde? Ist der Teufel der Urheber, woher kommt der Teufel selbst? Wenn er durch Verkehrung des Willens aus einem guten Engel zum Teufel geworden ist, woher kam in ihm der böse Wille, durch den er zum Teufel wurde, wenn der ganze Engel das Werk des besten Schöpfers war?“ Diese Gedanken drückten mich wiederum nieder und erstickten mich, doch bis zu dem Abgrunde des Irrtums wurde ich nicht hinuntergezogen,

„in welchem dich niemand mehr bekennt", zu der Meinung nämlich, daß eher du Böses erlittest, als daß der Mensch es tue. Ps 6, 6.

Viertes Kapitel.

Daher strengte ich mich an, das übrige so zu finden, wie ich, ausgehend von der Erkenntnis, daß das Unvergängliche besser sei als das Vergängliche, dazu gelangt war, von dir, was du auch seist, zu bekennen, daß du unvergänglich seist. Denn keine Seele konnte jemals etwas denken, noch wird sie etwas denken können, was besser wäre als du, der du das höchste und beste Gut bist. Wenn aber mit voller Wahrheit und Gewißheit das Unvergängliche dem Vergänglichen vorangestellt wird, wie ich es ja auch voranstellte, so hätte ich, wärest du nicht unvergänglich, mit meinen Gedanken zu einem andern vordringen können, was besser wäre als du, mein Gott. Sobald ich also einsah, daß das Unvergängliche vorzüglicher sei als das Vergängliche, mußte ich dich dort suchen und mich von da abwenden, wo das Böse ist, d. h. wo Untergang und Verderbnis ist, welche dein Wesen

in keiner Weise verfehren können. Denn schlechterdings keine Verderbnis kann unsern Gott verfehren, weder mit Willen noch durch Zwang noch durch unvorhergesehenen Zufall. Denn er ist Gott, und worauf sein Wille sich richtet, das ist gut, und er selbst ist eben dieses Gute; zu Grunde zu gehen aber, ist nicht gut. Auch wirst du nicht gezwungen, etwas gegen deinen Willen zu tun, denn deine Macht ist ebenso groß wie dein Wille. Wäre es anders, so wärst du selbst größer als du, denn der göttliche Wille und die göttliche Macht sind nichts anderes als Gott selbst. Und was wäre unvorhergesehen für dich, der du alles erkennst? Existiert doch ein jegliches nur dadurch, daß du es erkannt hast. Und wozu noch vieles anführen, weshalb das Wesen, welches Gott ist, nicht vergänglich sein kann, da es ja dadurch, daß es dies wäre, aufhören würde, Gott zu sein?

Fünftes Kapitel.

Ich forschte, woher das Böse, und ich forschte böse und sah das Böse in meiner Untersuchung nicht. Vor den Blick meines

Geistes stellte ich mir die gesamte Schöpfung, das, was sichtbar ist in ihr, wie die Erde und das Meer und die Luft und die Gestirne und die Bäume und die sterblichen Lebewesen, und was unsichtbar ist, wie das Firmament des Himmels und dazu alle Engel und die Gesamtheit der geistigen Wesen, welches derselbe einschließt, aber auch diese, als ob sie Körper wären, räumlich bestimmt und im Raume geordnet, wie es meine Einbildung mit sich brachte. Daraus bildete ich eine große Masse, innerhalb deren ich die verschiedenen Gattungen der von dir geschaffenen Körper unterschied, sei es daß es wirklich Körper waren, sei es daß ich sie aus geistigen Wesen dazu gemacht hatte, und ich dachte diese Masse groß, nicht wie sie wirklich war, denn das konnte ich nicht wissen, sondern nach meinem Belieben, jedoch überallhin begrenzt. Von dir aber nahm ich an, o Herr, daß du, nach allen Richtungen unbegrenzt, sie von allen Seiten umgäbest und durchdrängest. So wie wenn das Meer überall wäre und durch die ganze Unendlichkeit nichts als das eine unermeßliche Meer, in seiner Mitte aber befände

sich ein Schwamm, zwar groß, aber begrenzt, und dieser Schwamm nun in allen seinen Teilen angefüllt wäre mit Wasser aus dem grenzenlosen Meere. Auf diese Weise dachte ich mir deine endliche Schöpfung erfüllt von dir, dem Unendlichen, und ich sprach zu mir: „Siehe da Gott, und siehe da, was Gott geschaffen hat, und Gott ist gut und weitaus, ja ganz gewaltig viel vorzüglicher als das andere; immerhin aber hat er in seiner Güte nur Gutes geschaffen; und siehe, wie er alles umgibt und erfüllt. Wo ist also Raum für das Böse, und woher kommt es, und wie ist es hier eingedrungen? Was ist seine Wurzel und welches sein Same? Oder ist es überhaupt nicht? Warum fürchten und scheuen wir dann, was gar nicht ist? Oder wenn wir uns grundlos fürchten, so ist die Furcht ein Übel, wodurch das schwache Herz gequält und gepeinigt wird, ja dieses Übel ist um so schwerer, als nichts ist, was wir zu fürchten hätten, und wir uns dennoch fürchten. Und so gibt es entweder ein Übel, das wir fürchten, oder aber das ist ein Übel, daß wir uns fürchten. Woher also stammt es, da der gütige Gott alles gut gemacht

hat? Wohl bringt das größere, ja höchste Gut geringere Güter hervor, immerhin aber sind der Schaffende und das Geschaffene alle gut. Woher das Übel? War vielleicht eine böse Materie vorhanden, aus der er schuf, und hat er sie geformt und geordnet, aber doch einen Rest zurückgelassen, den er nicht zum Guten umänderte? Und warum dann dieses? Fehlte dem Allmächtigen vielleicht die Macht, sie ganz zu wandeln und zu verändern, so daß nichts Böses zurückgeblieben wäre? Und zuletzt, warum wollte er etwas aus ihr machen und bewirkte nicht vielmehr seine Allmacht, daß sie überhaupt nicht war? Oder konnte sie vielleicht Bestand gewinnen gegen seinen Willen? Oder wenn sie von Ewigkeit her vorhanden war, warum ließ er sie so durch unendliche Zeiträume der Vergangenheit und gefiel es ihm erst so viel später, etwas aus ihr zu machen? Oder auch, wenn er plötzlich etwas wirken wollte, warum bewirkte der Allmächtige nicht lieber dies, daß jene aufhörte zu sein und einzig das ganze wahre und höchste und unendliche Gut existierte? Oder wenn es nicht gut gewesen wäre, daß er,

der gut war, nicht auch etwas Gutes gebildet und hervorgebracht hätte, warum rief er nicht eine gute Materie ins Dasein, um daraus alles zu schaffen, nachdem er die andere, die böse war, beseitigt und zunichte gemacht hatte? Denn er wäre ja nicht allmächtig, könnte er nicht etwas Gutes hervorbringen ohne die Unterstützung einer Materie, die er selbst nicht hervorgebracht hatte.“ Solche Gedanken waren es, die ich in meinem armseligen Innern erwog, bedrückt von nagenden Sorgen und in der Furcht, ich könne sterben, ohne die Wahrheit gefunden zu haben; inzwischen hatte sich meinem Herzen der Glaube der katholischen Kirche an deinen Gesalbten, unsern Herrn und Heiland Jesus Christus, fest eingesenkt, in vielem freilich noch roh und ohne die feste Richtschnur der Lehre hin und her schwankend, dennoch aber trennte sich meine Seele nicht von ihm, ja sie saugte ihn von Tag zu Tag mehr in sich hinein.

Sechstes Kapitel.

Auch hatte ich bereits die trügerischen Wahrsagungen und gottlosen Torheiten der

Astrologen von mir geworfen. Auch hierüber will ich dir aus dem tiefsten Grunde meines Herzens deine Erbarmungen bekennen, mein Gott! Du warst es, nur du — denn was anderes ruft uns zurück aus dem Tode des Irrtums, als das Leben, das den Tod nicht kennt, als die Weisheit, welche, keines Lichtes bedürftig, die dürftigen Geister erleuchtet und die ganze Welt leitet bis zu den Blättern der Bäume, die im Winde flattern? — Du besiegtest die Hartnäckigkeit, mit der ich einst dem Vindicianus widerstanden hatte, dem verständigen Greise, und dem Nebridius, dem hochbegabten Jüngling, von denen der eine mit größter Bestimmtheit, der andere zwar mit einigem Zweifel, aber doch in häufiger Wiederholung mir versichert hatte, von einer Kunst, die Zukunft vorherzusehen, könne dabei nicht die Rede sein, aber die Vermutungen der Menschen hätten häufig die Bedeutung von Orakelsprüchen, wer vieles sage, sage auch manches, was eintreffe, nicht daß er darum gewußt hätte, als er es sagte, sondern so, daß er gleichsam mit seinen Worten darauf gestoßen sei. Jetzt aber gabst du mir einen Mann zum Freunde,

der keineswegs träge im Befragen der Astrologen war, auch von ihrer Wissenschaft nicht viel verstand, aber, wie gesagt, ein neugieriger Frager, der dabei etwas wußte, was er, wie er sagte, von seinem Vater gehört hatte. In welch hohem Grade dies geeignet war, die Wertschätzung jener Kunst zu zerstören, entging ihm. Er hieß Firminus und war ein Mann von guter Erziehung und gebildeter Redeweise. Als einen seiner besten Freunde zog er mich zu Rate über eine Angelegenheit, mit der seine hochgespannten weltlichen Hoffnungen zusammenhingen, und fragte mich, was ich davon nach seinen Konstellationen hielte, wie sie es nennen. Ich aber, der ich schon begonnen hatte, mich hierin der Ansicht des Nebridius zuzuneigen, schlug es zwar nicht ab, auf die Zukunft zu raten und ihm mitzuteilen, was mir ohne sichern Anhalt einfiel, unterließ aber nicht, beizufügen, meinerseits sei ich nahezu überzeugt von der Nichtigkeit und Lächerlichkeit dieser Dinge. Darauf erzählte er mir, sein Vater habe das allergrößte Interesse an astrologischen Büchern gehabt, und gleichzeitig habe ein Freund mit ihm diese Leiden-

schaft geteilt. Mit wahrem Feuereifer warfen sich beide auf diese Albernheiten, keiner gab dem andern etwas nach, ja sie gingen so weit, daß sie bei Tieren, die im Hause geboren wurden, den Augenblick der Geburt beobachteten und die jedesmalige Stellung der Gestirne dazu verzeichneten, um so gleichsam Erfahrungen in ihrer Kunst zu sammeln. Von seinem Vater habe er nun gehört, sagte er, daß, als seine Mutter mit ihm, dem Firminus, guter Hoffnung gewesen, habe sich gleichzeitig eine Magd jenes Freundes seines Vaters in gleichen Umständen befunden. Dem Hausherrn konnte das unmöglich verborgen bleiben, der ja selbst bei seinen Hunden mit der größten Sorgfalt darauf bedacht war, zu wissen, wann sie Junge würfen. Nun sei es geschehen, daß, während der eine bei seiner Frau, der andere bei der Magd die Tage und Stunden und auch die Teile der Stunden mit peinlicher Genauigkeit zählte, beide Frauen gleichzeitig geboren hätten, so daß sie also notwendigerweise bei den Neugeborenen ganz die gleichen Konstellationen bis in Kleinigkeiten hinein hätten machen müssen, der eine für den Sohn,

der andere für das Sklavenkind. Denn als für beide Frauen ihre Stunde gekommen sei, hätten sich beide mitgeteilt, was in eines jeden Haus vorgehe, und sie hätten Leute bereit gehalten, um sie zueinander zu schicken und einem jeden sofort die erfolgte Geburt anzuzeigen. Da es sich um ihr eigenes Bereich handelte, konnten sie leicht bewirken, daß es ohne jeden Aufschub geschah. Und, wie er erzählte, trafen die beiderseitigen Boten in so völlig gleichen Abständen von den beiden Häusern zusammen, daß der eine unmöglich eine andere Stellung der Gestirne und eine andere Minutenzahl aufzeichnen konnte als der andere. Und dennoch durchlief Firminus, der als Sohn des Hauses in glücklichen Verhältnissen geboren war, die gleißenden Pfade der Welt, gewann Reichtümer und stieg zu Ehren empor, jener Sklave aber blieb zeitlebens an das harte Joch seines Standes gebunden und diente seinem Herrn, wie mir jener erzählte, der ihn gekannt hatte.

Als ich das gehört hatte — und bei dem Charakter des Erzählers mußte ich daran glauben —, brach der letzte Widerstand zu-

sammen. Zuerst war ich bemüht, Firminus selbst von seinem Vorwitze abzubringen. Ich sagte ihm, wenn ich aus seinen Konstellationen hätte die Wahrheit herauslesen sollen, so hätte ich darin finden müssen, daß seine Eltern eine hervorragende Stellung unter ihresgleichen eingenommen hätten, seine Familie zu den angesehensten in ihrer Stadt zähle, daß ihm edle Abkunft, anständige Erziehung und höhere Bildung zur Seite stehe. Hätte mich dagegen jener Sklave zu Rate gezogen, so hätte ich aus ebendenselben Konstellationen, weil sie ja ebenso auch die seinen waren, herausfinden müssen, daß er von ganz niedriger Familie stamme, dem Sklavenstande angehöre und alle seine Verhältnisse von den zuvor genannten durch einen weiten Abstand getrennt seien. Gehe aber hieraus hervor, daß ich bei dem gleichen Anblicke Verschiedenes sagen müßte, um die Wahrheit zu sagen, und Falsches sagen würde, wollte ich das gleiche sagen, so sei daraus mit voller Sicherheit zu schließen, daß was Wahres aus den Konstellationen herausgelesen werde, nicht einer wirklichen Kunst, sondern einem wahrsagerischen Zufall zu verdanken sei, das

Falſche dagegen nicht einem Kunſtfehler, ſondern dem Trug dieſer Art des Wahrſagens.

Damit war ein Anfang gemacht. Da mir daran lag, jene Wahnſinnigen, die daraus ein Gewerbe machen, zu widerlegen und dem Spotte preiszugeben, dachte ich ſelbſt weiter darüber nach, damit mir nicht einer von ihnen entgegenhalten könne, Firminus habe mir oder ihm habe ſein Vater Unwahres erzählt. Dabei fiel meine Überlegung auf die Zwillinge, welche der Regel nach einander in der Geburt ſo raſch folgen, daß der kleine Zwiſchenraum, welche Bedeutung auch immer ſie ihm im Naturzuſammenhange beimeſſen mögen, doch viel zu kurz iſt, als daß er durch menſchliche Beobachtung feſtgeſtellt werden könnte, und er unmöglich in jenem Schriftſtücke verzeichnet werden kann, aus deſſen Einſichtnahme der Aſtrolog wahre Vorherſagungen machen ſoll. Sie fallen daher auch unwahr aus, denn aus den gleichen Aſpekten müßte er für Eſau und für Jakob das gleiche Schickſal herausleſen, und doch war dieſes ein ſehr verſchiedenes. Alſo würde er Falſches verkünden, oder wenn er Wahres verkündete,

könnte es nicht das gleiche sein, und doch würde er von der gleichen Aufzeichnung Einsicht genommen haben. Nicht mittels seiner Kunst also, sondern durch wahrsagerischen Zufall hätte er Wahres verkündet. Denn du, Herr, gerechter Leiter des Universums, du wirkst durch deine geheime Eingebung, ohne daß die Fragenden und die Befragten darum wissen, so daß der einzelne, wenn er fragt, das zu hören bekommt, was er hören sollte, so wie er es verdient nach der geheimnisvollen Tiefe deines gerechten Gerichts.

Siebtes Kapitel.

Aus diesen Banden also hattest du mich befreit, aber in meinen Fragen nach dem Ursprunge des Bösen fand ich keinen Ausweg. Doch ließest du nicht zu, daß mich jemals die Wogen meiner Gedanken von dem Glauben weggetrieben hätten, durch den ich an deiner Existenz festhielt und der Unveränderlichkeit deines Wesens, deiner Fürsorge für die Menschen und an deinem Gericht sowie nicht minder daran, daß du in Christus, deinem Sohne, unserem Herrn,

und in deinen heiligen Büchern, welchen die Autorität deiner katholischen Kirche zur Seite steht, den Menschen den Weg des Heils gewiesen hast, dessen Ziel jenes Leben ist, welches auf diese Sterblichkeit folgen wird. Das also stand unversehrt und unerschüttert in meiner Seele, unruhig hin und her schwankend aber fragte ich, woher das Böse stamme. Welche Qualen duldete mein Herz, das in Geburtswehen lag; wie tief waren seine Seufzer! Und deine Ohren waren zugegen, ohne daß ich es wußte. Und wenn ich in der Stille mit aller Anstrengung nach der Antwort suchte, rief die schweigende Zerknirschung meines Herzens mit lauter Stimme zu deiner Erbarmung. Du wußtest, was ich litt, von den Menschen wußte es keiner. Wie wenig war es, was davon durch meine Worte in die Ohren meiner vertrautesten Freunde drang! Sie sagten ihnen nichts von dem Aufruhr meiner Seele; nicht Zeit noch Stimme würden dazu ausgereicht haben. Du aber vernahmst alles,
Ps 37, 9 f. was „ich stöhnte vor Seufzen meines Herzens", und „mein Verlangen war nicht verborgen vor dir", und „das Licht meiner

Augen war nicht bei mir". Denn es war innerlich, ich aber war draußen, und es hatte nichts zu tun mit dem Raume. Ich achtete nur auf das, was räumlich begrenzt ist, aber ich fand dort keinen Raum, wo ich hätte ruhen können, und nichts nahm mich in sich auf, so daß ich hätte sagen können: Nun ist es genug, und so ist es gut; noch auch ließ es mich los, daß ich hätte dorthin zurückkehren können, wo es genugsam gut für mich gewesen wäre. Denn ich stand höher als jene Dinge, tiefer aber als du; du warst die rechte Freude für mich, der ich dir unterworfen war, mir aber hattest du die Schöpfung unterworfen, die unter mir stand. Und das war das richtige Verhältnis und die mittlere Region, in der mein Heil lag, daß ich dein Ebenbild in mir bewahrte und dir dienend über den Körper herrschte. Aber da ich mich gegen dich erhob und anstürmte gegen den Herrn, „bewaffnet mit feistem Nacken", so kam auch Hi 15, 26. jenes Niedere über mich und bedrängte mich, und nirgendwo fand ich Erleichterung, wo ich hätte Atem schöpfen können. Öffnete ich die Augen, so begegnete es von allen Seiten,

in Scharen und Haufen, meinem Blick; wollte ich aber in meinem Innern denken, so versperrten die Bilder der Körper mir den Rückweg, gleich als sprächen sie zu mir: Wohin gehst du, so unrein und so unwürdig? Sie wuchsen hervor aus der
Ps 88, 11. Wunde meines Herzens, denn „du demütigst den Hoffärtigen wie einen Verwundeten", meine Aufgeblasenheit trennte mich von dir, und mein angeschwollenes Gesicht hinderte mich, aus den Augen zu sehen.

Achtes Kapitel.

Du aber, o Herr, du bleibst in Ewigkeit,
Ps 84, 6. doch „wirst du uns nicht zürnen ewiglich", denn über Staub und Asche hast du dich
Ps 68, 21. erbarmt, und es fand Gefallen „vor deinem Angesicht", neu zu gestalten, was mißgestaltet war an mir. Durch innerliche Stacheln triebst du mich an, daß ich keine Ruhe hatte, bis ich deiner durch innerliches Schauen gewiß wäre. Unter der verborgenen Heilkraft deiner Hand schwand meine Geschwulst, und die scharfe Salbe heilsamer Schmerzen ließ die gestörte und verfinsterte Sehkraft meines Geistes von Tag zu Tag mehr gesunden.

Neuntes Kapitel.

Zuerst aber wolltest du mir zeigen, wie sehr du „den Hoffärtigen widerstehst, den Demütigen aber Gnade gibst", und wie groß deine Barmherzigkeit ist, mit der du den Menschen den Weg der Demut gezeigt hast, da „das Wort Fleisch geworden ist und gewohnt hat" unter den Menschen. Durch deine Fügung geschah es, daß mir ein Mann, der von ungeheuerlichem Stolze aufgebläht war, einige aus der griechischen in die lateinische Sprache übersetzte Schriften der Platoniker zu lesen gab. Dort fand ich, nicht mit den gleichen Worten, aber doch durchaus die gleiche Lehre mit vielen und vielfachen Vernunftgründen vorgetragen: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort: dieses war im Anfange bei Gott; alles ist durch dasselbe gemacht worden, und ohne dasselbe ist nichts gemacht worden, was gemacht worden ist; in ihm ist das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen; und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen." Und weiter, daß

1 Petr 5, 5. Jak 4, 6.

Jo 1, 14.

Jo 1, 1—12.

die Seele des Menschen, obwohl sie „Zeugnis gibt von dem Lichte“, doch „nicht selbst das Licht ist“, sondern das Wort, Gott selbst, ist „das wahre Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt“; und daß „er in dieser Welt war und die Welt durch ihn gemacht worden ist und die Welt ihn nicht erkannt hat“. Das andere aber: „Und er kam in sein Eigentum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf; wieviele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, weil sie an seinen Namen glaubten“, — das habe ich dort nicht gelesen.

Und ebenso las ich dort, daß das Wort, Gott, „nicht aus dem Fleische noch aus dem Blute noch durch den Willen des Mannes noch aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott geboren“ ist, aber daß „das Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat“, das habe ich dort nicht gelesen. Denn ich fand wohl, daß in jenen Büchern verschiedentlich und in vielfacher Weise gesagt wird, daß der Sohn, „da er in der Gestalt des Vaters war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein“, weil er ebendies von Natur aus ist, — aber, daß „er sich selbst

Joh 1, 13.

Joh 1, 14.

Phil 2, 6—11.

entäußerte und Knechtsgestalt annahm, den Menschen gleich und im Äußern wie ein Mensch erfunden ward, sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze: weshalb ihn Gott auch erhöht und ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen alle Knie derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Glorie Gottes des Vaters ist", — das enthalten jene Bücher nicht. Daß vor aller Zeit und über aller Zeit, unveränderlich, dein eingeborner Sohn in gleicher Ewigkeit mit dir verharrt, und daß „von der Fülle desselben" die Seelen „empfangen", damit sie glückselig seien, und daß sie durch Teilnahme an der in sich verbleibenden Weisheit erneuert werden, damit sie weise seien, das steht dort, — daß er aber „zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben ist", und daß „du deines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hast", — steht dort nicht. Denn „dieses hast du vor Weisen verborgen, Kleinen aber

Jo 1, 16.

Röm 5, 6.

Röm 8, 32.

Mt 11, 25.

Mt 11, 28 f. Pf 24, 9. Pf 24, 18. Mt 11, 29. Röm 1, 21 f. Röm 1, 23.

geoffenbart", damit zu ihm kommen, „die mühselig und beladen sind, und er sie erquicke", weil er „sanftmütig ist und demütig ist von Herzen", und „er wird führen die Sanftmütigen im Gericht, wird lehren die Sanften seine Wege", weil er „ansieht unsere Demütigung und unsere Beschwerden und uns vergibt alle unsere Sünden". Die aber auf dem Kothurn einer vermeintlich erhabenen Lehre einherschreiten, hören das Wort nicht: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen", und wenn sie auch „Gott erkennen, so verherrlichen sie ihn nicht als Gott noch danken sie ihm, sondern sie werden eitel in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz wird verfinstert; sie geben sich für weise aus, sind aber zu Toren geworden".

Und darum fand ich auch dort „die Herrlichkeit deines unvergänglichen Wesens vertauscht" mit allerhand Gestalten und Bildwerken, „mit dem Gleichnis und Bilde des vergänglichen Menschen, auch der Vögel und vierfüßigen und kriechenden Geschöpfe", so wie Esau sein Erstgeburtsrecht dahingab um

die Speise der Ägypter, wie dein erstgeborenes Volk statt deiner dem Kopfe eines vierfüßigen Tieres Ehre erwies, „da ihr Herz hingewandt war nach Ägypten“ und sie ihre Seele, dein Ebenbild, beugten vor dem Bilde „eines Kalbes, das Gras frißt“. Solche Speise fand ich dort, aber ich aß nicht davon. Denn es hat dir gefallen, o Herr, die Schmach der Erniedrigung von Jakob zu nehmen, „auf daß der Ältere dem Jüngeren diene“, und die Heiden hast du in dein Erbe berufen. Aus den Heiden war ich zu dir gekommen, aber ich achtete auf jenes Gold, von dem du wolltest, daß dein Volk es aus Ägypten mitnähme, denn überall, wo es sich fand, gehörte es dir. Ließest du doch auch deinen Apostel zu den Athenern sagen, daß wir „in dir leben und uns bewegen und sind, wie es auch einige ihrer Autoren ausgesprochen haben“. Und auch jene Bücher stammten von dort. Aber auf die Götzenbilder der Ägypter achtete ich nicht, denen sie mit deinem Golde dienten, „sie, welche die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschten, und mehr das Geschöpf verehrten und anbeteten als den Schöpfer“.

Apg 7, 39.
Ps 105, 20.
Röm 9, 13.
Apg 17, 28.
Röm 1, 25.

Zehntes Kapitel.

Als ich nun von daher die Mahnung erhalten hatte, zu mir selbst zurückzukehren, kehrte ich in mein Inneres ein unter deiner
Ps. 29, 11. Führung, und ich vermochte es, denn „du warst mein Helfer geworden". Ich kehrte ein und sah, wie blöde auch noch das Auge meiner Seele war, über eben diesem Auge meiner Seele und über meinem Geiste ein unveränderliches Licht. Es war nicht das gewöhnliche Licht, wie es jedes leibliche Auge schaut, auch nicht von derselben Art und nur größer, wie wenn dieses etwa viel, viel heller leuchtete und überallhin mit seinem Glanze reichte. Das war es nicht, sondern ein anderes und ganz anderes als alles dieses. Es war auch nicht so über meiner Seele, wie das Öl auf dem Wasser schwimmt oder der Himmel sich über der Erde ausspannt, höher war es, denn es ist ja das, was mich geschaffen hat, und ich tiefer, weil ich von ihm erschaffen bin. Wer die Wahrheit kennt, der kennt es, und wer es kennt, kennt die Ewigkeit. Auch kennt es die Liebe. O ewige Wahrheit und wahre

Liebe und geliebte Ewigkeit! Du bist es, mein Gott, zu dir seufze ich Tag und Nacht. Als ich zuerst dich erkannte, da packtest du mich, damit ich sähe, es sei etwas da, was ich sehen sollte, aber ich sei noch nicht der, der zu sehen vermöchte. Von der Helle deines Strahls geblendet, mußte ich meinen Blick abwenden, und ich bebte in Liebe und Schrecken, denn ich fand, wie weit ich von dir weggegangen und wie unähnlich ich dir geworden war. Aber zugleich war mir, als hörte ich deine Stimme aus der Höhe: Ich bin die Speise der Erwachsenen. Wachse, und du wirst mich genießen. Aber nicht wie die Speise deines Leibes wirst du mich in dich verwandeln, sondern umgekehrt wirst du in mich umgewandelt werden. Und ich erkannte, daß du „um der Missetat willen Ps 38, 12. den Menschen in Lehre und Zucht nimmst", meine Seele „schwinden machst wie Spinngewebe". Und ich sprach: Ist etwa die Wahrheit nichts, weil sie nicht ausgebreitet ist, weder in endlichen noch in unendlichen Räumen? Du aber riefst von ferne: „Ich 2 Mos 3, 14 bin, der ich bin." Und ich vernahm es, aber so, wie man mit dem Herzen vernimmt, und

mein Zweifel war zu Ende, und ich würde eher daran gezweifelt haben, daß ich lebe, als daran, daß es eine Wahrheit gebe, die
Röm 1, 20. „durch Vermittlung der geschaffenen Dinge im Denken erfaßt wird".

Elftes Kapitel.

Darauf richtete ich mein Augenmerk auf die Dinge, welche unter dir sind, und ich erkannte, daß sie weder völlig sind noch völlig nicht sind; sie sind, weil sie von dir geschaffen sind; sie sind nicht, weil sie nicht sind, was du bist. Denn das ist in Wahr-
Ps 72, 28. heit, was ohne Wechsel verharrt. „Mir aber ist gut, Gott anzuhangen", denn nur wenn ich in ihm verharre, verharre ich auch in mir.
Weish 7, 27. Jener aber, „obgleich in sich verbleibend, macht
Ps 15, 2. doch alles neu", und „du bist mein Herr, denn meiner Güter bedarfst du nicht".

Zwölftes Kapitel.

Nun wurde mir deutlich, daß es Gutes gibt, was dem Verderben unterliegt und zu Grunde geht. Es ist nicht das höchste Gut, denn dann könnte es nicht zu Grunde gehen; aber auch, um der Verderbnis zu unterliegen,

muß es gut sein. Wäre es das höchste Gut, so wäre es unvergänglich, wäre es gar kein Gut, so wäre in ihm nichts, was verderben und zu Grunde gehen könnte. Denn die Verderbnis schadet, sie schadet aber nur dadurch, daß sie das Gute vermindert. Entweder also schadet die Verderbnis nichts, was unmöglich ist, oder aber — und dies ist völlig gewiß — alles, was dem Verderben unterliegt, wird eines Guten beraubt. Würde es aber jeglichen Guten beraubt, so würde es aufhören, zu sein. Denn bestände es fort, ohne daß noch etwas an ihm zu Grunde gehen könnte, so wäre es ja nun besser, weil es unvergänglich bleiben würde. Was aber wäre abgeschmackter, als zu behaupten, der Verlust von jeglichem Guten hätte es besser gemacht? Was also jegliches Guten beraubt ist, ist überhaupt nichts, und solange etwas ist, ist es gut. Alles somit, was ist, ist gut, jenes Böse aber, nach dessen Ursprung ich fragte, ist kein wirkliches Ding, denn, wäre es ein wirkliches Ding, so wäre es gut. Es wäre entweder eine unvergängliche Substanz und dann sicherlich ein großes Gut, oder eine vergängliche Substanz, die,

wenn sie nicht gut wäre, auch nicht der Verderbnis und dem Untergange unterliegen könnte. Daher erkannte ich und wurde mir deutlich, daß alles Gute von dir geschaffen ist und es schlechterdings keine Dinge gibt, die du nicht geschaffen hast. Darin aber, daß du sie ungleich geschaffen hast, liegt der Grund für die Existenz jedes einzelnen, denn die einzelnen sind gut, und alle zusammen sind
Gn 1, 31. sie sehr gut, weil unser Gott alles „sehr
Sir 39, 21. gut" gemacht hat.

Dreizehntes Kapitel.

Für dich gibt es überhaupt nichts Böses, und nicht nur für dich, sondern auch für deine Schöpfung in ihrer Gesamtheit. Denn es existiert nichts außer ihr, was einbrechen und die Ordnung zerbrechen könnte, die du ihr vorgezeichnet hast. In den einzelnen Teilen aber gibt es manches, das, weil es mit anderem nicht zusammenstimmt, für übel oder böse gehalten wird; aber das nämliche stimmt dann wieder mit anderem zusammen und erscheint dann gut, und in sich selbst ist es gut. Alle diese Dinge, die miteinander nicht zusammenstimmen, stimmen zu dem

niederen Teile der Schöpfung, den wir Erde nennen, und zu ihr paßt auch ihr Himmel mit seinen Wolken und Stürmen. Und ferne sei, daß ich nun sagte: Besser, wenn diese Dinge nicht wären, denn, auch wenn ich sie allein erblickte, würde ich sie zwar vollkommener wünschen, aber auch allein um ihretwillen müßte ich dich loben, denn dein Lob verkünden „auf der Erde die Ungeheuer Ps 148, 7–12.
und alle Tiefen, Feuer, Hagel, Schnee, Eis, Sturmwinde, die dein Wort ausrichten, die Berge und alle Hügel, die Fruchtbäume und alle Zedern, die wilden Tiere und alles Vieh, die Schlangen und gefiederten Vögel; die Könige der Erde und alle Völker, die Fürsten und alle Richter der Erde, Jünglinge und Jungfrauen, jung und alt sollen Ps 148, 1–5.
deinen Namen loben". Da aber auch „vom Himmel her" dein Lob verkündet werden soll, so loben dich „in den Höhen alle deine Engel, alle deine Heere, Sonne und Mond, alle leuchtenden Sterne, die Himmel der Himmel und alle Wasser, die über dem Himmel sind, sie alle loben deinen Namen". Und schon wünschte ich mir nicht mehr, daß das Einzelne vollkommener wäre, weil ich das Ganze

bedachte, und mit reiferem Urteile erwog ich, daß zwar die höhere Kreatur vollkommener ist als die niedere, aber die Gesamtheit vollkommener als die höhere Kreatur allein.

Vierzehntes Kapitel.

Denen fehlt der gesunde Sinn, denen etwas in deiner Schöpfung mißfällt, so wie er mir fehlte, da mir vieles von dem mißfiel, was du gemacht hast. Da aber meine Seele in ihrer Verwegenheit nicht so weit ging, daß du, mein Gott, ihr mißfallen hättest, so wollte sie nicht zugeben, daß, was ihr mißfiel, von dir herrühre. So gelangte ich zu der Annahme zweier Substanzen und fand keine Ruhe und sprach irre. Als ich hiervon zurückkam, machte ich mir einen Gott, der überallhin durch den unendlichen Raum ausgebreitet war, ihn nahm ich für dich und stellte ihn auf in meinem Innern, das so abermals zu einem Götzentempel geworden war und ein Greuel für dich. Aber nachdem du, ohne daß ich darum wußte, meinen kranken Kopf geheilt hattest und geschlossen „meine Augen, damit sie nicht Eitelkeit sähen", bekam ich etwas Ruhe

Ps. 118, 37.

vor mir, und mein Wahnsinn schlummerte ein. Und ich erwachte, und nun schaute ich dich, den Unendlichen, in anderer Weise, und dieses Schauen stammte nicht aus dem Fleische.

Fünfzehntes Kapitel.

Und ich blickte zurück auf das andere und sah, daß es dir seine Existenz verdankt, und daß in dir alles Endliche sich findet, aber in anderer Weise, nicht wie in einem Raume, sondern weil du der Allerhalter bist und deine Wahrheit alles umfaßt. Denn alle Dinge sind wahr, insofern sie sind, und Falschheit ist nur da, wo etwas für das gehalten wird, was es nicht ist. Und ich sah, daß ein jedes an seinem richtigen Orte sich befindet und zu der ihm angemessenen Zeit geschieht, und daß nicht unmeßbare Zeiträume abgelaufen waren, als du, der du allein ewig bist, zu wirken begannst, sondern alle Zeiträume, die vergangen sind und vergehen werden, nur gehen und kommen durch deine bleibende Wirksamkeit.

Sechzehntes Kapitel.

Weiter aber bemerkte ich, denn ich hatte es selbst erfahren, daß, sehr natürlich, dem kranken Gaumen selbst das Brot widersteht, das dem Gesunden mundet, und den trüben Augen das Licht verhaßt ist, woran die hellen Augen ihre Freude haben, und deine Gerechtigkeit den Ungerechten mißfällt. So mißfallen auch Nattern und Gewürm, und doch sind sie gut geschaffen und passen zu der niederen Sphäre deiner Schöpfung. Und auch die Ungerechten passen zu ihr, und um so mehr, je unähnlicher sie dir geworden sind, je mehr sie sich aber dir verähnlichen, desto angemessener werden sie der höheren Sphäre. Fragte ich aber, was die Ungerechtigkeit sei, so ergab sich mir, daß sie kein dingliches Wesen ist, sondern die Verkehrtheit des Willens, der sich von dem höchsten Wesen, von dir, o Gott, abgekehrt hat zu dem Niederen, der „herauswirft seine Eingeweide“ und draußen sich aufbläht.

Sir 10, 10.

Siebzehntes Kapitel.

Dann aber wunderte ich mich, daß ich dich doch schon liebte und nicht ein Trugbild statt deiner, aber trotzdem nicht im Genusse meines Gottes beharrte, sondern, kaum von deiner Schönheit zu dir emporgerissen, alsbald wieder durch mein eigenes Gewicht von dir weggerissen wurde und mit Seufzen herabsank zu dem Niederen; das Gewicht aber war die fleischliche Gewohnheit. Aber die Erinnerung an dich verließ mich nicht, und ich wußte gar wohl, du seist es, dem ich anhängen sollte, aber ich sei noch immer nicht der, der dir anzuhangen vermöchte, denn „der Leib, der verweslich ist, beschwert die Seele, und die irdische Hülle drückt nieder den vieldenkenden Geist", und ich war dessen vollkommen gewiß, daß „das Unsichtbare an dir seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen kennbar und sichtbar ist, nämlich deine ewige Kraft und Gottheit". Denn indem ich fragte, wonach ich die Schönheit der Körper bemäße, sei es der irdischen oder himmlischen, und welcher feste Maßstab mir

Weish 9, 15.

Röm 1, 20.

zur Hand sei, wenn ich über veränderliche Dinge urteilend sagte: Dieses muß so sein und jenes nicht so —, wenn ich also wissen wollte, wonach ich urteilte, wenn ich so urteilte, fand ich über meinem veränderlichen Geiste die ewige, unveränderliche, absolute Wahrheit. Dann stieg ich stufenweise auf von den Körpern zu der durch den Körper empfindenden Seele und von da zu ihrem inneren Vermögen, dem die körperlichen Sinne mitteilen, was draußen vorgeht, und welches auch den Tieren noch zukommt, und von da abermals weiter zu dem Vermögen der vernünftigen Überlegung, dessen Urteil unterworfen wird, was von den Sinnen des Körpers übernommen wurde. Und da auch dieses in mir seiner Wandelbarkeit inne wird, so richtet es sich auf zu dem Akte der verstandesmäßigen Einsicht, entfernt alles bloß Gewohnheitsmäßige aus den Gedanken und entzieht sich dem Schwarm einander widerstreitender Phantasievorstellungen, um das Licht ausfindig zu machen, welches uns dann bestrahlt, wenn wir mit zweifelloser Bestimmtheit erklären, daß das Unveränderliche vorzüglicher sei als das

Veränderliche, woher wir also das Unveränderliche kennen — denn wenn wir es nicht in irgend einer Weise kennten, würden wir es in keiner Weise dem Veränderlichen vorziehen —, und gelangt so zu dem, was da ist, im Momente eines zitternden Aufblicks. Alsdann habe ich wohl, „was unsichtbar ist an dir, durch die Vermittlung der Geschöpfe denkend" erschaut, aber ich vermochte nicht, den Anblick zu ertragen, in meiner Schwäche mußte ich mich abwenden, und zu meinen gewöhnlichen Beschäftigungen zurückgekehrt, trug ich nichts mit mir davon als eine liebende Erinnerung, und ich sehnte mich gleichsam nach dem Duft der Speise, die ich noch nicht würde genießen können. Röm 1, 20.

Achtzehntes Kapitel.

So suchte ich nach dem Wege, auf dem ich die Kraft erlangen könnte, deren ich bedurfte, um deiner zu genießen, aber finden konnte ich ihn nur, wenn ich mich ihm anschließen wollte, dem „Mittler zwischen Gott und den Menschen, dem Menschen Jesus Christus", „der da ist über alles, Gott, 1 Tim 2, 5. Röm 9, 5.

hochgelobt in Ewigkeit". Er ruft uns zu
Jo 14, 6. und spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben"; er hat die Speise, die ich zu genießen zu schwach war, den Schwachen zugänglich gemacht, indem er die Gottheit unter dem Fleische verbarg, denn „das Wort ist Fleisch geworden", damit deine Weisheit, durch die du das All geschaffen hast, zur Milch würde, die wir Kinder tränken. Aber da mir selbst die Demut fehlte, konnte ich den Demütigen nicht begreifen, Jesus, meinen Gott, und ich verstand die Lehre nicht, welche seine Schwachheit uns erteilen sollte. Denn dein Wort ist die ewige Wahrheit. Erhaben über die höhere Sphäre deiner Schöpfung, über die Welt der Engel, erhebt es die im Gehorsam Verbliebenen zu ihrer unmittelbaren Anschauung; in der unteren Sphäre aber baute es sich eine niedere Hütte aus dem Lehm unserer Menschlichkeit, um so diejenigen, die zum Gehorsam zurückgeführt werden sollen, von ihrer Selbstüberhebung herabzudrücken und zu sich hinüberzuziehen, den Stolz heilend und die Liebe nährend. Statt sich noch immer weiter im Vertrauen

auf sich selbst von dir zu entfernen, sollten sie sich ihrer Schwachheit bewußt werden, indem sie vor ihren Füßen die Gottheit sähen, schwach geworden durch die Annahme unserer sterblichen Hülle, und in ihrer Ohnmacht sich zu ihr niederwerfen, damit diese aufstünde und sie aufrichtete.

Neunzehntes Kapitel.

Ich aber hatte andere Gedanken und verehrte in meinem Herrn Jesus Christus nur den Mann von hervorragender Weisheit, dem niemand an die Seite gesetzt werden könne. Die wunderbare Geburt aus der Jungfrau aber deutete ich dahin, daß die göttliche Fürsorge für uns seinem Lehramte das große Ansehen verleihen wollte, damit wir lernten, wie man zeitliche Güter geringschätzen müsse im Vergleiche mit der Unsterblichkeit, die uns verheißen ist. Welches Geheimnis aber der Satz einschließt: „Das Wort ist Fleisch geworden", das konnte ich nicht einmal mutmaßen. Aus dem aber, was die heiligen Schriften über ihn berichten, daß er aß und trank, schlief und wandelte, sich freute, trauerte, redete, hatte

ich erkannt, daß jenes Fleisch mit deinem Worte nicht anders vereinigt gewesen sei als in Verbindung mit einer menschlichen Seele und einem menschlichen Geiste. Das erkennt ein jeder, der die Unveränderlichkeit deines Wortes erkennt, die ich schon nach dem Maße meiner Kräfte erkannt und woran ich überhaupt niemals gezweifelt hatte. Denn jetzt die Glieder des Leibes durch den Willen in Bewegung setzen und sie ein andermal ruhen lassen, jetzt eine Gemütsbewegung erleiden und ein andermal nicht, jetzt Gedanken der Weisheit durch Worte kundtun, ein andermal aber in Schweigen verharren, das alles eignet nur einer veränderlichen Seele und einem veränderlichen Geiste. Wäre aber, was hierüber von ihm berichtet wurde, falsch, so liefe alles Gefahr, für Lüge zu gelten, und das Menschengeschlecht besäße in jenen Büchern nichts mehr, woran man mit Zuversicht glauben könnte. Die Wahrheit der Berichte ließ mich daher in Christus den ganzen Menschen anerkennen, nicht bloß den Körper eines Menschen, auch nicht bloß einen beseelten Körper, dem aber der Geist

gefehlt hätte. Von diesem Menschen aber nahm ich nicht an, daß er darum allen andern vorgezogen werden müsse, weil ihm die Wahrheit in Person innewohnte, sondern nur wegen der besondern Vortrefflichkeit seiner menschlichen Natur und der vollkommenen Anteilnahme an der Weisheit. Alypius aber meinte, daß nach dem Glauben der Katholiken Gott derart vom Fleische umkleidet sein solle, daß in Christus neben der Gottheit und dem Fleische nicht auch eine Seele gewesen wäre, und er hielt ebenso dafür, daß ihm ein menschlicher Geist nicht beigelegt werde. Weil er aber vollkommen überzeugt war, daß, was von ihm überliefert wird, nur von einem mit Leben und Vernunft ausgestatteten Geschöpfe vollbracht werden könne, so hatte er nur geringen Eifer, den christlichen Glauben anzunehmen. Als er aber späterhin erfuhr, dies sei vielmehr der Irrtum der häretischen Apollinaristen, unterwarf er sich mit Freuden dem katholischen Glauben. Von mir aber bekenne ich, daß ich erst einige Zeit nachher gelernt habe, wie sich in der Auffassung des „das Wort ist Fleisch geworden" die

katholische Wahrheit von der falschen Lehre des Photinus unterscheide, die ich bis dahin geteilt hatte. So läßt die Verwerfung der Häretiker hervortreten, welches die Meinung deiner Kirche und der Inhalt der wahren
1 Kor 11, 19. Lehre ist. „Denn es müssen auch Irrlehren sein, damit die Bewährten offenbar werden unter den Schwachen."

Zwanzigstes Kapitel.

Damals aber, als ich jene Bücher der Platoniker gelesen und daraus die Mahnung entnommen hatte, nach der unkörperlichen Wahrheit zu suchen, habe ich das, „was unsichtbar ist an dir, durch die Vermittlung der Geschöpfe denkend erfaßt", und, ohne weiter vordringen zu können, ahnte ich, was mich die Finsternisse meines Geistes nicht schauen ließen. So war ich gewiß, daß du seist, und daß du unendlich seist, wenn auch nicht ausgebreitet durch endliche und unendliche Räume, und daß du wahrhaft seist, weil du immer derselbe bist und in keinerlei Beziehung, durch keinerlei Veränderung anders und ein anderer wirst; von dem übrigen aber, was ist, wußte ich, daß

es aus dir ist, aus dem einzigen Grunde, weil es ist. Gewißheit also hatte ich über alles dies, aber ich war viel zu schwach, um deiner zu genießen. Zuversichtlich schwatzte ich, als verstünde ich es aus dem Grunde, und doch verstand ich es nicht, sondern ich ging zu Grunde, suchte ich nicht deinen Weg in Christus, unserem Erlöser. Denn schon hatte ich angefangen, den Schein zu suchen, als wäre ich weise, beladen, wie ich war, mit meinen Mühseligkeiten. Aber sie rührten mich nicht, sondern ich rühmte mich meiner Wissenschaft. Denn wo war jene Liebe, welche aufbaut auf dem Grunde der Demut, der da ist Christus Jesus? Oder wann hätten jene Bücher sie mir lehren können? Darum, glaube ich, ließest du mir diese in die Hände fallen, bevor ich in das Verständnis deiner heiligen Schriften eingedrungen war, damit sich meinem Gedächtnisse einpräge, welche Eindrücke ich von ihnen erhalten hatte, und damit ich später, wenn ich durch deine Bücher besonnen gemacht und unter deiner pflegenden Hand meine Verwundung geheilt sein würde, klar und deutlich den Unterschied zu erkennen

vermöchte zwischen hochmütiger Anmaßung und demütigem Bekenntnis, zwischen der Aussicht auf das Ziel, wohin wir gelangen sollen, ohne zu wissen wie, und dem Wege, der zu dem beseligenden Vaterlande hinführt, das wir nicht nur aus der Ferne sehen, sondern auch bewohnen sollen. Denn wäre ich zuerst in deiner heiligen Wissenschaft unterrichtet gewesen, so daß mir aus der vertrauten Bekanntschaft mit ihr deine Süßigkeit entgegengetreten wäre, und hätte ich erst später jene Schriftwerke kennen gelernt, vielleicht daß sie mich von dem festen Grunde der Frömmigkeit losgerissen hätten, oder wenn ich in der heilsamen Gemütsverfassung, die ich gewonnen hatte, verblieben wäre, doch geglaubt hätte, man könne dieselbe erreichen, wenn man sich nur allein in ihnen unterrichtete.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Und so griff ich mit großer Begierde nach den ehrwürdigen, von deinem Geiste inspirierten Schriften und vor allen dem Apostel Paulus. Jetzt verschwanden die Bedenken, die mich früher gequält hatten,

wenn es mir scheinen wollte, als widersprüche er sich selbst, und als stimmten seine Ausführungen mit den Zeugnissen des Gesetzes und der Propheten nicht überein. Ein und derselbe Geist trat mir in der ganzen Reihe heiliger Aussprüche entgegen, und ich lernte „frohlocken mit Zittern". Was ich Wahres dort gelesen hatte, fand ich hier wieder, aber unter nachdrücklichem Hinweise auf deine Gnade, damit, wer sieht, sich nicht „rühme, gleich als hätte er nicht empfangen", empfangen nicht nur das, was er sieht, sondern auch, daß er sieht. Denn „was hat er, das er nicht empfangen hätte"? Und nicht nur, daß er ermahnt wird, auf dich, der du stets derselbe bist, hinzusehen, sondern auch, daß er geheilt wird, um dich festhalten zu können. Und wer aus der Ferne nicht sehen kann, der gehe dennoch den Weg, damit er dorthin gelange und sehe und festhalte. Denn wenn auch jemand „nach dem inneren Menschen Gefallen hat am Gesetze Gottes", was wird er beginnen mit „dem andern Gesetze in seinen Gliedern, das dem Gesetze seines Geistes widerstreitet und ihn gefangen hält

Ps 2, 11.

1 Kor 4, 7.

Röm 7, 22 f.

unter dem Gesetze der Sünde, das in seinen
Dn 3, 27 u. 29. Gliedern ist"? „Denn du bist gerecht",
o Herr, wir aber „haben gesündigt und
übel getan", gottlos haben wir gehandelt,
Ps 31, 4 und „schwer lag auf uns deine Hand",
und gerechterweise sind wir dem uralten
Sünder übergeben worden, dem Fürsten
des Todes, weil er uns überredete, unsern
Willen dem seinen ähnlich zu machen, nach-
Jo 8, 44. Röm 7, 24. dem er „in der Wahrheit nicht bestanden
hat". Was wird „der unglückselige Mensch
beginnen? Wer wird ihn befreien von
diesem Leibe des Todes, wenn nicht deine
Gnade durch Christum, unsern Herrn", den
du von Ewigkeit gezeugt und geschaffen
Spr 8, 22. hast „am Anfange deiner Wege", an dem
Jo 14, 30. Kol 2, 14. „der Fürst dieser Welt" nichts Todes-
würdiges fand, aber er tötete ihn, und
„der Schuldschein ward ausgelöscht, der
gegen uns Zeugnis gab"? — Davon
haben jene Schriften nichts. Nichts steht
auf jenen Blättern von den Mienen from-
mer Sammlung, von den Tränen des Be-
Ps 50, 19. kenntnisses, von dem „Opfer eines be-
trübten Geistes, eines bekümmerten und ge-
demütigten Herzens", vom Heil des Volkes,

von dem „neuen Jerusalem“, vom „Unterpfand des Heiligen Geistes“, von dem Kelche mit dem Preise unserer Erlösung. Niemand, der dort sänge: „Gott soll unterworfen sein meine Seele, da von ihm kommt mein Heil. Denn er selbst ist mein Gott und mein Heiland, meine Zuflucht, ich werde nicht mehr wanken.“ Niemand hört dort die Stimme des Rufenden: „Kommt zu mir, die ihr Mühsal leidet.“ Sie verschmähen es, „von ihm zu lernen, der da sanftmütig und demütig von Herzen ist“. Denn „du hast dies den Weisen und Verständigen verborgen und es den Kleinen offenbaret“. Und ein anderes ist es, von waldiger Bergeshöhe die Heimat des Friedens zu erblicken, aber die Straße dorthin nicht zu finden und sich wegelos abzumühen, unter den Angriffen und Nachstellungen entronnener Überläufer mit ihren Anführern, dem Löwen und dem Drachen — und ein anderes, den sichern Weg dorthin einzuhalten, den die Fürsorge des himmlischen Königs gebahnt hat, wo es keine Wegelagerer gibt, die die himmlische Heerschar verlassen

Offb 21, 2. 2 Kor 5, 5.
Ps 61, 2f.
Mt 11, 28f.
Mt 11, 25.

hätten. Das drang mir auf wunderbare Weise in die Seele, da ich die Schriften
1 Kor 15, 9. dessen las, der sich „den geringsten deiner Apostel“ nennt, und ein Schauder hatte mich ergriffen, da ich deine Werke betrachtete.

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Mein Gott, laß mich dankbar deiner Erbarmungen über mich gedenken und sie dir bekennen. Mögen meine Gebeine von deiner Liebe durchströmt werden und sprechen: „Herr, wer ist dir gleich?“ „Du hast meine Bande zerrissen, dir will ich opfern ein Opfer des Lobes.“ Wie du sie zerrissen hast, will ich erzählen, und alle, die dich anbeten, werden, wenn sie es hören, sprechen: Gebenedeit sei der Herr im Himmel und auf der Erde, groß und wunderbar ist sein Name. Tief in meinem Innern hafteten deine Worte, und von allen Seiten drängtest du gegen mich heran. Deines ewigen Lebens war ich gewiß, wenn ich es auch nur „rätselhaft“ und „wie durch einen Spiegel“ zu sehen vermochte. Jeder Zweifel aber daran, daß es ein unvergängliches Wesen gebe, und daß von ihm alle Dinge

Ps 34, 10. Ps 115, 16 f

1 Kor 13, 12.

herrühren, war von mir genommen, und nicht dahin ging mein Verlangen, größere Sicherheit über dich zu erhalten, sondern mit größerer Festigkeit bei dir auszuhalten. Was aber mein zeitliches Leben betrifft, so schwankte noch alles, und ich hätte mein Herz reinigen müssen von dem alten Sauerteig. Wohl hatte ich Gefallen an dem Heilande selbst, der uns den Weg zum Heile bezeichnet, aber diesen Weg zu gehen, wo er schmal und steinig ist, davor schreckte ich zurück. Da gabst du mir in den Sinn, und meiner Einsicht erschien es gut, den Simplicianus aufzusuchen, den ich für einen aufrichtigen Diener deines Namens hielt, und in dem der Widerschein deiner Gnade sichtbar war. Auch hatte ich vernommen, daß er von seiner Jugend an dir sein Leben geweiht hatte. Jetzt war er freilich alt geworden, aber die Erfahrungen eines langen, in treuester Innehaltung deines Weges zugebrachten Lebens mußten ihn, so schien mir, über vieles belehrt haben. So war es auch in der Tat. Daher wünschte ich, mit ihm zu sprechen und ihm meine quälenden Sorgen mitzuteilen, damit er mir

vortrüge, auf welche Weise ich in der Gemütsverfassung, in der ich mich befand, dahin geführt werden könne, auf deinem Wege zu wandeln.

Denn in deiner Kirche sah ich viele Menschen, von denen der eine es so und der andere anders trieb. Mir aber mißfielen meine weltlichen Geschäfte, sie waren mir zur schweren Last geworden, da mich nicht mehr wie früher, die Begierden entzündeten, so daß ich in der Hoffnung auf Ehre und Gewinn die harte Sklaverei hätte tragen mögen. Denn dergleichen ergötzte mich nicht mehr im Vergleiche mit deiner Süßigkeit und der „Zierde deines Hauses, die ich liebte", aber noch hielt mich mit Zähigkeit das Weib fest. Ps 25, 8. Auch verbot mir ja der Apostel nicht, verheiratet zu sein, wenn er auch zu etwas Besserem aufforderte und am liebsten gewollt hätte, daß alle wären, wie er war. Ich aber war hierzu zu schwach und zog es vor, mich weicher zu betten, und um dieses einen willen trieb ich mich auch in allem übrigen entschlußlos herum und siechte an entnervenden Sorgen dahin. Denn auch in andern Dingen, die mir unerträglich

waren, mußte ich mich in die Bedürfnisse des ehelichen Lebens schicken, an das ich mich selbst gefesselt hatte. Wohl hatte ich aus dem Munde der Wahrheit vernommen,
Mt 19, 12. es gäbe „Verschnittene, die sich um des Himmelreichs willen selbst verschnitten haben". Aber, heißt es dort weiter, „wer es fassen
Weish 13, 1. kann, der fasse es". „Eitel sind freilich alle Menschen, die keine Erkenntnis Gottes haben, die aus den sichtbaren Gütern den nicht begreifen, der da ist." Aber in dieser Eitelkeit war ich ja nicht mehr befangen. Ich war über sie hinausgeschritten, und das einmütige Zeugnis der gesamten Schöpfung hatte mich dich, unsern Schöpfer, finden lassen und dein Wort, das bei dir, o Gott, ist und mit dir ein Gott ist, durch welches du alles gemacht hast. Es gibt aber noch eine andere Gattung von Gottlosen, es sind
Röm 1, 21. die, welche, „obgleich sie Gott erkannt, ihn doch nicht als Gott verherrlicht noch ihm dankgesagt haben". Dem war auch ich ver-
Ps 17, 36 fallen, aber „deine Rechte nahm mich auf" und trug mich fort dorthin, wo ich genesen könnte, denn du hast zu den Menschen ge-
Jb 28, 28. sagt: „Siehe, Frömmigkeit ist Weisheit",

und „wolle nicht für weise gehalten werden", denn „die sich für weise ausgeben, sind zu Toren geworden". Schon hatte ich die kostbare Perle gefunden und sollte alles verkaufen, was ich hatte, um sie zu kaufen —, und ich zauderte noch.

Spr 26, 5. Röm 1, 22.

Zweites Kapitel.

Ich ging also zu Simplicianus, der für den Bischof Ambrosius damals, beim Empfang der Gnade, Vaterstelle vertreten hatte, und den dieser in Wahrheit wie einen Vater liebte. Ich erzählte ihm, auf welchen Umwegen mich meine Irrtümer herumgeführt hatten. Als ich aber erwähnte, ich hätte einige Schriften der Platoniker gelesen, welche einstens Viktorinus, ein Rhetor der Stadt Rom, der, wie ich vernommen, als Christ gestorben war, in die lateinische Sprache übersetzt hätte, wünschte er mir Glück, daß ich nicht auf die Schriften anderer Philosophen gestoßen sei, wie es deren gäbe, voller Trug und Täuschung, „nach den Kindheitslehren dieser Welt", während dort überall von Gott und seinem Worte die Rede sei. Und um mich zur Demut Christi

Kol 2, 8.

zu ermahnen, die den Weisen verborgen, den Kindern aber offenbar ist, kam er auf Viktorinus zu sprechen, den er genau gekannt hatte, als er sich in Rom aufhielt, und erzählte mir von ihm, was ich nicht verschweigen will, denn es kundmachen, heißt deine Gnade loben und preisen. Viktorinus war ein überaus gelehrter und in den freien Künsten vollkommen bewanderter Mann, der sehr vieles Philosophische gelesen und kritisiert hatte, der Lehrer zahlreicher erlauchter Senatoren. Wegen seiner hervorragenden Lehrtätigkeit war ihm die Auszeichnung zu teil geworden, welche die Bürger dieser Welt ganz besonders schätzen, indem ihm für seine Verdienste auf dem römischen Forum eine Bildsäule errichtet worden war. Bis in sein Greisenalter war er ein Verehrer der heidnischen Götter geblieben und hatte sich an den abergläubischen Kulthandlungen beteiligt, welche damals fast den ganzen römischen Adel vergifteten; abenteuerliche Gestalten aller Art wurden als Götter verehrt, auch der „Hundskopf Anubis", die Götterwelt Ägyptens, die voreinst, wie der Dichter erzählt „gegen Neptun und Venus und gegen

Minerva ihre Schwerter gezückt" hatten. Damals hatte Rom sie besiegt, jetzt rief es sie an. In überlauter Rede hatte der Greis sie verteidigt, jetzt schämte er sich nicht, ein Jünger Christi, deines Sohnes, zu werden, als ein Neugeborener deines Gnadenborns den Nacken zu beugen unter das Joch der Demut und die Stirne zu senken vor der Schmach des Kreuzes.

O Herr, „Herr, der du die Himmel neigtest und herabstiegst, der die Berge anrührte, und sie rauchten" — wie hast du Eingang gefunden in sein Herz? Er war, wie Simplicianus berichtete, ein eifriger Leser der Heiligen Schrift und der christlichen Literatur und suchte mit allem Fleiße in deren Sinn einzudringen. So kam es, daß er zu Simplicianus sagte, nicht öffentlich freilich, sondern mehr vertraulich und geheim: Du weißt ja, daß ich schon Christ bin. Worauf dieser antwortete: Bevor ich dich nicht in der Kirche Christi gesehen habe, glaube ich daran nicht und werde dich nicht zu den Christen zählen. Scherzend entgegnete dieser: Also sind es die Kirchenwände, die den Christen ausmachen. Und

Ps 143, 5.

das sagte er öfter, daß er schon Christ sei, worauf Simplicianus die gleiche Antwort gab und jener ebenso oft den Scherz mit den Wänden wiederholte. Er fürchtete nämlich, bei seinen Freunden Anstoß zu erregen, stolzen Teufelsdienern, und er meinte, aus der Höhe ihres Ansehens vor der Welt würden Feindseligkeiten ihn treffen wie die Zedern des Libanon, die der Herr noch nicht zerschmettert hat. Als er aber durch weiteres Lesen und Forschen Festigkeit gewonnen
Lk 12, 9. hatte, fürchtete er jetzt, von Christus „vor den heiligen Engeln" verleugnet zu werden,
Mk 8, 38. wenn er sich fürchtete, ihn „vor den Menschen" zu bekennen. Jetzt glaubte er, eine schwere Schuld auf sich zu laden, wenn er sich der geheimnisvollen Verdemütigung deines Wortes schämte, und sich des abscheulichen Dienstes hoffärtiger Dämonen nicht schämte, dem er sich in hoffärtiger Nachahmung angeschlossen hatte. Nun grämte er sich über seine Torheit und schämte er sich vor deiner Wahrheit, und völlig unvermutet sprach er zu Simplicianus, wie dieser selbst erzählte: Gehen wir zur Kirche, ich will Christ werden. Da wußte jener

sich vor Freude nicht zu fassen und ging mit ihm. Nicht lange danach, sobald er die ersten heiligen Unterweisungen empfangen hatte, meldete er sich an, damit er durch die Taufe wiedergeboren würde, zum Staunen Roms, zur Freude der Kirche. Die Hoffärtigen „sahen es und zürnten, sie knirschten mit den Zähnen und vergingen". Dein Diener aber „setzte auf Gott den Herrn seine Hoffnung und sah sich nicht um nach Eitelkeiten, nach Lüge und Torheit". Ps 111, 10. Ps 39, 5.

Die Stunde kam heran, da er das Glaubensbekenntnis ablegen sollte. In Rom geschieht dies in der Art, daß die zum Empfange deiner Gnade Zugelassenen einen bestimmten Wortlaut, den sie sich eingeprägt haben, von einem erhöhten Orte aus im Angesichte des gläubigen Volkes aus dem Gedächtnisse vortragen. Dem Viktorinus aber schlugen die Priester vor, so erzählte er weiter, dies vielmehr in der Stille zu tun, ein Vorschlag, den man wohl solchen zu machen pflegte, bei denen zu befürchten war, daß ihre Schüchternheit sie unsicher machen werde; jener aber hätte vorgezogen, das ihm wider-

fahrene Heil im Angesichte der frommen Menge laut zu verkünden. Hatte er doch auch die Regeln der Rhetorik, die er lehrte und in der kein Heil war, öffentlich verkündigt. Er hatte sich, da er seine Worte vortrug, vor den Scharen der Toren nicht gescheut, um so viel weniger brauchte er jetzt, wo er dein Wort auszusprechen hatte, die sanfte Herde zu scheuen. Als er nun hinaufstieg, um das Glaubensbekenntnis abzulegen, riefen sie einander, sobald sie ihn erkannt hatten — und wer hätte ihn dort nicht erkannt? — mit dem Tone der Freude seinen Namen zu. Und aus den Kehlen der in gemeinsamer Freude Verbundenen klang es wie ein verhaltener Ruf: Viktorinus, Viktorinus. Rasch hatten sie sich zu lauter Freude erhoben, da sie ihn sahen, und rasch verstummten sie darauf in aufmerksamem Schweigen, um ihn zu hören. Mit größter Zuversicht bekannte er sich zum wahren Glauben, jetzt hätten ihn alle an sich ziehen und in ihr Herz einschließen mögen, und in Gedanken zogen sie ihn an sich mit den Armen freudiger Liebe.

Drittes Kapitel.

Gütiger Gott, was geht in dem Menschen vor, daß er sich mehr über die Rettung einer Seele freut, wenn ihr Schicksal hoffnungslos schien, oder die Gefahr, aus der sie befreit wurde, besonders groß war, als wenn er immer für sie gehofft hatte und die Gefahr geringer war? Denn auch du, barmherziger Vater, freust dich mehr „über einen, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen". Und uns klingt es überaus lieblich, wenn wir hören, mit welchem Jubel der Hirte das verirrte Schaf auf seinen Schultern heimträgt, wie unter der Freude der Nachbarn die Drachme deinem Schatze einverleibt wird, welche das Weib wieder gefunden hat, und Tränen der Freude preßt uns die Feier „deines Hauses" ab, wenn in deinem Hause die Parabel von deinem jüngeren Sohne verlesen wird, „weil er gestorben war und wieder zum Leben zurückgekehrt ist, verloren war und wieder gefunden wurde". Du freust dich in uns und in deinen Engeln, die heilig sind durch heilige Liebe.

Lk 15, 7.

Lk 15, 32.

Denn du selbst bleibst immer der nämliche, und auch was nicht immer ist und nicht immer in derselben Weise sich verhält, umfassest du in deinen immer gleich bleibenden Gedanken.

Was also geht in der Seele vor, daß sie sich mehr darüber freut, wenn sie Dinge, die sie liebt, wieder findet oder zurückerhält, als wenn sie dieselben stets besessen hätte? Das gleiche findet auch anderswo seine Bestätigung, und alles ist voll von Belegen, die laut zu rufen scheinen: So ist es. Der siegreiche Kaiser triumphiert, aber er konnte nicht siegen, wenn er nicht gekämpft hätte, und je größer die Gefahr in der Schlacht, desto größer die Freude beim Triumph. Der Sturm wirft das Schiff hin und her und bedroht die Insassen mit dem Untergang, bleich sehen sie dem sichern Tode entgegen. Der Sturm legt sich, das Meer wird ruhig, und ebenso übermäßig wie vorher die Angst ist jetzt die Freude. Ein Freund ist krank, sein Puls verkündet Schlimmes, alle, die seine Genesung wünschen, teilen die Krankheit mit ihm in ihrem Gemüte; er erholt sich, zwar geht er nicht so kräftig einher wie früher, aber die Freude ist schon

jetzt so groß, wie sie vorher nicht war, als er gesund und voller Kraft einherging. Und was die Genüsse des Lebens betrifft, so verschaffen sich die Menschen dieselben nicht durch unvermutete und gegen ihren Willen sie treffende Beschwerden, sondern durch solche, die sie mit Absicht herbeiführen. Essen und Trinken macht kein Vergnügen, wenn nicht die Unlustempfindung des Hungerns und Dürstens vorangegangen ist. Trinker essen salzige Speisen und empfinden es als Genuß, wenn das hervorgerufene unangenehme Brennen durch den Trunk gelöscht wird. Auch ist es Brauch, daß verlobte Bräute nicht sofort dem Manne übergeben werden, denn müßte er nicht nach der vorenthaltenen schmachten, so würde er die gewonnene geringer achten.

So also verhält es sich bei schimpflichen und verabscheuungswürdigen Vergnügungen, so bei erlaubten und zulässigen, so bei dem Verhältnisse reiner und aufrichtiger Freundschaft, und so war es in dem Falle desjenigen, „der gestorben war und wieder zum Leben zurückkehrte, verloren und wieder gefunden wurde“: überall geht der größeren

Freude die größere Beschwernis voran. Was ist dies, Herr, mein Gott, da dir doch selbst die Freude ewig dauert, du dir selbst die Freude bist und die Geschöpfe, die dich zunächst umgeben, immerwährend an dir sich freuen? Wie kommt es, daß in dieser Welt der niederen Dinge ein Wechsel von Abnahme und Zunahme, von Feindschaften und Versöhnungen stattfindet? Oder ist eben dies ihre Weise und das Maß, das du ihnen zugeteilt hast? Denn vom obersten Himmel bis zur untersten Erde, vom Anfang bis zum Ende der Zeiten, vom Engel bis zum Wurm, vom ersten bis zum letzten Glied in der Kette der Bewegungen hast du die ganze Mannigfaltigkeit des Guten und alle deine gerechten Handlungen jede an die richtige Stelle gesetzt und zur richtigen Zeit betrieben. Wehe mir! Wie erhaben bist du in deinen Höhen und wie tief in deiner Verborgenheit! Kein Ort, wo du nicht wärest, und doch wie schwer finden wir uns zu dir zurück!

Viertes Kapitel.

Wohlan, Herr, erwecke uns durch deine Macht und rufe uns zurück, entzünde und

entrücke uns, berausche uns mit deinem Duft und entzücke uns durch deine Süßigkeit: mache, daß wir dich lieben, und wir eilen zu dir. Viele kehren aus einem tieferen Abgrunde der Verblendung zu dir zurück als Viktorinus, und sie treten heran und werden erleuchtet, indem sie das Licht aufnehmen, durch dessen Aufnahme sie die „Macht empfangen, deine Kinder zu werden". Joh 1, 12. Aber weil sie der Menge weniger bekannt sind, so freuen sich auch die, welche sie kennen, weniger darüber. Denn die Freude, an der viele teilnehmen, ist auch in den einzelnen größer, weil sie sich aneinander erwärmen und entzünden. Weiterhin, wenn sie vielen bekannt sind, dienen sie auch vielen als Vorbilder zu ihrem Heile, und viele folgen ihnen nach, daher auch die Freude derer, die ihnen vorangegangen sind, groß ist, weil sie sich nicht über sie allein zu freuen haben. Denn davon ist ja keine Rede, daß bei dir das Äußere der Person beachtet und der Reiche vor dem Armen, der Vornehme vor dem Geringen in deinem Zelte willkommen geheißen würde, da du ja vielmehr „das Schwache vor der Welt erwählt 1 Kor 1, 27.

haſt, um das Starke zu beſchämen, und das Geringe vor der Welt und das Verachtete und das, was nicht iſt, erwählt haſt, als ob es wäre, um das, was etwas iſt, zu nichte zu machen". Und doch als der „geringſte deiner Apoſtel", durch deſſen Mund du dieſe Worte geſprochen haſt, mit ſeinen Waffen den Stolz des Sergius Paulus beſiegt und ihn dem ſanften Joche Chriſti unterworfen und aus dem Konſul einen Untertan des großen Königs gemacht hatte, da hat er gerne ſeinen früheren Namen Saulus mit dem des Paulus vertauſcht zum Andenken an einen ſo herrlichen Sieg. Denn wen der Feind am feſteſten hält und durch den er die meiſten an ſich feſſelt, in dem wird ihm auch die größte Niederlage beigebracht. Feſter hält er die Hoffärtigen durch das Scheinbild hohen Ranges und durch ſie wieder eine größere Anzahl durch das Scheinbild ihres Anſehens. Wenn aber dein Volk voller Dankbarkeit überdachte, wie des Viktorinus Herz voreinſt als uneinnehmbarer Schlupfwinkel des Teufels gegolten und ſeine Zunge mit wuchtigem und ſpitzem Geſchoſſe viele zu Grunde gerichtet

hatte, so mußten sie freilich jetzt in um so lauteren Jubel ausbrechen, weil sie sahen, daß unser König „den Starken gebunden“ und ihm „sein Hausgerät abgenommen“ hatte, damit es gereinigt und in deinem Dienste verwertet und „nützlich gemacht würde dem Herrn zu jedem guten Werke“. Mt 12, 29. 2 Tim 2, 21.

Fünftes Kapitel.

Ich aber, da mir dein Diener Simplicianus solches von Viktorinus erzählte, entbrannte voll Eifer, ihn nachzuahmen; darum eben hatte es mir jener erzählt. Als er aber noch beifügte, Viktorinus habe sich dem zur Zeit des Kaisers Julian gegebenen Gesetze unterworfen, welches den Christen verbot, Grammatik und Rhetorik zu lehren, und vorgezogen, sich von der geschwätzigen Schule zu trennen als von deinem Worte, durch welches du „die Zungen der Kinder beredt machst“, da bewunderte ich noch mehr sein Glück als seinen Starkmut, weil ihm nun die Möglichkeit gegeben war, ganz dir zu leben. Das war es, wonach ich seufzte, angebunden wie ich war, aber nicht durch fremde Bande, sondern durch die Fessel Weish 10, 21.

meines Willens. Denn in meinem Wollen war ich von dem Feinde beherrscht, er hatte mir daraus die Kette gemacht und mich damit gebunden. Denn weil der Wille verkehrt war, hatte sich die Leidenschaft entwickelt, und der Dienst der Leidenschaft war zur Gewohnheit geworden, und weil ich der Gewohnheit nicht Widerstand leistete, wurde sie zum Zwange. Das waren die ineinandergefügten Ringe — und darum nannte ich es eine Kette —, durch welche ich in harter Knechtschaft festgehalten wurde. Der neue Wille aber, der sich in mir zu regen begonnen hatte, daß ich dir um deiner selbst willen dienen und deiner genießen wollte, der du die einzig zuverlässige Wonne bist, war noch zu schwach, um den älteren, in langer Gewöhnung eingewurzelten, zu besiegen. So waren zwei Willen in mir, ein alter und ein neuer, der eine fleischlich, der andere geistig, und sie stritten miteinander, und ihre Zwietracht zerspaltete mir die Seele.

So ließ mich die Erfahrung, die ich an mir selbst machte, verstehen, was ich gelesen
Gal 5, 17. hatte, wie „das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch".

Ich selbst war freilich in beidem, aber doch war mein Ich mehr bei dem, was ich in mir billigen konnte, als bei dem, was ich in mir mißbilligen mußte. Hier war ich schon weniger ich, weil ich es ja zu einem großen Teile gegen meinen Willen litt, mehr als daß ich es mit Willen tat. Und doch war ich es, der die Gewohnheit widersetzlicher gegen mich gemacht hatte, weil ich mit Willen dahin gekommen war, wohin ich lieber nicht gekommen wäre. Und wer hätte gerechten Einspruch erheben können, wenn dem Sünder die gerechte Strafe folgte? Denn die Entschuldigung hatte ich nicht mehr, die ich mir vorzuhalten pflegte, daß ich nur darum noch nicht unter Verachtung der Welt dir diente, weil mir die Erfassung der Wahrheit noch unsicher sei: denn sie war mir inzwischen sicher geworden. Aber an die Erde gebunden, weigerte ich mich, dir Heerespflicht zu leisten, und ich fürchtete, von den Hindernissen befreit zu werden, da ich vielmehr hätte fürchten sollen, von ihnen beschwert zu werden.

So war es, wie es im Schlaf zu geschehen pflegt. Süß lag auf mir die Last der Welt, und die Gedanken, die ich be-

trachtend auf dich richtete, waren wie die Versuche derer, die da aufwachen wollen, aber, von der Tiefe des Schlafes übermannt, wieder zurücksinken. Und wie niemand immer schlafen möchte und nach dem Urteile aller Vernünftigen das Wachen der bessere Zustand ist, wir aber trotzdem oft genug säumen, den Schlaf abzuschütteln, wenn die Müdigkeit schwer auf unsern Gliedern liegt, und wir ihn zu gerne weiter genießen, obgleich er uns schon mißfällig und die Stunde des Aufstehens gekommen ist, so war ich gewiß, daß es besser sei, mich deiner Liebe hinzugeben, als meiner Leidenschaft nachzugeben. Aber dem einen stimmte ich zu, weil es mir einleuchtete, das andere fesselte mich, weil es sich einschmeichelte. Denn ich hatte nichts, was ich dir hätte antworten können, wenn du mir sagtest: „Wache auf, der du
Eph 5, 14. schläfst, und steh auf von den Toten, und Christus wird dich erleuchten.“ Da du mir überall die Wahrheit zeigtest, konnte ich, der ich von der Wahrheit überzeugt war, schlechterdings nichts antworten, sondern nur schlaftrunken stammeln: Gleich, ach ja gleich, laß mich noch ein wenig; aber das

„gleich, gleich“ nahm kein Ende, und das „laß mich noch ein wenig“ zog sich in die Länge. Vergeblich war es, „Luſt zu haben an deinem Geſetze dem inneren Menſchen nach“, da „ein anderes Geſetz in meinen Gliedern dem Geſetze des Geiſtes widerſtritt und mich gefangen hielt unter dem Geſetze der Sünde, welches in meinen Gliedern war“. Das Geſetz der Sünde, das iſt die Macht der Gewohnheit, die den Geiſt auch gegen ſeinen Willen feſthält und fortreißt, verdientermaßen, denn mit Willen iſt er ihrer Macht verfallen. Ich Elender alſo, „was wird mich befreien von dem Leibe dieſes Todes“, wenn nicht „deine Gnade durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn“? Röm 7, 22 f. Röm 7, 24 f.

Sechſtes Kapitel.

Ich will erzählen, wie du mich befreit haſt von den Banden der ſinnlichen Liebe, die mich eng gefeſſelt hielt, und der Knechtſchaft der weltlichen Geſchäfte, ich will erzählen und „deinen Namen preiſen, Herr, mein Helfer und mein Erlöſer“. Mit wachſender Unruhe betrieb ich das Gewohnte, und täglich ſeufzte ich zu dir; ich beſuchte deine Ps 53, 8 ff; 18, 16.

Kirche, so oft die Beschäftigungen, unter deren Last ich stöhnte, mir die Zeit dazu ließen. Alypius war bei mir; er hatte zum dritten Male das Amt eines Beisitzers bekleidet und jetzt als Rechtsgelehrter nichts zu tun, bis wieder Leute kamen, denen er sein Amt verkaufen konnte, wie ich gewerbsmäßig die Redefertigkeit verkaufte, wenn man das überhaupt durch Unterricht leisten kann. Nebridius aber hatte unsern freundschaftlichen Bitten nachgegeben, indem er dem Verekundus, der Bürger von Mailand und Sprachlehrer und unser aller vertrautester Freund war, als Hilfslehrer beistand, nachdem dieser es lebhaft gewünscht und mit dem Rechte der Freundschaft von unserem ihm ergebenen Kreise die Unterstützung gefordert hatte, deren er dringend bedurfte. Es war also nicht das Verlangen nach äußeren Vorteilen, was Nebridius dorthin geführt hatte — denn wenn er wollte, konnte er es mit Hilfe der Wissenschaft viel weiter bringen —, sondern liebenswürdig und freundlich, wie er war, wollte er uns diesen Freundschaftsdienst nicht abschlagen. Er ging aber dabei mit großer Klugheit zu Werke, mied die Bekanntschaft

von Menschen, welche vor der Welt groß dastehen, und damit zugleich jede Unruhe des Gemütes, denn er wollte ohne Sorge sein und möglichst viele freie Zeit haben, um durch Forschen, Lehren oder Hören Fortschritte in der Weisheit zu machen.

An einem Tage, da Nebridius, ich erinnere mich nicht mehr, aus welchem Grunde, abwesend war, kam zu uns nach Hause, zu Alypius und mir, ein gewisser Ponticianus, unser Landsmann, sofern er aus Afrika gebürtig war, und ein Mann, der eine glänzende Stelle am Hofe bekleidete. Ich weiß nicht, was er von uns wollte. Wir saßen zusammen und unterhielten uns, als er zufällig auf einem kleinen Tische, der vor uns stand, ein Buch bemerkte. Er nahm es, öffnete es und fand, offenbar zu seiner Überraschung, den Apostel Paulus; denn er hatte eines von den Büchern erwartet, in deren schulmäßiger Erklärung ich mich aufrieb. Darauf aber schaute er mich lächelnd an und sprach seine Glückwünsche und seine Verwunderung darüber aus, daß er gerade dieses Buch, und zwar als das einzige, das vor meinen Augen lag, angetroffen habe. Denn

er war gläubig und ein Christ und warf sich oftmals vor dir, unserem Gott, in der Kirche nieder zu langen und wiederholten Gebeten. Als ich ihm mitgeteilt hatte, daß ich auf das Lesen dieser Schriften die größte Sorgfalt verwendete, brachte er in seinen Erzählungen die Rede auf den ägyptischen Einsiedler Antonius, dessen Name bei deinen Dienern ganz besonders berühmt, uns aber bis zu jener Stunde verborgen geblieben war. Als er dies erfuhr, verweilte er länger dabei und machte uns Unwissende mit dem merkwürdigen Manne bekannt, indem er sich zugleich über unsere Unwissenheit verwunderte. Wir staunten, als wir hörten, daß auch neuerlich und fast in unsern Tagen so wohlbezeugte Wunder in deiner Kirche und unter den Bekennern des wahren Glaubens geschehen seien. Alle wunderten wir uns, wir über die Größe der Begebenheiten, er, weil wir noch nie davon gehört hatten.

Von da wandte sich die Erzählung zu der Menge der Klöster, dem Wandel ihrer Insassen, duftend von himmlischen Wohlgerüchen, und den fruchtbar gewordenen Einöden der Wüste, wovon allem wir nichts

wußten. Auch in Mailand war, vor den Mauern der Stadt, ein Kloster von guten Brüdern bewohnt, unter der Obhut des Ambrosius, und wir hatten es nicht gekannt. Jener ließ nicht ab zu erzählen, und wir hörten in aufmerksamem Schweigen zu. So kam es, daß er uns erzählte, er sei, ich weiß nicht mehr wann, aber es war in Trier, mit drei Begleitern, um sich zu ergehen, während der Kaiser durch die nachmittägigen Zirkusspiele in Anspruch genommen war, in die Gärten hinausgegangen, welche an die Mauern anstießen. Zu je zweien miteinander wandelnd, wie es sich gerade getroffen hatte, der eine mit ihm, die beiden andern für sich, hätten sie sich dort voneinander getrennt. Jene beiden nun seien im Herumstreifen in eine Hütte eingedrungen, welche von einigen deiner Diener bewohnt war, „Armen im Geiste, derer das Himmelreich ist“. Mt 5, 3. Dort hätten sie ein Buch gefunden, darin das Leben des Antonius beschrieben war. Der eine von ihnen fing an, darin zu lesen, und wurde von Verwunderung ergriffen und erwärmte sich, und unter dem Lesen kam ihm der Gedanke, eine

ſolche Lebensweiſe zu erwählen, den weltlichen Dienſt zu verlaſſen und dir zu dienen. Sie gehörten aber zur Zahl der kaiſerlichen Agenten. Von himmliſcher Liebe erfüllt und in heiliger Scham ſich ſelbſt zürnend, richtete er plötzlich die Augen auf den Freund und ſagte zu ihm: Ich bitte dich, ſage mir, was iſt das Ziel, an welches wir mit allen dieſen unſern Anſtrengungen zu gelangen trachten? Was ſuchen wir? Weshalb mühen wir uns ab in unſerem Dienſte? Das Höchſte, was wir am Hofe erreichen können, iſt, zu den Freunden des Kaiſers zu gehören. In ſolcher Stellung aber iſt alles zerbrechlich und voller Gefahren. Stets iſt es nur wieder eine neue, größere Gefahr, in die wir nach Überwindung zahlloſer Gefahren hineingeraten. Und wie lange wird es dauern, bis wir am Ziele ſind? Ein Freund Gottes aber kann ich in dieſem Augenblicke werden. So ſprach er, und verſtört, wie von den Geburtswehen eines neuen Lebens, heftete er ſeine Augen wieder auf die Blätter des Buchs, und da er weiter las, wurde er im Innern umgewandelt, ſichtbar für dich, und ſein Geiſt löſte ſich los von der Welt, wie ſich als-

bald zeigen sollte. Denn während er las und die Wogen in seinem Herzen auf und nieder gingen, und er zuweilen tief aufatmete, unterschied er, was das Bessere war, und entschied sich dafür, und schon dir angehörend sagte er zu seinem Freunde: „Ich habe mich bereits von dem, was unsere Hoffnung war, losgemacht und beschlossen, Gott zu dienen. In dieser Stunde, hier an diesem Orte werde ich es ins Werk setzen. Magst du nicht ein gleiches tun, so hindere mich wenigstens nicht in meinem Tun.“ Jener aber erwiderte, daß er sich nicht von ihm trennen, sondern solchen Dienst und solchen Lohn mit ihm teilen werde. Und nun gehörten beide dir, und sie gingen mit sich zu Rate, wie sie am besten ihren Plan ausführen könnten, alles zu verlassen und dir nachzufolgen. Ponticianus aber und sein Gefährte, die sich in andern Teilen des Gartengeländes ergangen hatten, suchten sie, kamen an denselben Ort, und als sie sie fanden, forderten sie sie auf, zurückzukehren, da der Tag sich schon geneigt hatte. Darauf berichteten jene von ihrer Absicht und ihrem Vorsatze, und wie dieser Willensentschluß

in ihnen entstanden und fest geworden sei, und baten, sie möchten ihnen nicht hinderlich sein, wenn sie sich auch nicht selbst anschließen wollten. Jene aber, welche die gleichen geblieben waren wie zuvor, empfanden dies zwar schmerzlich, wie er sagte, sie brachten den andern ihre frommen Glückwünsche dar und empfahlen sich ihren Gebeten, dann aber kehrten sie, das Herz auf der Erde schleifend, in den Palast zurück. Die andern dagegen, die ihr Herz im Himmel angeheftet hatten, blieben in der Hütte. Beide hatten Bräute, die, als sie von dem Vorgefallenen hörten, sich gleichfalls dir als fromme Jungfrauen weihten.

Siebtes Kapitel.

Das war es, was Ponticianus erzählte. Du aber, o Herr, hast mich während seiner Rede zu mir selbst zurückgewandt und die Lage umgeändert, in die ich mich versetzt hatte, um nicht auf mich achten zu müssen, und mich mir selbst vor Augen gestellt, damit ich sehen sollte, wie häßlich ich war, wie verkrümmt und beschmutzt, voller Flecken und Geschwüre. Ich sah es und schauderte,

aber da war nicht, wohin ich hätte vor mir selber fliehen können. Und versuchte ich, meinen Blick von mir wegzuwenden, so war jener da mit seiner Erzählung, und du stelltest mich wieder mir gegenüber und drängtest mich in meine Augen, damit ich „die Ungerechtigkeit entdeckte und haßte“. Wohl hatte ich sie erkannt, aber ich verbarg sie und hielt sie verschlossen und wollte sie vergessen. Ps 35, 3.

Jetzt aber, — je glühender ich jene Männer lieben mußte, von denen ich hörte, daß sie in heilsamen Gemütsbewegungen sich ganz dir zu ihrer Heilung übergeben hatten, desto abscheulicher und hassenswerter mußte ich mir im Vergleiche mit ihnen vorkommen. Viele meiner Jahre waren mit mir dahingegangen, wohl zwölfe, seitdem ich in meinem neunzehnten Lebensjahre durch die Lektüre von Ciceros „Hortensius“ für das Studium der Weisheit erweckt worden war. Aber noch immer hatte ich es verschoben, das irdische Glück zu verachten und mich ganz und gar ihrer Erforschung zu widmen. Und doch, nicht erst ihr Besitz, nein, schon die bloße Forschung ist vorzüglicher als der Besitz aller Schätze und Kronen der Erde

und alles Schwelgen in körperlichen Vergnügungen nach Luſt und Laune. Ich aber, höchſt elend, wie ich als Jüngling war, und ganz beſonders elend gerade beim Beginne der Jugend, ich hatte dich wohl um Keuſchheit gebeten, aber ich ſprach: Gib mir Keuſchheit und Enthaltſamkeit, nur gib ſie mir jetzt noch nicht. Denn ich fürchtete, du könnteſt mich ſogleich erhören und ſogleich von der Krankheit meiner Begierden heilen, die ich lieber geſättigt als ausgelöſcht haben wollte. Und ich wandelte die böſen Wege freventlichen Aberglaubens, nicht freilich ſo, daß ich meiner Sache ſicher geweſen wäre, aber doch ſo, daß ich ihn dem andern vorzog, das ich feindſelig bekämpfte, ſtatt in Frömmigkeit danach zu ſuchen.

Ich hatte mir eingebildet, daß ich es darum von Tag zu Tag verſchöbe, weltlicher Hoffnung zu entſagen und dir allein nachzufolgen, weil mir noch nichts Sicheres erſchienen wäre, wohin ich meine Fahrt hätte lenken können. Aber der Tag war gekommen, an dem ich mir meiner Blöße bewußt wurde und mein Gewiſſen mir zurief: „Was wirſt du jetzt vorbringen? Du

ſagteſt immer, daß du wegen der Unſicherheit der Wahrheit die Bürde der Eitelkeit nicht abwerfen wolleſt, ſiehe, jetzt iſt jene ſichergeſtellt, und immer bedrückt dieſe dich noch, dagegen beſchwingen ſich die freien Schultern von ſolchen, die weder in gleicher Weiſe bis zur Erſchöpfung gegrübelt noch ſeit zehn Jahren und mehr an derlei gedacht haben.“ So nagte es in meinem Innern, Schrecken und Scham erſchütterten mich mächtig bei der Erzählung des Ponticianus. Als er ſeine Rede und das Geſchäft, wegen deſſen er gekommen war, beendet hatte, ging er fort, und ich wandte mich zu mir. Was habe ich mir nicht alles innerlich geſagt? Mit welchen Ruten meiner Vorhaltungen habe ich nicht meine Seele gegeißelt, damit ſie mit mir komme, wenn ich den Verſuch machte, dir nachzufolgen? Sie widerſtand, ſie weigerte ſich, aber ſie hatte keine Entſchuldigung mehr. Alle ihre Verteidigungsgründe waren widerlegt und zu nichte geworden, nichts war geblieben als ſtumme Angſt, und als wäre es der Tod, ſo fürchtete ſie die Loslöſung von der eingewurzelten Gewohnheit, an der ſie dem Tode entgegenſiechte.

Achtes Kapitel.

Darauf, in dem großen Streite im Innern meines Hauses, den ich aus aller Kraft mit meiner Seele, in unserem geheimsten Gemache, meinem Herzen, zu führen begonnen hatte, packe ich, verstört im Antlitz und im Geiste, Alypius an und rufe aus: „Wie geschieht uns? Was hast du vernommen? Die Ungebildeten stehen auf und reißen den Himmel an sich, und wir mit unserer Gelehrsamkeit, siehe, wie tief wir in Fleisch und Blut vergraben sind. Oder schämen wir uns, ihnen nachzufolgen, weil sie vorangegangen sind, statt daß wir uns schämen sollten, nicht wenigstens ihre Nachfolger zu sein?“ Was ich noch weiter in dieser Art sagte, ich weiß es nicht. Meine Aufregung trieb mich von ihm fort, der betroffen dasaß und mich schweigend ansah. Denn auch meine Stimme klang verändert. Mehr als die Worte, die ich hervorstieß, sprachen Stirn und Wangen und Augen und Gesichtsfarbe und der Ton der Stimme aus, was mein Gemüt erfüllte. Unsere Herberge hatte einen kleinen Garten, den wir zu

benutzen pflegten, wie das ganze Haus, denn unser Wirt, dem das Haus gehörte, wohnte nicht da. Dorthin hatte mich der Aufruhr in meiner Brust fortgeführt, wo niemand den lodernden Zwist hemmen sollte, den ich mit mir selbst angefacht hatte, bis er den Ausweg nehme, der dir bekannt war, mir aber nicht. Ich aber war von Sinnen, damit ich heil würde, ich starb dahin, um zu leben, ich kannte nur den Unwert, den ich damals hatte, nicht den Wert, den ich über ein kleines besitzen sollte. Zum Garten also floh ich, und Alypius folgte mir auf dem Fuße. Auch hörte ja für mich das Geheimnis nicht auf, wenn er dabei war. Und wie hätte er mich in dem Zustande verlassen können, in welchem ich mich befand? Möglichst weit weg von dem Hause setzten wir uns nieder. Ich erschauderte im Geiste und ergrimmte in stürmischem Ingrimm, daß ich nicht dazu gelangen konnte, ein Bündnis mit dir abzuschließen, wonach alle meine Gebeine schrieen, und das sie lobpreisend zum Himmel erhoben. Und doch bedurfte man, um dazu zu gelangen, nicht Schiff

noch Wagen, noch mußte man zu Fuß gehen, nicht einmal so weit als vom Hause zu der Stelle, wo wir saßen. Denn um dorthin zu gehen, ja um dort anzulangen, bedurfte es nur, daß man gehen wollte, aber daß man es kraftvoll und ganz wollte, und mußte nicht den halbwunden Willen dahin und dorthin werfen, so daß der Teil, der sich aufrichtete, mit dem andern rang, der niederfiel.

Und weiter. Selbst in jenen Qualen der Unentschlossenheit tat ich mit meinem Körper vieles, was die Menschen manchmal tun wollen und es nicht vermögen, sei es weil ihnen die Glieder geradezu fehlen, oder weil diese durch Bande gefesselt oder durch Krankheit gelähmt oder überhaupt aus irgend einem Grunde gehindert sind. Wenn ich das Haar raufte, an die Stirne schlug, mit verschlungenen Händen das Knie umfaßte, so tat ich es, weil ich wollte. Hätte mir die Beweglichkeit der Glieder nicht Folge geleistet, so hätte ich es gewollt, aber nicht ausführen können. So vieles also tat ich, wo Wollen und Können nicht dasselbe war, und ich tat das nicht, was mir doch un-

vergleichlich viel lieber gewesen wäre, und was ich sofort, wenn ich gewollt hätte, auch gekonnt hätte, weil ich es sofort, wenn ich es gewollt, — eben gewollt hätte. Denn dort ist das Vermögen dasselbe wie der Wille, und darum wäre das bloße Wollen schon Tun gewesen. Und doch geschah es nicht, und leichter gehorchte der Körper den leisesten Willensregungen der Seele und bewegte auf ihren Wink die Glieder, als daß die Seele sich selbst gehorcht und ihren starken Willen nur allein in dem Willen durchgesetzt hätte.

Neuntes Kapitel.

Woher und weshalb dieser unbegreifliche Sachverhalt? Laß deine Barmherzigkeit leuchten, und ich will fragen, ob ich vielleicht eine Antwort finde in dem Abgrund menschlicher Pein und den Finsternissen der Betrübnis, welche die Adamskinder umgibt. Woher der unbegreifliche Sachverhalt und weshalb dies? Der Geist befiehlt dem Körper, und dieser gehorcht sogleich; der Geist befiehlt sich selbst und stößt auf Widerstand. Der Geist befiehlt, daß die Hand

sich bewege, und es vollzieht sich mit solcher Leichtigkeit, daß man nicht zu unterscheiden vermag, wo der Befehl aufhört und die Ausführung beginnt; und dabei ist der Geist Geist, die Hand gehört dem Körper an. Befiehlt dagegen der Geist dem Geist, zu wollen, so ist dies ein und derselbe, und dennoch tut er es nicht. Woher der unbegreifliche Sachverhalt und weshalb dies? Er befiehlt, sage ich, daß er wolle, und er würde nicht befehlen, wenn er nicht wollte, aber er tut nicht, was er befiehlt. Er will nicht voll und ganz, und darum befiehlt er nicht voll und ganz. Denn er befiehlt nur insoweit, als er will, und insoweit geschieht nicht, was er befiehlt, inwieweit er nicht will; denn der Wille befiehlt, daß ein Wille sei, und kein anderer, sondern er selbst. Daher befiehlt er hier nicht seinem ganzen Umfange nach und tut darum auch nicht, was er befiehlt. Denn wäre er seinem ganzen Umfange nach dabei, so brauchte er nicht erst zu befehlen, er solle da sein, weil er schon da wäre. Zum Teil wollen und zum Teil nicht wollen ist aber kein unbegreiflicher Sachverhalt, sondern eine Krank-

heit des Geistes, der sich nicht völlig erhebt, weil ihn, während ihn die Wahrheit unterstützt, die Gewohnheit herabzieht. Und daher sind es zwei Willen, und keiner ist ganz, sondern der eine besitzt, was dem andern fehlt.

Zehntes Kapitel.

„Zu Grunde gehen sollen die Sünder vor dir", wie sie zu Grunde gehen, die „Schwätzer und Verführer" der Seelen, die, weil sie bei der Überlegung zwei Willen bemerkt haben, versichern, es gebe zwei seelische Wesen, eine gute und eine böse Seele. Sie selbst sind böse, da sie so Böses denken, und ebendieselben werden gut sein, wenn sie Wahres denken und mit der Wahrheit übereinstimmend denken, auf daß der Apostel ihnen sage: „Ihr waret einst Finsternis, nun aber seid ihr Licht im Herrn." Jene aber, da sie Licht sein wollen, aber nicht „im Herrn", sondern in sich selbst, und wähnen, das Wesen der Seele sei, was Gott ist, sind um so dichtere Finsternis geworden, weil sie in ihrer schrecklichen Anmaßung sich nur weiter von dir entfernt

Ps 67, 3.

Tit 1, 10.

Eph 5, 8.

Jo 1, 9. haben, dir, dem Lichte, das da „jeden Menschen erleuchtet, welcher in diese Welt kommt“. Seid schamhaft und achtet auf eure Worte Pf 33, 6. und „tretet hin zu ihm, so werdet ihr erleuchtet, und euer Angesicht wird nicht beschämt werden“. Auch ich, da ich mit mir zu Rate ging, daß ich dem Herrn, meinem Gotte, dienen möchte, wie ich es mir schon lange vorgesetzt hatte, ich war es, der wollte, und ich, der nicht wollte, ich war es. Aber weder wollte ich völlig, noch wollte ich völlig nicht. Daher lag ich mit mir im Streite und war in mir selbst gespalten. Auch der Zwiespalt geschah gegen meinen Willen, aber er bekundete nicht das Vorhandensein eines fremden Geistes in mir, sondern nur die Strafe, unter welcher der meinige litt. Daher bewirkte auch nicht so fast ich denselben, Röm 7, 17. als „die in mir wohnende Sünde“, die der Strafe einer mit größerer Freiheit begangenen Sünde entstammte, war ich ja doch ein Sohn Adams.

Gäbe es so viele entgegengesetzte Naturen wie einander widerstrebende Willen, so wären es deren nicht zwei, sondern weit mehr. Wenn jemand überlegt, ob er zu der Ver-

ſammlung jener Häretiker oder ins Theater gehen ſoll, ſo ſchreien ſie: Siehe die zwei Naturen, die eine iſt gut und führt hierher, die andere, böſe, führt dorthin weg. Denn woher käme ſonſt das Zögern zweier widerſtreitender Willen? Ich aber ſage, beide Willen ſind böſe, ſowohl der zu ihnen hinführt, als der ins Theater fortführt. Jene vermeinen, gut ſei nur der, durch den man zu ihnen gelangt. Aber wie? Wenn nun einer der unſrigen zwiſchen zwei ſtreitenden Willen hin und her ſchwankt, ob er ſich ins Theater begeben ſolle oder in unſere Kirche, werden dann nicht auch jene ſchwanken, was ſie dazu ſagen ſollen? Denn entweder müſſen ſie zugeſtehen, was ſie nicht wollen, daß es nämlich ein guter Wille iſt, mit dem man ſich zur Kirche begibt, ſo wie diejenigen hingehen, die in ihre Geheimniſſe eingeweiht ſind und deren Feier dort begehen, oder ſie müſſen annehmen, daß im Menſchen zwei böſe Naturen und zwei böſe Seelen einander bekämpfen, und dann iſt nicht mehr wahr, was ſie zu ſagen pflegen, die eine von ihnen ſei gut und die andere böſe. Oder aber ſie werden der Wahrheit die Ehre

geben und nicht länger leugnen, daß, wenn einer mit sich zu Rate geht, ein und dieselbe Seele zwischen verschiedenen Willen hin und her schwankt.

Bemerken sie also, daß in einem Menschen zwei Willen einander entgegenstehen, so sollen sie nicht länger sagen, daß hier zwei entgegengesetzte Seelen miteinander streiten, herrührend von zwei einander entgegengesetzten Substanzen oder Prinzipien, von denen die eine gut, die andere böse ist. Denn du, wahrhaftiger Gott, strafst sie Lügen und widerlegst und überführst sie. Wie oft muß von zwei bösen Willen gesprochen werden! So wenn einer überlegt, ob er einen Menschen mit Gift oder Dolch umbringen, ob er von zwei fremden Grundstücken das eine oder das andere an sich reißen soll, weil es ihm nicht möglich ist, beide an sich zu reißen, ob er sein Geld auf Schwelgerei oder Wollust verwenden oder geizig aufbewahren soll, ob er in den Zirkus gehen will oder ins Theater, wenn gleichzeitig in beiden gespielt wird; man kann ein Drittes hinzufügen: Ob er, weil sich Gelegenheit dazu bietet, einen Diebstahl

in fremdem Hause begehen will oder auch viertens einen Ehebruch, wenn auch dazu gleichzeitig die Möglichkeit gegeben ist; wenn also alles das auf ein und denselben Zeitabschnitt fällt und alles gleich sehr gewünscht wird, aber nicht gleichzeitig ausgeführt werden kann. Dann zerreißt man sich wohl die Seele, wenn bei einer solchen Menge von Gegenständen des Begehrens vier oder mehr Willen miteinander im Streite liegen, aber von einer ebenso großen Anzahl verschiedener Substanzen pflegen jene hier nicht zu reden. Und ganz ebenso ist es bei guten Willensregungen. Denn wenn ich frage, ob es gut sei, sich an der Lesung des Apostels, oder gut, sich an einem ernsten Gesange zu erfreuen, oder ob es gut sei, das Evangelium zu erläutern, so wird man mir bei jedem einzelnen sagen: Es ist gut. Wie aber? Wenn man an dem allem in gleichem Maße und zu ein und derselben Zeit Freude empfinden würde, wird dann nicht bei der Überlegung, was wir nun vorziehen und ergreifen wollen, unser Herz von verschiedenen Willen auseinandergezogen? Alle sind sie gut, aber sie streiten miteinander, bis eines

erwählt wird, was dann den einen Willen, der in mehrere zerteilt war, gänzlich zur Ruhe bringt. So auch ist es, wenn uns die Ewigkeit von oben lockt und die Lust an einem zeitlichen Gute uns unten zurückhält. Ein und dieselbe Seele ist es, die mit halbem Willen das eine und mit halbem Willen das andere will, und darum wird sie zu ihrer schweren Pein auseinandergerissen, indem sie, von der Wahrheit bestimmt, für das eine sich entscheidet und doch das andere, von Gewohnheit gefesselt, nicht meidet.

Elftes Kapitel.

So litt ich Not und Pein und verklagte mich bei mir selbst, heftiger noch als gewöhnlich, und ich wandte und drehte mich in meinen Banden, die mich schon nur mit wenigen Fäden festhielten. Aber sie hielten mich fest. Auch du aber setztest mir zu in meinem tiefen Innern, in erbarmungsvoller Strenge verdoppeltest du die Geißelschläge der Furcht und der Scham; mir bangte, ich könnte wieder saumselig werden, und es gelänge nicht, jene wenigen dünnen Fäden

ganz zu zerreißen, und sie ergänzten sich wieder, und die Fessel würde wieder stärker. In meinem Innern sprach ich: Siehe, gleich wird es geschehen, gleich wird es geschehen; mit dem Munde hatte ich es schon beschlossen, schon tat ich es beinahe, aber ich tat es noch nicht, doch fiel ich auch nicht in das Frühere zurück, sondern stand schon ganz nahe und schöpfte Atem. Ich versuchte es aufs neue. Der Abstand ward kleiner und kleiner, schon glaubte ich das Ziel zu berühren und zu ergreifen, aber noch war ich nicht dort und berührte es nicht und faßte es nicht, zögernd noch immer, dem Tode zu sterben und dem Leben zu leben. Das eingewurzelte Schlimmere vermochte mehr über mich als das ungewohnte Bessere, und je näher der Zeitpunkt rückte, an welchem ich ein anderer werden sollte, desto größer war der Schrecken, den er mir einjagte, doch jagte er mich nicht zurück und machte mich nicht umkehren, sondern hielt mich in der Schwebe.

Torheiten der Torheiten und Eitelkeiten der Eitelkeiten hielten mich zurück, meine alten Freundinnen, die mich am Gewande

meines Leibes packten und mir zuflüsterten: Du willst uns aufgeben? Von dem Augenblicke an werden wir in alle Ewigkeit nicht mehr bei dir sein, und: von dem Augenblicke an wird dir in alle Ewigkeit nicht mehr erlaubt sein, dieses und jenes zu tun. Und woran erinnerten sie mich mit dem „dieses und jenes", woran erinnerten sie mich? Möge deine Barmherzigkeit es hinwegnehmen von der Seele deines Knechtes! An welchen Schmutz erinnerten sie mich, an welche Schmach! Und schon hörte ich sie kaum mehr mit halbem Ohre und nicht so, als kämen sie mir in offenem Widerspruche entgegen, sondern als hörte ich sie hinter meinem Rücken murmeln und auf den Fortgehenden sticheln, damit ich umsähe. Immerhin aber vermehrten sie mein Zögern, mich loszureißen und sie von mir abzuschütteln und mit einem Sprunge mich dorthin zu begeben, wohin ich gerufen wurde, — denn die gewalttätige Gewohnheit sprach zu mir: Glaubst du, es ohne sie aushalten zu können?

Aber sie sagte es schon ganz matt. Denn von daher, wohin ich mein Gesicht gerichtet

hatte und wohin zu gehen ich zitterte, trat mir die Enthaltſamkeit entgegen in keuſcher Würde, heiter ohne ausgelaſſene Fröhlichkeit. Freundlich lud ſie mich ein, daß ich ohne Zaudern kommen möge. Um mich aufzunehmen und willkommen zu heißen, ſtreckte ſie mir die frommen Hände entgegen, die angefüllt waren mit einer Menge von guten Beiſpielen. Da waren in großer Zahl Jünglinge und Jungfrauen, da mit der reichlich vertretenen Jugend jegliches Alter, ernſte Witwen und zu Jahren gekommene Jungfrauen. Sie ließen die Enthaltſamkeit keineswegs unfruchtbar erſcheinen, ſondern als eine kinderreiche Mutter, mit Freuden beglückt von dir, Herr, ihrem Bräutigam. Und ſie lächelte mir zu, als wollte ihr freundlich mahnender Spott mir ſagen: Wirſt du nicht können, was dieſe Männer und Frauen vermochten? Haben ſie es denn aus ſich vermocht und nicht vielmehr in dem Herrn, ihrem Gott? Gott, der Herr, hat mich ihnen gegeben. Was ſtellſt du dich auf dich ſelbſt und vermagſt doch nicht, auf dir zu ſtehen? Wirf dich in ſeine Arme und fürchte dich nicht, er wird

nicht ausweichen und dich fallen lassen; tue es mit Zuversicht, er wird dich aufnehmen und heilen. Wie mußte ich mich schämen, da ich noch immer das Flüstern jener Torheiten hörte und in Zweifeln hing! Und wiederum war es, als ob sie sagte: Sei taub gegen die unreinen Lockungen des Fleisches, und sie werden ersterben. Sie
Ps 118, 85. „schwätzen dir von Ergötzungen, aber sie sind nicht wie das Gesetz des Herrn, deines Gottes". So verlief die Wechselrede in meinem Innern, aber nur aus mir selbst kam Rede und Gegenrede. Alypius aber wich nicht von meiner Seite und wartete schweigend den Ausgang meiner ungewohnten Erregung ab.

Zwölftes Kapitel.

Als aber eine tiefdringende Betrachtung mein ganzes Elend aus verborgenem Grunde hervorgezogen und vor den Anblick meiner Seele gestellt hatte, kam es zu einem gewaltigen Sturm, der einen gewaltigen Tränenregen mit sich führte. Und damit er sich völlig und auch in Worten austoben könne, stand ich auf und trennte mich von

Alypius. Zum Weinen schien mir die Einsamkeit schicklicher; so ging ich weiter fort, daß auch seine Anwesenheit mir nicht mehr lästig sein konnte. Denn so war jetzt meine Verfassung, und er bemerkte es. Denn als ich irgend welche Worte an ihn richtete, hatte schon der Ton meiner Stimme die andringenden Tränen verraten, und so war ich aufgebrochen. Er also blieb an dem Orte zurück, wo wir gesessen hatten, im größten Staunen. Ich aber warf mich unter einem Feigenbaume nieder, ich weiß nicht wie, und ließ den Tränen freien Lauf, und die Ströme ergossen sich aus meinen Augen, zum angenehmen Opfer für dich, und vieles sprach ich zu dir, nicht zwar in diesen Worten, aber in diesem Sinne. „Und du, o Herr, wie lange, wie lange, Herr, wirst du zürnen ganz und gar? Gedenke nicht unserer alten Missetaten.“ Denn ich fühlte, daß sie mich festhielten, und mit lautem Klagen rief ich: „Wie lange noch, wie lange noch wird es heißen: Morgen und immer wieder morgen? Warum nicht jetzt, warum nicht in dieser Stunde das Ende meiner Schmach?“

Ps 6, 4. Ps 78, 5 u. 8.

So sprach ich und weinte dazu in der bittersten Zerknirschung meines Herzens. Da auf einmal höre ich aus dem benachbarten Hause eine Stimme, als ob ein Knabe oder ein Mädchen in singendem Tone sagte und oftmals wiederholte: Nimm und lies, nimm und lies. Alsobald veränderte sich meine Miene, und ich begann aufs angestrengteste nachzudenken, ob etwa die Kinder bei irgend einem Spiele derlei zu singen pflegten, aber es begegnete mir nirgends. Da hemmte ich den Andrang meiner Tränen und stand auf, denn ich konnte nicht anders annehmen, als daß eine göttliche Stimme mir befohlen habe, das Buch aufzuschlagen, das mir zuerst in die Hände fiele, und die Stelle zu lesen, auf die ich treffen würde. Denn ich hatte von Antonius gehört, daß er sich eine Stelle im Evangelium, auf die er zufällig gekommen war, zur Mahnung hatte dienen lassen; die Worte, die
Mt 19, 21. er las: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach" — faßte er auf, als wären sie an ihn gerichtet, und

auf den göttlichen Zuspruch hin bekehrte er sich sofort zu dir. In großer Eile kehrte ich daher nach dem Orte zurück, wo Alypius saß; dort hatte ich, als ich aufgestanden war, die Briefe des Apostels niedergelegt. Ich ergriff das Buch, öffnete es und las schweigend die Stelle, auf welche zuerst meine Augen gefallen waren: „Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid; sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an.“ Ich las nicht weiter, und es bedurfte dessen auch nicht. Denn sogleich, da ich den Satz beendet hatte, war mein Herz wie von dem Lichte hellster Zuversicht durchstrahlt, und alle Finsternis des Zweifels war geflohen. Röm 13, 13 f.

Darauf legte ich den Finger oder irgend ein Zeichen in das Buch, schloß dasselbe, und mit beruhigter Miene machte ich dem Alypius Mitteilung. Was aber in ihm vorgegangen war, und wovon ich nichts wissen konnte, davon gab er mir in folgender Weise Kenntnis. Er wollte wissen, was ich gelesen hätte; ich zeigte es ihm, und aufmerksam verfolgte er die Stelle

noch weiter, als ich gelesen hatte. Ich wußte nicht, was noch weiter dort stehe; es hieß
Röm 14, 1. aber im weiteren Verlauf: „Des Schwachen aber im Glauben nehmet euch an.“ Das bezog er auf sich und sagte es mir. Aber ihm diente die Mahnung nur, ihn zu bestärken. Ohne jede Unruhe des Zauderns war er zu seinem Entschluß gekommen und zu den guten Vorsätzen, die aufs beste seinen Sitten entsprachen, darin er sich schon längst und sehr zu seinem Vorteile von mir unterschieden hatte. Von dort gingen wir hinein zu meiner Mutter und machten ihr Mitteilung. Wie sie sich freute! Wir erzählten ihr den Hergang; nun jubelte sie
Eph 3, 20. und triumphierte und pries dich, „der mehr tun kann, als wir bitten und verstehen“. Sah sie doch, daß du ihr weit mehr gewährt hattest, als was sie mit Klagen und Weinen und Seufzen für mich zu erbitten pflegte. Denn du hattest mich zu dir bekehrt, so daß ich nicht mehr nach einem Weibe fragte oder irgend einer Hoffnung der Welt, und ich stand mit ihr auf jenem Richtscheit des Glaubens, auf welchem du mich ihr vor so vielen Jahren gezeigt

hatteſt, in weit reicherem Maße hatteſt du „ihre Trauer in Freuden verwandelt“, als Pſ 29, 12.
ſie ſelbſt es gewollt hatte, und ihre Freude war weit inniger und reiner, als die ſie einſt von leiblichen Enkeln erwartete, die ich ihr geſchenkt hätte.

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

Ps 115,16f. „O Herr, ich bin dein Knecht, ich bin dein Knecht und der Sohn deiner Magd. Du hast meine Bande zerrissen, dir will ich opfern ein Opfer des Lobes.“ Mein Herz Ps 34, 10. soll dich loben und meine Zunge, „alle meine Gebeine werden sagen: Herr, wer ist dir gleich?“ So mögen sie sprechen, du aber Ps 34, 3. antworte mir und „sprich zu meiner Seele: Dein Heil bin ich“. Wer war ich, und wie war ich? Was gäbe es Böses, das ich nicht getan, oder wenn nicht getan, dann geredet, und wenn nicht geredet, so gewollt hätte? Du aber, o Herr, bist gütig und barmherzig; du bedachtest die Tiefe meines Untergangs und schöpftest mit deiner Rechten das Unmaß des Verderbens bis auf den Grund meiner Seele aus. Das aber bedeutete ein gänzliches Nichtwollen dessen, was ich bisher gewollt hatte, und ein Wollen

dessen, was dein Wille war. Aber wo war denn in so langen Jahren mein freier Wille, und aus welcher tiefen und geheimnisvollen Verborgenheit wurde er jetzt in einem Nu hervorgezogen, auf daß ich meinen Nacken deinem sanften Joche und meinen Rücken deiner leichten Bürde hingäbe, Christus Jesus, „mein Helfer und Erlöser“? Wie Ps. 18, 15. lieblich war es mir plötzlich geworden, aller eiteln Annehmlichkeiten zu entbehren, und schon war es mir eine Freude, das aufzugeben, vor dessen Verlust mir gegraut hatte, denn du hattest sie weggenommen, du wahre und höchste Lieblichkeit; du nahmst sie weg und tratst statt dessen ein, süßer als jeder Genuß, aber nicht für Fleisch und Blut; heller als jedes Licht, aber innerlicher als das verborgenste Geheimnis; erhabener als jegliche Ehre, aber nicht für die, welche sich selbst erheben. Mein Geist war befreit von den nagenden Sorgen des Bewerbens und Erwartens und dem Kitzel sinnlicher Begierden, und neugeboren lallte ich dir entgegen, meinem Lichte, meinem Reichtum, meinem Heile, meinem Herrn und Gott.

Zweites Kapitel.

Ich hatte vor dir überlegt und beschlossen, ohne in lärmender Weise abzubrechen, die Dienstleistungen meiner Zunge sachte von dem Markte der Geschwätzigkeit zurückzuziehen, damit nicht länger Knaben, die
Ps 118, 70. „dein Gesetz nicht betrachten", statt deines Friedens unsinnige Lügen einhandelten und Streithändel, indem ich durch meine Vorträge ihrer Leidenschaft die Waffen bereitete. Es traf sich günstig, daß nur noch wenige Tage bis zu den Ferien der Weinlese übrig waren, und so beschloß ich, diese noch auszuhalten, um dann in aller Form abzutreten und, nachdem du mich losgekauft hattest, nicht wieder als feiler Sklave umzukehren. Dir war unsere Absicht bekannt, von den Menschen aber nur unsern Angehörigen. Auch waren wir übereingekommen, daß sie nicht diesem und jenem verraten werden sollte, obwohl du uns, die wir aus
Ps 83, 7. dem „Tale der Tränen" hinaufstiegen und
Ps 119, 1; 120, 1. den „Stufengesang" anstimmten, „scharfe Pfeile" gegeben hattest und „brennende
Ps 119, 3f. Kohlen" gegen „eine trügerische Zunge",

die mit ihren Ratschlägen Schwierigkeiten schafft und aus Liebe verschlingt, wie es bei Speisen Gebrauch ist.

Mit den Pfeilen deiner Liebe hattest du unsere Herzen durchbohrt, so daß deine Worte fest in unserem Innern hafteten. Im Schoße unserer Gedanken hatten wir die Beispiele deiner Diener aufgehäuft, deren Schwärze du in lichte Glut, deren Tod du in Leben verwandelt hattest, und ihr wärmendes Feuer ließ die harte Erstarrung schwinden, so daß wir uns nicht wieder zur Tiefe neigten, und sie entzündeten uns so kräftig, daß jedes Anblasen der „trügerischen Zunge“ uns nur noch heftiger entflammte, statt uns auszulöschen. Aber da unser Entschluß und Vorsatz um deines Namens willen, den du geheiligt hast auf Erden, auch Lobredner hätte haben können, so hätte es nach Prahlerei ausgesehen, wenn ich, ohne die unmittelbar bevorstehende Zeit der Ferien abzuwarten, von meinem öffentlichen, jedermann bekannten Lehramte zurückgetreten wäre. Aller Blicke wären dann auf meinen Schritt gerichtet gewesen, und der Umstand, daß ich den so nahen Anbruch der Herbst-

ferien nicht hätte abwarten wollen, würde ihnen zum Anlaß geworden sein, vielerlei vorzubringen, als hätte ich danach gestrebt, groß zu erscheinen. Aber wozu sollte mir das, daß über mich und meine Gesinnung Mutmaßungen aufgestellt und hin und her
Röm 14, 16. geredet und „unser Gut der Lästerung preisgegeben würde"?

Dazu kam, daß gerade in diesem Sommer meine Lunge infolge angestrengter wissenschaftlicher Arbeit angegriffen war, so daß mir das Atmen schwer fiel, auch Schmerzen in der Brust die vorhandene Störung anzeigten und die Stimme bei lautem Vortrage versagte. Dies hatte mich zuerst beunruhigt, weil ich so schon fast durch äußere Nötigung bestimmt wurde, die Bürde jenes meines Lehramts niederzulegen oder doch eine Unterbrechung eintreten zu lassen, falls ich geheilt und wiederhergestellt werden konnte. Als mir aber der volle Wille auf-
Ps 45, 11. ging und sich verfestigte, „stille zu sein und zu sehen, daß du der Herr bist", da — du weißt es, Herr, mein Gott — begann ich mich darüber zu freuen, weil ich darin eine keineswegs unwahre Entschuldigung besaß,

mit der ich den Unmut der Eltern beſänftigen konnte, die im Intereſſe ihrer Söhne mir meine Freiheit mißgönnten. Von ſolcher Freude erfüllt, wartete ich ab, bis die Zeit des Aufſchubes verfloſſen ſein würde — ſie mochte etwa zwanzig Tage zählen —, aber ſie wollte mit Starkmut überſtanden ſein, denn der Ehrgeiz, der mir geholfen hatte, das läſtige Geſchäft zu tragen, war zurückgetreten, ich war allein geblieben und wäre wohl erdrückt worden, wäre nicht jetzt die Geduld mir zu Hilfe gekommen. Vielleicht wirft mir einer deiner Diener, meiner Mitbrüder, Sünde vor, weil ich, der ich ſchon mit ganzer Seele zu deinem Heeresdienſte übergetreten war, es über mich brachte, auch nur noch einen Tag auf dem Lehrſtuhl der Lüge zu ſitzen. Darüber ſtreite ich nicht. Denn du, barmherzigſter Herr, haſt mir ja mit meinen übrigen ſchrecklichen und todbringenden Sünden auch dieſe verziehen und nachgelaſſen.

Drittes Kapitel.

Was unſer Glück ausmachte, war ein Gegenſtand des Kummers für Verekundus.

Um der Bande willen, die ihn nicht losließen, sah er sich unserer Gesellschaft beraubt. Er war noch nicht Christ, aber er hatte eine gläubige Gattin, und gerade dies hielt ihn wie eine enger geknüpfte Fessel von dem Wege zurück, den wir eingeschlagen hatten. Zugleich aber erklärte er, nur so Christ werden zu wollen, wie es ihm durch seine Verheiratung nicht möglich war. In seiner Güte aber bot er uns an, solange wir in der dortigen Gegend wären, über sein Besitztum zu verfügen. Du wirst es ihm vergelten an dem Tage, da du den Gerechten mit Zinsen heimzahlst, nachdem du ihm schon den Einsatz hast zu teil werden lassen. Als wir nämlich schon in Rom waren, ergriff ihn eine schwere Krankheit, und obwohl wir nicht zugegen waren, wurde er jetzt ein gläubiger Christ und schied als solcher aus diesem Leben. So hast du dich nicht nur seiner, sondern auch unser erbarmt. Denn es würde uns zu unerträglichem Schmerze gereicht haben, an die große Liebenswürdigkeit des Freundes gegen uns zurückzudenken und ihn nicht deiner Herde zuzählen zu dürfen. Dank dir, unser Gott.

Wir sind die Deinen, das bezeugen deine Mahnungen wie deine Tröstungen. Verekundus bot uns sein Landgut Cassiciacum, daß wir von der Sommerhitze der Welt dort Erholung in dir finden sollten, und du, getreu in deinen Verheißungen, bekleidest ihn dafür mit der Lieblichkeit paradiesischer Tugend, die ewig währt. Denn du hast ihm seine Sünden auf der Erde nachgelassen und ihn aufgenommen auf „dem festen Berge, deinem Berge, dem reichen Berge“. Ps. 67, 16.

Damals also war Verekundus von Sorge bedrückt, Nebridius dagegen freute sich mit uns. Auch er war ja noch kein Christ, und zudem war er seinerzeit in den Abgrund jenes verderblichen Irrtums gestürzt, daß er meinte, der Leib deines Sohnes sei ein bloßes Scheingebilde, da doch du die Wahrheit bist. Inzwischen hatte er sich daraus erhoben und sich für sich gehalten, noch war er in keines der Geheimnisse deiner Kirche eingeweiht, wohl aber ein überaus eifriger Forscher nach der Wahrheit. Nicht lange nach unserer Bekehrung und der Wiedergeburt durch deine Taufe hast du ihn, nach-

dem auch er den Glauben deiner Kirche angenommen hatte, von diesem irdischen Leibe befreit. In vollkommener Reinheit und Enthaltsamkeit hatte er dir in Afrika unter seinen Landsleuten gedient, nachdem durch ihn sein ganzes Haus christlich geworden war. Nunmehr lebt er „in Abrahams Schoß“. Wie immer wir uns des näheren vorstellen mögen, was hierunter verstanden werden soll, dort lebt mein Nebridius, mein geliebter Freund, den du aus einem Freigelassenen an Sohnes Statt angenommen hast; dort lebt er. Denn wo wäre sonst der Platz für eine Seele wie die seine? Dort lebt er jetzt, worüber er so vieles von mir unerfahrenem Menschenkinde wissen wollte. Jetzt hängt sein Ohr nicht mehr an meinem Munde, sondern der Mund seines Geistes liegt an deiner Quelle und trinkt daraus nach Kräften Weisheit, um seinen Durst zu stillen, und sein Glück währt ohne Ende. Auch glaube ich nicht, daß er sich daraus so völlig berauscht haben wird, um meiner zu vergessen, da ja du, Herr, der du seinen Durst stillst, unser eingedenk bist. So also stand es damals; wir trösteten

Lk 16, 22.

Verekundus, der ohne Beeinträchtigung der Freundschaft über die Art unserer Bekehrung Trauer empfand, und ermahnten ihn, den Glauben so zu ergreifen, wie es der von ihm eingenommenen Stufe und dem ehelichen Stande entsprach. Auf Nebridius aber warteten wir, wann er nachfolgen werde. Denn er war schon ganz nahe daran, und immer wieder wollte er es tun, bis nun endlich auch für ihn die Tage sich erfüllt haben. Wie viele und wie lange schienen sie uns, die wir die völlige Loslösung von allen weltlichen Geschäften mit solcher Liebe erfaßt hatten, wo wir sämtlich aus dem Grunde unseres Herzens würden singen können: „Mein Herz hat zu dir gesagt: Ps 26, 8.
Ich suchte dein Angesicht; dein Angesicht, o Herr, will ich suchen."

Viertes Kapitel.

Der Tag kam, an welchem ich auch tatsächlich von meinem Amte als Lehrer der Rhetorik befreit werden sollte, von dem ich mich in meinen Gedanken schon losgemacht hatte. Es geschah, und du befreitest meine Zunge von dem, wovon du mein Herz schon

befreit hatteſt, dankbar und freudig ſprach ich dein Lob und begab mich mit allen den Meinigen auf das Landgut. In den wiſſenſchaftlichen Arbeiten, die ich dort betrieb, wollte ich ohne Zweifel bereits dir dienen, aber es war, wie wenn einer im Laufe innehält und ausſchnauft; ſie atmen noch den Stolz der Schule. Zeugen ſind die Geſpräche, die ich damals mit meinen Gefährten veranſtaltete und auch mit mir allein in deiner Gegenwart. Was ich mit dem abweſenden Nebridius verhandelte, bekunden meine Briefe. Wann aber fände ich genügende Zeit, alle die großen Wohltaten aufzuzählen, die du uns in jener Zeit erwieſen haſt, zumal da ich andern und größeren entgegeneile? Deutlich ſteht vor meiner Erinnerung, wie ich damals war, und eine Freude iſt es mir, vor dir zu bekennen, wie du mich mit innerlichen Stacheln völlig gezähmt und in mir den Weg bereitet, die Hügel und Berge meiner Gedanken niedergelegt, was krumm war, gerade, was rauh war, eben gemacht haſt; und auch auf welche Weiſe du Alypius, den Bruder meines Herzens, dem Namen deines

eingeborenen Sohnes untertan gemacht haſt, „unſeres Herrn und Heilands Jeſu Chriſti“, von dem er vorher nicht wollte, daß er unſern Schriften eingefügt werde. Denn er wollte lieber, daß ſie nach den ſtolzen Bäumen der Schulen dufteten, die der Herr zerſchmettert hat, als nach den Kräutern deines Gartens, welche den Schlangen verderblich ſind. 2 Petr 3, 18.

Wie ſchrie ich auf zu dir, mein Gott, da ich die Pſalmen Davids las, Geſänge voll des Glaubens, in denen die Frömmigkeit ſich ausſpricht und der Geiſt des Stolzes ausgeſchloſſen iſt! Ich war Neuling in deiner wahren Liebe, verbrachte als Katechumene mit dem Katechumenen Alypius Tage freier Muße auf dem Lande, die Mutter war bei uns, ihrem Äußern nach ein Weib, aber männlich in ihrem Glauben, mit der Sicherheit des Alters, der Liebe einer Mutter, der Frömmigkeit einer Chriſtin. Wie ſchrie ich auf zu dir beim Leſen der Pſalmen, wie wurde ich durch ſie für dich entflammt, wie glühte ich, ſie, wenn ich gekonnt hätte, dem ganzen Erdkreiſe vorzuſingen, dem Stolze des Menſchengeſchlechts

zum Trotze! Und doch werden sie ja auf
Ps. 18, 7. dem ganzen Erdkreise gesungen, „und es ist niemand, der sich bergen kann vor deiner Hitze". Ein brennender Schmerz und ein heftiger Unwille erfüllte mich gegen die Manichäer, und zugleich bemitleidete ich sie, daß sie von jener gnadenreichen Arznei nichts wußten und in heilloser Verblendung das Gegengift verwarfen, durch das sie hätten geheilt werden können. Ich wünschte, daß sie damals irgendwo in meiner Nähe gewesen wären, ohne daß ich um ihre Gegenwart gewußt hätte, daß sie mein Angesicht gesehen und meine Worte gehört hätten, als ich in jener Zeit beschaulicher Ruhe den vierten Psalm las, daß sie gesehen hätten, welche
Ps. 4, 2 Wirkung auf mich jener Psalm hatte: „Da ich rief, erhörte mich der Gott meiner Gerechtigkeit; in der Trübsal hast du mir Raum gemacht. Erbarme dich meiner und erhöre mein Gebet." Hätten sie doch gehört, was ich zwischen den Worten des Psalmes sprach, aber so, daß ich von ihrem Zuhören nichts gewußt hätte, so daß sie nicht glauben konnten, ich rede ihnen zu Gehör. Und ich würde ja auch nichts gesagt oder ich würde

es nicht so gesagt haben, hätte ich bemerkt, daß sie mich sehen und hörten, und sie würden auch, wenn ich etwas gesagt hätte, es nicht so aufgenommen haben, wie ich es für mich und zu mir in deiner Gegenwart sprach, und es aus der innigen Empfindung meines Herzens strömte.

Furcht durchschauerte mich, und zugleich glühte ich in freudiger Hoffnung, Vater, auf deine Barmherzigkeit. Und das alles drang nach außen in meinen Blicken und Worten, wenn ich las, was dein Geist in gnädiger Hinwendung zu uns spricht: „Ihr Ps 4, 3.
Menschenkinder, wie lange ist noch schwer euer Herz? Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge?“ Ich hatte ja die Eitelkeit geliebt und die Lüge gesucht. Du aber, o Herr, hattest schon „Wunder getan Ps 4, 4.
an deinem Heiligen“, „ihn von den Toten Eph 1, 20.
auferweckt und zu deiner Rechten im Himmel gesetzt“, damit er aus der Höhe sende, wie er verheißen, „den Tröster, den Geist der Jo 14, 16.
Wahrheit“. Schon hatte er ihn gesandt, und ich hatte es nicht gewußt. Er hatte ihn gesandt, weil er bereits aufgestanden war von den Toten und aufgefahren zum Himmel.

Jo 7, 9. Vorher aber „war der Geist noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlicht
Ps 4, 3 4. war". Und der Prophet ruft: „Ihr Menschenkinder, wie lange ist noch schwer euer Herz? Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge? Wisset doch, daß der Herr Wunder getan hat an seinem Heiligen." Er ruft „wie lange", er ruft „wisset doch", ich aber blieb so lange in Unwissenheit, liebte die Eitelkeit und suchte die Lüge; darum zitterte ich, da ich es hörte, denn ich war mir bewußt, so gewesen zu sein wie die, an welche jene Worte sich richten. Denn die Trugbilder, an die ich mich hielt statt der Wahrheit, waren Eitelkeit und Lüge. In schweren und heftigen Klagen sprach ich meine schmerzlichen Erinnerungen aus. O hätten die sie vernommen, die noch jetzt die Eitelkeit lieben und die Lüge suchen, vielleicht wären sie davon betroffen und dazu vermocht worden, sich davon loszumachen, und du würdest sie erhöht haben, hätten sie dir zugerufen, daß
Röm 8, 34. eines wirklichen Todes „gestorben ist, der da Fürbitte einlegt bei dir für uns"!

Ps 4, 5. Und wie tief bewegte es mich, mein Gott, wenn ich las: „Zürnet und sündiget nicht",

denn schon hatte ich gelernt, mir selbst zu zürnen wegen der Vergangenheit, damit ich fortan nicht mehr sündigte; und mit Recht zürnte ich mir, denn es war ja nicht ein fremdes Wesen aus dem Reiche der Finsternis, das statt meiner sündigte, wie diejenigen sagen, die nicht sich selbst zürnen und sich „Zorn aufhäufen für den Tag des Zornes und die Offenbarung deines gerechten Gerichtes". Röm 2, 5. Und schon suchte ich nicht mehr nach den Gütern draußen, mit den Augen des Leibes, im irdischen Sonnenlicht. Denn die sich am Äußerlichen freuen, geben schnell sich selbst auf und zerfließen im Sichtbaren und Zeitlichen, und ihre hungrigen Gedanken zehren von den dort gewonnenen Bildern. O daß sie den Mangel wirklicher Speise empfänden und sprächen: „Wer wird uns Gutes sehen lassen?" Ps 4, 6 f. Und sie vernähmen die Antwort: „Das Licht deines Angesichts, Herr, ist gezeichnet über uns." Denn nicht wir sind das Licht, „welches jeden Menschen erleuchtet", Jo 1, 9. sondern wir werden erleuchtet von dir, damit wir, die wir „vormals Finsternis" waren, Eph 5, 8. Licht werden in dir. O daß sie im Innern das

Licht schauen könnten! Ich hatte es verkostet, und darum ergrimmte ich, daß ich es ihnen nicht zeigen konnte, wenn aus ihren Augen ihr veräußerlichtes und von dir abgewandtes Herz zu mir spräche: „Wer wird uns Gutes sehen lassen?“ Denn eben dort, wo ich mir zürnte, im geheimsten Gemache meines Innern, wo ich von Reue gequält war, wo ich meinen alten Menschen dir als Schlachtopfer darbrachte und auf dich hoffte, wenn ich über meine begonnene Erneuerung nachsann, da hattest du angefangen, mich deine Süßigkeit empfinden zu
Ps 4, 7. lassen, und „Freude in mein Herz gegeben“. Und ich schrie auf, als ich dieses draußen las und im Innern seine Wahrheit erkannte, und ich wollte mich nicht länger an die irdischen Güter zerstückeln, das Zeitliche verschlingend und von ihm verschlungen, da ich in ewiger Unzerteiltheit eine anders-
Ps 4, 8. geartete „Frucht des Getreides und Weines und Öles“ besaß.

Und mit einem lauten Aufschrei meines Herzens rief ich in dem folgenden Verse
Ps 4, 9. aus: „O im Frieden, o in ihm, der das Sein selbst ist“ —, wie heißt es weiter? —

„werde ich einschlafen und ausruhen.“ Denn wer wird sich uns entgegenstellen, wenn „erfüllet wird das Wort, das geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod im Siege“? Und du bist vorzüglich der Seiende selbst, der du unwandelbar bist; du bist die Ruhe, die alle Mühsal vergessen macht. Und neben dir ist kein anderer, und nichts anderes soll ich begehren, was nicht du selbst bist, sondern „du, o Herr, hast mich sonderlich festgestellt in der Hoffnung“. Das las ich und glühte vor Begeisterung, und ich suchte, wie ich jenen hätte helfen können, die in der Erstarrung des Todes lagen, aber ich fand nichts. Hatte ich doch selbst zu ihnen gehört und, von ihrem Gifte angesteckt, blind in bittern Worten gegen deine Schriften geeifert, die da süß sind von himmlischem Honig und leuchtend in deinem Lichte; und ich „grämte mich über die Feinde“ dieses deines heiligen Buches.

1 Kor 15, 54.

Ps 4, 10.

Ps 138, 21.

Wann werde ich aller Erlebnisse jener Ferientage gedenken? Aber auch das will ich nicht vergessen noch verschweigen, wie hart du mich gezüchtigt und wie wunderbar schnell du dich meiner erbarmt hast.

Damals prüftest du mich durch Schmerzen der Zähne, und als sie sich derart gesteigert hatten, daß ich nicht reden konnte, stieg in meinem Herzen der Gedanke auf, die Meinigen alle, die anwesend waren, aufzufordern, daß sie dich, den Gott jeglichen Heiles, für mich anflehen sollten. Ich schrieb dies auf die Wachstafel und ließ es ihnen vorlesen. Alsbald, da wir einfältigen Sinnes uns niedergekniet hatten, schwand der Schmerz. Aber was war es für ein Schmerz? Oder auf welche Weise ist er geschwunden? Mir graute davor, ich gestehe es, denn niemals in meinem Leben hatte ich solches erfahren. Und im tiefsten Innern verstand ich deinen Wink, mit freudigem Glauben lobte ich deinen Namen, aber eben dieser Glaube ließ mich nicht ruhig bleiben wegen meiner früheren Sünden, die mir noch nicht von dir in der Taufe nachgelassen waren.

Fünftes Kapitel.

Als die Ferien zu Ende waren, zeigte ich den Mailändern an, daß sie ihren Schulbeflissenen einen andern Wortverkäufer verschaffen möchten, weil ich deinen Dienst

erwählt hätte, und auch wegen Atmungsbeschwerden und Brustschmerzen jenem Amte nicht weiter Genüge leisten könne. Auch gab ich dem heiligen Mann, Ambrosius, deinem Bischof, in einem Briefe Kenntnis von meinen früheren Irrtümern und meinem jetzigen Entschlusse, damit er mir angäbe, welches von deinen heiligen Büchern ich vorzüglich lesen solle, um mich für den Empfang einer so großen Gnade besser vorzubereiten und tauglicher zu machen. Jener aber verwies mich auf den Propheten Isaias, aus dem Grunde, glaube ich, weil er deutlicher als die andern das Evangelium und die Berufung der Heiden vorausgesagt hat. Da ich aber das erste Kapitel nicht verstand und annahm, daß auch alles andere gleich schwierig sein werde, verschob ich die Lesung, um sie wieder vorzunehmen, wenn ich in der Redeweise des Herrn geübter sein würde.

Sechstes Kapitel.

Als dann die Zeit gekommen war, wo ich mich anmelden mußte, verließen wir das Landgut und wanderten nach Mailand zurück. Auch Alypius hatte sich entschlossen, zugleich

mit mir in dir wiedergeboren zu werden. Er war bereits mit der Demut bekleidet, wie sie deinen Geheimnissen entspricht, und so stark in der Überwindung seines Körpers, daß er sogar den eisigen Boden Italiens mit nackten Füßen betrat. Und auch Adeodatus, den Knaben, nahmen wir mit uns, meinen Sohn dem Fleische nach, in der Sünde von mir erzeugt. Du hattest ihn gut geschaffen. Er zählte etwa fünfzehn Jahre, in seiner geistigen Entwicklung aber war er vielen gesetzten und unterrichteten Männern vorangeeilt. Deine Gaben bekenne ich vor dir, Herr, mein Gott, dem Schöpfer aller Dinge, der du gar wohl, was übel ist an uns, zum Guten zu wandeln vermagst; denn ich hatte an jenem Knaben keinen Anteil als meine Sünde. Daß wir ihn aber aufzogen in deiner Zucht, das hattest du uns eingegeben, niemand sonst. Nur deine Gaben bekenne ich vor dir. Unter meinen Schriften ist eine mit der Überschrift: Vom Lehrmeister. Sie gibt ein Gespräch wieder, das ich mit ihm führte. Du weißt, daß alles, was ihm dort in den Mund gelegt wird, wirklich seine Gedanken waren, obwohl er

damals erst sechzehn Jahre zählte. Ich habe noch anderes und Wunderbareres mit ihm erlebt, so daß ich vor so ungewöhnlicher Begabung erschrak. Du allein warst es, der diese Wunder wirkte. Frühzeitig hast du sein Leben von der Erde weggenommen, und mit um so größerer Ruhe gedenke ich sein, da ich weder für seine Knabenzeit noch für sein Jünglingsalter noch überhaupt für ihn etwas zu fürchten habe. Als einen Gleichaltrigen in deiner Gnade gesellten wir ihn zu uns, um ihn in deiner Lehre zu erziehen. Wir empfingen die Taufe, und von da an war jede ängstliche Sorge wegen des früheren Lebens geschwunden. Auch konnte ich mich in jenen Tagen nicht sättigen an der wunderbaren Süßigkeit, die ich empfand, wenn ich die Tiefe deines Ratschlusses zum Heile des Menschengeschlechtes betrachtete. Wie weinte ich unter deinen Hymnen und Gesängen, heftig bewegt von den wohllautenden Klängen deiner Kirche! Jene Klänge drangen in mein Ohr und ließen die Wahrheit in mein Herz träufeln, fromme Empfindungen wallten darin auf, meine Tränen flossen, und mir war wohl bei ihnen.

Siebtes Kapitel.

Erst seit kurzem hatte die Kirche von Mailand begonnen, in dieser tröstlich-mahnenden Weise den Gottesdienst zu begehen, und mit großem Eifer einten die Brüder ihre Stimmen und ihre Herzen bei dem Gesange. Ein Jahr nämlich war es her oder nicht viel darüber, daß Justina, die Mutter des jugendlichen Kaisers Valentinian, um der Häresie willen, zu der sie die Arianer verführt hatten, deinen Diener Ambrosius verfolgte. Das fromme Volk wachte Tag und Nacht in der Kirche, bereit, mit seinem Bischof, deinem Diener, zu sterben. Bei diesen angstvollen Nachtwachen war meine Mutter, deine Dienerin, unter den ersten; sie lebte im Gebete. Und auch uns, die wir noch nicht von deinem Geiste ergriffen waren, ergriff doch der Schrecken und die Verwirrung der Bürgerschaft. Damals wurde eingeführt, die Hymnen und Psalmen nach der Weise der Orientalen zu singen, um das Volk nicht vor Überdruß und Trauer ermatten zu lassen; die Einrichtung hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten und ist von vielen, ja von

faſt allen deinen Herden auch in andern Ländern nachgeahmt worden.

Damals haſt du in einem Geſichte dem genannten Biſchof eröffnet, wo die Gebeine der Märtyrer Protaſius und Gervaſius verſteckt lagen. Viele Jahre lang hatteſt du ſie unberührt in deinem Schatzhauſe aufbewahrt, um ſie zu rechter Zeit hervorzuholen und dadurch die Wut eines Weibes, das aber Kaiſerin war, zu bändigen. Sie wurden ausgegraben und hervorgeholt, und als ſie mit angemeſſenen Ehrenbezeigungen in die Baſilika des Ambroſius überführt wurden, da wurden verſchiedene, die von unreinen Geiſtern beſeſſen waren, unter dem Eingeſtändniſſe dieſer Dämonen geheilt. Und nicht nur das. Es war dort ein Mann, der ſeit Jahren erblindet und der ganzen Stadt bekannt war. Als er den lauten Jubel des Volkes gehört und auf ſeine Frage die Urſache desſelben erfahren hatte, ſprang er auf und verlangte von ſeinem Führer, dorthin geleitet zu werden. In der Kirche angelangt, bat er, mit ſeinem Schweißtuche den heiligen Schatz berühren zu dürfen, denn „koſtbar iſt in deinen Augen der Tod" Pſ 115, 15.

deiner Heiligen". Als er dies getan und mit dem Tuche seine Augen berührt hatte, wurden sie alsbald sehend. Die Kunde von diesen Vorgängen drang überallhin, überall, vor allen Ohren erschallte dein begeistertes Lob, und wenn die Kaiserin auch ihre Feindseligkeit nicht so weit aufgab, daß sie sich zum wahren Glauben bekehrt hätte, so wurde doch ihre Verfolgungswut eingedämmt. Dank dir, mein Gott! Welche Wege führst du mich, daß ich jetzt auch diese Dinge vor dir bekenne, an denen ich, so groß sie auch waren, achtlos vorübergegangen war? Und
Hl 1, 3. doch, damals, als „der Geruch deiner Salben" so mächtig duftete, da „liefen wir dir nicht nach". Daher weinte ich um so mehr beim Gesange deiner Hymnen; einst hatte ich aufgeseufzt zu dir, jetzt atmete ich frei — soweit die Himmelsluft eindringen kann in eine Strohhütte.

Achtes Kapitel.

Ps 67, 7. Du, „der du die Gleichgesinnten zusammenwohnen machest", hattest uns noch den Evodius zugesellt, einen jungen Mann aus unserer Heimatstadt. Er hatte Dienste als

kaiserlicher Agent geleistet, sich noch früher als wir zu dir bekehrt und nach seiner Taufe allem weltlichen Dienste entsagt, um sich für den deinen zu gürten. Wir lebten zusammen und wollten zusammen bei unserem heiligen Entschlusse ausharren. Die Frage war, wo wir am besten, um dir zu dienen, unsern Wohnsitz nehmen würden, und wir kamen überein, nach Afrika zurückzukehren. Als wir auf dem Wege dorthin nach Ostia kamen, starb meine Mutter. Ich übergehe vieles, weil ich voraneile. Nimm, mein Gott, auch wo ich schweige, mein Bekenntnis an und meine Danksagung für Unzähliges, was du mir erwiesen. Nicht übergehen aber will ich, was aus meiner Seele ans Licht bringen will über sie, deine Dienerin, die mich unter ihrem Herzen trug, damit ich dem zeitlichen, und in ihrer Seele, damit ich dem ewigen Lichte geboren würde. Nicht ihre Gaben sind es, von denen ich sprechen will, sondern die deinen, die du ihr gabst. Hatte sie doch weder selbst sich geschaffen, noch sich selbst erzogen. Du hast sie geschaffen, und weder Vater noch Mutter wußten, welcher Art ihr Kind werden würde.

Sir 19, 1. — denn „wer das Wenige nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde“ —, war es ihr allmählich so zur Gewohnheit geworden, daß sie nun schon fast volle Gläser gierig austrank. Wo war da die kluge Alte und ihr energisches Verbot geblieben? Was vermochte sie gegen die schleichende Krankheit ohne deine heilende Hand, o Herr, die über uns alle ausgestreckt ist? Wenn Vater und Mutter und Erzieher abwesend sind, du bist gegenwärtig, du hast uns geschaffen, du rufst uns zu, du weißt auch durch verkehrte Menschen Gutes zum Heile der Seelen zu wirken. Was tatst du damals, mein Gott? Woher ließest du ihr Heilung und Genesung kommen? Du machtest die Schmährede einer andern zum heilenden Eisen, zogst es hervor aus deinem verborgenen Schreine, um mit einem Schnitte die Fäulnis zu beseitigen, von der sie angegriffen war. Eine Magd, mit der sie zur Kufe zu gehen pflegte, geriet, wie es leicht vorkommt, mit ihrer jungen Herrin in Streit, da sie allein mit ihr war, hielt ihr ihr Vergehen vor und beleidigte sie schwer, indem sie sie Weinsäuferin schalt. Von diesem Stachel getroffen, ging sie in

sich, verabscheute selbst ihre häßliche Gewohnheit und legte sie alsbald ab. Wie uns Freunde durch ihre Schmeicheleien verderben, so bessern uns zuweilen zänkische Feinde; du aber vergiltst nicht, was du durch sie gewirkt hast, sondern was sie selbst gewollt haben. Denn jene Magd wollte im Zorne ihre junge Herrin ärgern, sie dachte nicht daran, sie heilen zu wollen, darum ging sie heimlich vor, sei es daß Ort und Stunde des Streits dies mit sich brachten, sei es daß sie sich nicht selbst in die Gefahr bringen wollte, wenn sie erst so spät zur Angeberin würde. Du aber, o Herr, der du Himmel und Erde regierst, den Weltlauf in seiner Tiefe nach deinen Absichten lenkst und das Gewirre des Zeitenstroms deiner Ordnung unterwirfst, du heilst auch die Seele des einen durch die Seelenkrankheit des andern. Möge dies jeder bedenken, damit er es nicht seinem Einflusse zuschreibt, wenn etwa sein Wort den andern bessert, den er bessern will.

Neuntes Kapitel.

Sittsam und nüchtern wuchs sie heran, mehr von dir zur Unterwerfung unter ihre

Eltern angeleitet, als daß die Eltern sie für dich erzogen hätten. Als sie zum heiratsfähigen Alter gekommen und einem Manne vermählt worden war, diente sie ihm als ihrem Herrn und war eifrig bemüht, ihn für dich zu gewinnen. Dich predigte sie ihm durch ihr Leben, das du zu einem schönen machtest, so daß ihr Mann sie mit Achtung liebte und bewunderte. Auch seine Untreue ertrug sie so, daß sie niemals mit ihm darüber zankte; sie hoffte nämlich, daß du dich über ihn erbarmen werdest, und er, wenn er erst an dich glaubte, auch sein Leben bessern werde. Er war im übrigen von großer Gutmütigkeit, aber zu Zornesausbrüchen geneigt. Sie aber wußte, daß man einem Zürnenden nicht entgegentreten darf, nicht nur nicht mit Handlungen, sondern auch nicht mit Worten. Hatte er aber ausgetobt und war ruhig geworden, so ergriff sie die Gelegenheit, zu rechtfertigen, was sie getan hatte, wenn es etwa ein Mangel an Überlegung war, wodurch jener sich hatte aufbringen lassen. Es gab viele Frauen, die sanftmütigere Männer hatten und doch die Spuren von Schlägen, selbst

in der Entstellung ihres Gesichtes, aufwiesen. Wenn diese dann im Gespräche mit den Freundinnen ihre Männer bezichtigten, bezichtigte meine Mutter ihre Zungen und fügte, scheinbar scherzend, die ernste Ermahnung bei: Von dem Augenblicke an, da man ihnen die sog. Ehepakten vorgelesen habe, hätten sie dafür achten müssen, daß sie durch diese Instrumente in Dienerinnen verwandelt worden seien; daher dürften sie, ihrer Stellung eingedenk, sich nicht gegen ihre Männer erheben. Wenn nun jene, denen die Heftigkeit ihres Mannes wohl bekannt war, der Verwunderung darüber Ausdruck gaben, daß man nie gehört oder aus irgendwelchen Anzeichen entnommen hätte, Patricius habe seine Frau geschlagen, ja daß die beiden niemals auch nur einen Tag lang sich in häuslichem Streite entzweit hätten, und vertraulich nach der Erklärung fragten, so sagte sie ihnen, wie sie es zu halten pflege, wovon ich oben gesprochen habe. Die ihrem Beispiele folgten, dankten ihr, nachdem sie die Probe gemacht hatten; die es nicht befolgten, unterlagen auch weiterhin der schlechten Behandlung.

Die Schwiegermutter war zuerst gegen sie aufgebracht infolge der Zuflüsterungen übelgesinnter Mägde. Sie aber gewann dieselbe so völlig durch ihre Aufmerksamkeiten und ihre ausdauernde Geduld und Sanftmut, daß sie aus freien Stücken ihrem Sohne die Zwischenträgerinnen zur Anzeige brachte, durch welche der häusliche Friede zwischen ihr und der Schwiegertochter gestört werde, und Bestrafung verlangte. Bedacht auf die Ordnung seines Hauses und die Eintracht unter den Seinigen kam Patricius dem Verlangen seiner Mutter nach und ließ die ihm Angegebenen nach dem Ermessen der Angeberin mit Schlägen bestrafen, diese aber verhieß die gleiche Strafe einer jeden, die ihr in der Meinung, dadurch gefällig zu sein, Schlimmes von der Schwiegertochter erzählen würden. So wagte dies in Zukunft keine mehr, die beiden aber verbrachten ihr Leben im denkbar glücklichsten Einvernehmen untereinander.

Noch eine andere große Gabe hattest du deiner treuen Dienerin verliehen, in deren
Ps 58, 18. Schoß du mich geschaffen hast, „mein Gott, meine Barmherzigkeit“. Wo immer sie

konnte, erwies sie sich als Friedensstifterin zwiespältiger und verfeindeter Herzen. Bekam sie dann die bittern Worte zu hören, in welchen jedesmal der eine Teil sich über den andern erging, wie es zu geschehen pflegt, wenn ungeschlichtete Zwietracht im Grimme sich Luft macht und den Haß gegen die abwesende Feindin in harten Reden vor der anwesenden Freundin ausschüttet, so trug sie doch niemals der einen etwas von der andern zu, als was geeignet war, sie zu versöhnen. Ich würde darin kein besonderes Verdienst erblicken, hätte ich nicht zu meinem Leidwesen erfahren, wie unzählige Scharen von Menschen, von einem weitverbreiteten Sündenverderbnis angesteckt, erzürnten Feinden nicht nur hinterbringen, was ihre zürnenden Gegner gesagt haben, sondern noch dazu erfinden, was nicht gesagt worden ist. Und doch sollte im Gegenteile, wer menschenfreundlich gesinnt ist, sich nicht damit begnügen, keine Feindschaften unter den Menschen durch übles Reden zu stiften oder zu steigern, sondern sich bemühen, etwa vorhandene durch gute Reden zu besänftigen. Dies war die Weise meiner Mutter; so

hatte sie es von dir, ihrem innerlichen Lehrmeister in der Schule des Herzens, gelernt.

Gegen Ende seines zeitlichen Lebens gewann sie endlich ihren Mann für dich, und nun brauchte sie nicht mehr, da er gläubig geworden war, an ihm zu beweinen, was sie früher, da er noch nicht glaubte, geduldig ertragen hatte. Auch war sie die Dienerin deiner Diener. Wer aus ihnen sie kannte, lobte und ehrte und liebte in ihr in hohem Grade dich, denn sie erkannten deine Anwesenheit in ihrem Herzen an den Früchten, welche ihren heiligen Wandel bezeugten.

1 Tim 5, 9 4. Denn sie war „eines Mannes Weib gewesen", hatte „den Eltern ihre Liebe ver-

Ebd. 10. golten", „ihr Haus in Frömmigkeit geführt" und „besaß ihr Zeugnis in guten Werken". Ihre Kinder hatte sie so erzogen, daß sie jedesmal aufs neue in Geburtsschmerzen um sie lag, wenn sie sah, daß sie von deinen Wegen abirrten. Und zuletzt hat sie für uns alle, die wir uns durch Gnadengeschenk deine Diener nennen dürfen, die wir vor ihrem Heimgang, schon geeint in dir, zusammenlebten, nachdem wir die Gnade deiner Taufe empfangen hatten, mit

solcher Liebe gesorgt, als wäre sie unser aller Mutter, und uns mit solcher Bereitwilligkeit gedient, als wäre sie unsere Tochter gewesen.

Zehntes Kapitel.

Als aber schon der Tag in nächste Nähe gerückt war, an dem sie aus diesem Leben scheiden sollte — du kanntest ihn, während wir nichts davon wußten —, da hattest du, wie ich sicher glaube, durch deine geheimen Anordnungen es gefügt, daß wir beide, sie und ich, allein an ein Fenster gelehnt standen, welches auf den inneren Garten des Hauses blickte, das uns beherbergte. Es war bei Ostia an der Tiber, wo wir uns, der Menge entrückt, von den Anstrengungen der langen Reise für die Seefahrt erholen und stärken wollten. Überaus lieblich war unsere einsame Unterhaltung, da wir „vergaßen, was Phil 3, 13. hinter uns lag, und uns ausstreckten nach dem, was vor uns lag". In deiner Gegenwart, der du die Wahrheit bist, fragten wir uns, welcher Art dereinst das ewige Leben der Heiligen sein werde, das da „kein Auge 1 Kor 2, 9. gesehen und kein Ohr gehört hat und das

in keines Menschen Herz gedrungen ist". Wir lechzten aber mit dem Munde unseres Geistes nach den Wassern von oben, strömend
Ps 35, 10. aus deiner Quelle, der „Quelle des Lebens, die bei dir ist", um von ihnen besprengt nach dem Maße unserer Fassungskraft einen so erhabenen Gegenstand, so gut es gehen mochte, zu betrachten.

Als nun die Rede dahin geführt hatte, daß uns keine durch die Sinne vermittelte Ergötzlichkeit, wie groß sie auch sein und in wie hellem Glanze irdischen Lichtes sie auch erstrahlen möge, neben den Freuden jenes Lebens der Vergleichung, ja selbst nur der Erwähnung wert erschien, da richteten wir in steigender Inbrunst unsere Herzen hin auf das „Seiende selbst", stufenweise durchwanderten wir die gesamte körperliche Welt und auch den Himmel, von dem aus Sonne, Mond und Sterne über der Erde leuchten. Und weiter aufsteigend, innerlich betrachtend und miteinander redend und deine Werke bewundernd, gelangten wir zu unserer Seele, aber wir schritten auch über sie hinaus, damit wir zu dem Lande unerschöpflicher Fruchtbarkeit gelangten, wo

der Herr ewiglich Israel weidet auf den Gefilden der Wahrheit, wo Leben Vereinigung mit der Wahrheit ist, durch welche alles besteht, was ist und was war und sein wird. Sie selbst aber wird nicht, sondern sie ist so, wie sie gewesen ist, und wird immer so sein, oder vielmehr es gibt in ihr kein Gewesensein und kein Werden, sondern nur ein Sein. Denn sie ist ewig, was aber Vergangenheit und Zukunft hat, ist nicht ewig. Und während wir von ihr redeten und danach verlangten, berührten wir sie leise in einer Verzückung des Herzens, und dann seufzten wir auf, ließen dort angeheftet die „Erstlinge des Geistes", und kehrten zurück zu dem Geräusch der irdischen Sprache, zu den Worten, die Anfang und Ende haben. Wie unähnlich sind sie deinem Worte, das niemals alternd in sich verbleibt und alles neu macht! Röm 8, 23.

Wir sagten also: Es schweige einem Menschen die Unruhe des Fleisches, es schweige jede Erinnerung an Erde, Wasser und Luft, es schweige der Himmel, und es schweige in sich die Seele, und ihrer selbst vergessend erhebe sie sich über sich selbst, es schweigen

die Träume und die Schöpfungen der Phantasie, jedes Wort und jeder Gedanke, und alles, was vergeht, indem es geschieht, wenn es möglich wäre, daß einem Menschen so volle Stille würde. Denn wenn jemand es vernehmen könnte, so würden diese alle
Ps 99, 3 5. sagen: „Nicht wir selbst haben uns gemacht, sondern der schuf uns, der da bleibt in Ewigkeit". Wenn sie nach diesen Worten wiederum verstummten, weil auch sie das Ohr hingerichtet haben auf ihren Schöpfer, und nun er allein spräche, nicht durch jene, sondern er selbst, so daß wir sein Wort hörten, nicht mit einer körperlichen Zunge noch der Stimme eines Engels noch durch den Schall aus der Wolke noch durch Rätsel und Gleichnis, sondern so, daß wir ihn selbst hörten, den wir in alledem lieben, ihn selbst ohne dies alles, wie wir uns jetzt ausgespannt und in reißendem Gedankenfluge die ewige, alles überdauernde Wahrheit berührt haben; wenn dieses anhielte und jedes andere, so ganz andersartige Schauen verschwände, und diese eine Wahrheit den Beschauer entrückte und an sich zöge und in innerliche Freuden versenkte, und somit das ewige Leben so wäre,

wie jener Augenblick höchster Erkenntnis, dem wir entgegengeseufzt haben, — wäre dies dann nicht, wovon geschrieben steht: „Gehe ein in die Freude deines Herrn“? Mt 25, 21. Und wann wird dies sein? Dann, wenn wir „alle auferstehen, aber nicht alle verwandelt werden“? 1 Kor 15, 51.

Solcherlei sagte ich, und wenn auch nicht genau in dieser Weise und mit diesen Worten, so weißt du doch, o Herr, daß wir an jenem Tage solcherlei miteinander redeten und uns unter diesen Reden die Welt mit ihren Ergötzungen jeden Reiz verlor. Die Mutter aber erwiderte: „Mein Sohn, was mich angeht, so lockt mich nichts mehr in diesem Leben. Ich weiß nicht, was ich hier noch beginnen soll und wozu ich hier bin. Von dieser Zeitlichkeit hoffe ich nichts mehr. Was mich wünschen ließ, am Leben zu bleiben, war allein, daß ich hoffte, dich vor meinem Tode als katholischen Christen zu sehen. Reichlicher noch hat dies Gott mir gewährt, da ich dich zugleich als seinen Diener erblicke, der aller irdischen Glückseligkeit den Rücken gekehrt hat. Was tue ich noch hier?

Elftes Kapitel.

Was ich ihr darauf erwiderte, weiß ich mich nicht mehr genugsam zu erinnern. Denn gleich danach, es mochten fünf Tage oder wenig mehr vergangen sein, warf das Fieber sie aufs Krankenlager. An einem Tage ihrer Krankheit erlitt sie einen Ohnmachtsanfall und verlor für kurze Zeit das Bewußtsein. Wir liefen herzu, sie kam aber rasch wieder zu sich, und da sie mich und meinen Bruder an ihrem Bette stehen sah, sagte sie zu uns, als wollte sie etwas wissen: Wo war ich? Und da sie bemerkte, wie wir von Schmerz und Trauer erschüttert waren, sagte sie: Begrabt eure Mutter hier. Ich schwieg und unterdrückte das Weinen. Mein Bruder aber sagte einige Worte, daß er gewünscht und für glücklicher erachtet hätte, wenn sie nicht in fremdem Lande, sondern in der Heimat stürbe. Als sie das vernahm, warf sie ihm mit erschreckter Miene einen abwehrenden Blick zu, weil er derartige Gedanken hege, wandte sich darauf zu mir und sprach: Höre doch, was er sagt. Alsdann sagte sie zu uns beiden:

Begrabt dieſen Leib, wo immer er ſei: um ihn ſollt ihr euch keine Sorge machen. Nur um das eine bitte ich euch, wo ihr auch ſein werdet, gedenkt meiner am Altare des Herrn. Nachdem ſie dieſen Satz, ſo gut es gehen wollte, zu Ende gebracht hatte, ſchwieg ſie, und die Krankheit ergriff ſie mit größerer Gewalt.

Ich aber gedachte deiner Gaben, unſichtbarer Gott, die du in die Herzen deiner Gläubigen einſenkſt, daß daraus wunderbare Früchte hervorgehen, und freute mich und dankte dir, denn ich wußte von früher und erinnerte mich ſehr wohl, welche Sorge und Unruhe ihr das Grab gemacht hatte, das ſie ſich neben der Ruheſtätte ihres Mannes hatte anlegen laſſen. Denn da ihr Leben ſo einträchtig verfloſſen war, wünſchte ſie ſich, ſolange ihr Sinn noch minder empfänglich für das Göttliche war, es möge ihr noch das weitere Glück zu teil und auch von den Menſchen hervorgehoben und ihr vergönnt werden, daß nach Beendigung der weiten überſeeiſchen Reiſe die vereinigten irdiſchen Reſte der beiden Gatten von derſelben Erde bedeckt würden. Ich wußte nicht, wann dieſe leeren Gedanken

vor der Fülle deiner Güte aus ihrem Herzen gewichen waren, und voller Bewunderung freute ich mich, daß sie sich mir jetzt so gezeigt hatte. Aber auch in jenem unserem Gespräch am Fenster, da sie sagte: Was tue ich noch hier, war der Wunsch, in der Heimat zu sterben, nicht hervorgetreten. Auch hörte ich nachher von einer Unterredung, die sie einst, da wir schon in Ostia waren, in mütterlicher Vertraulichkeit mit einigen meiner Freunde hatte. Sie sprach von der Verachtung dieses Lebens und dem Glücke, zu sterben; ich war nicht zugegen, die andern aber staunten über die hohe Tugend des Weibes — du hattest sie ihr ja verliehen! — und fragten sie, ob es ihr nicht schrecklich wäre, ihren Körper so weit von der Heimat zurückzulassen. Nichts, erwiderte sie, ist weit von Gott, und ich brauche ja nicht zu fürchten, daß er am Ende der Zeiten die Stelle nicht kennte, wo er mich zum Leben erwecken will. Am neunten Tage der Krankheit, dem sechsundfünfzigsten Jahre ihres Alters und dem dreiunddreißigsten des meinigen ist ihre fromme, gottergebene Seele vom Körper befreit worden.

Zwölftes Kapitel.

Ich habe ihr die Augen zugedrückt. Ein ungeheurer Schmerz floß in meiner Brust zusammen und floß über in Tränen; mit größter Anstrengung drängte ich sie zurück, daß meine Augen trocken wurden, aber es war mir übel zu Mute bei diesem Kampfe. Im Augenblicke, da sie ihren letzten Atemzug ausgehaucht hatte, war der Knabe Adeodatus in lautes Klagegeschrei ausgebrochen, von uns aber ermahnt und zum Schweigen gebracht worden. Auf diese Weise wurde auch, was kindisch in mir war und sich dem Weinen hingeben wollte, durch das Schreien des Knaben, das aus dem Herzen kam, zurückgehalten, so daß ich schwieg. Auch schien es uns nicht angemessen, die Bestattung mit tränenreichen Klagen und mit Stöhnen zu feiern, denn so pflegt man das unglückliche Schicksal der Sterbenden zu beklagen oder gar ihre völlige Vernichtung. Ihr Tod aber war kein unglücklicher, und sie war nicht ganz gestorben. Das bezeugte mir ihre Lebensweise, und

1 Tim 1, 5. daran hielt ich feſt „in unverfälſchtem Glauben“ und aus ſichern Gründen.

Aber daß die ſüße liebe Gewohnheit des Zuſammenlebens ſo plötzlich abgeſchnitten war, das hatte in meinem Innern eine Wunde geriſſen, die aufs heftigſte ſchmerzte. Wohl gereichte mir das Zeugnis zum Troſte, das ſie mir in ihrer letzten Krankheit ausgeſtellt hatte, da ſie mit freundlichem Dank für meine Dienſterweiſungen mich ihren guten Sohn nannte und mit der Empfindung wärmſter Liebe hinzufügte, ſie hätte niemals gehört, daß mein Mund ein hartes oder verletzendes Wort gegen ſie ausgeſtoßen habe. Aber was bedeutete dies, mein Gott, unſer Schöpfer; wie könnte ich die Ehren, die ich ihr antat, vergleichen mit den Dienſten, die ſie unausgeſetzt mir erwies? Weil ich alſo des großen Troſtes entbehren mußte, den ich von ihr empfing, darum war meine Seele verwundet und das Leben war mir zerriſſen, das aus dem ihrigen und dem meinigen zu einem einzigen geworden war.

Als wir den Knaben verhindert hatten, zu weinen, ergriff Evodius das Pſalmen-

buch und begann den hundertsten Psalm zu singen. Mit dem ganzen Hause fielen wir ein: „Von Barmherzigkeit und Gericht will ich dir singen, o Herr.“ Auf die Kunde von dem Vorgefallenen kamen viele Brüder und fromme Frauen herzu. So überließ ich der Sitte gemäß die Besorgung des Begräbnisses denen, deren Amt es war; mit einigen meiner Gefährten, die mich jetzt nicht verlassen konnten, ging ich abseits, und dort, wo es schicklicherweise geschehen konnte, besprach ich mit ihnen, was zu der Zeit und den Umständen paßte. So linderte ich mit dem Balsam der Wahrheit meine Qual, die dir bekannt war, von der aber jene nichts wußten. Aufmerksam hörten sie mir zu und glaubten mich frei von schmerzlicher Empfindung. Wo mich aber keiner von ihnen vernehmen konnte und nur du mich hörtest, da schalt ich meine Gefühlsweichheit und drängte die Fluten meines Kummers zusammen, bis sie ein wenig nachließen, dann aber riß ihr Ungestüm mich wieder fort, nicht zwar bis zum Ausbruche der Tränen, auch nicht so, daß ich mein Gesicht veränderte, ich aber wußte, was ich im

Ps. 100, 1.

Herzen zu unterdrücken hatte. Und weil es mir überaus peinlich war, daß derlei Menschliches, was doch nach der gegebenen Ordnung und dem Lose unseres Geschlechts nicht ausbleiben kann, so viel über mich vermochte, so bekümmerte mich auch noch mein Kummer und war ich von zwiefacher Traurigkeit heimgesucht.

Als man die Leiche hinaustrug, ging ich mit und kam ich zurück, ohne eine Träne zu vergießen. Denn auch bei den Gebeten, die wir zu dir aufsteigen ließen, während das Opfer unserer Erlösung für sie dargebracht wurde, ehe der Leichnam, der schon neben dem Grabe aufgestellt war, in demselben beigesetzt wurde, so, wie es dort Sitte ist —, auch bei diesen Gebeten also weinte ich nicht, aber den ganzen Tag bedrückte mich im verborgenen der schwere Kummer, und in meiner Verwirrung flehte ich zu dir, so gut ich es vermochte, du möchtest meinen Schmerz heilen. Du tatest es nicht, wie ich glaube, um mir gerade an diesem Beispiele zu zeigen, wie sehr Gewöhnung auch den Geist fesselt, der aufgehört hat, in trügender Rede seine Nahrung zu suchen.

Auch kam ich auf den Gedanken, zum Baden zu gehen, weil ich gehört hatte, daß die Griechen mit dem Namen, den sie in ihrer Sprache den Bädern geben, den Sinn verbänden, als ob durch sie dem Gemüte seine Unruhe genommen würde. Siehe, auch das bekenne ich deiner Barmherzigkeit, „Vater der Waisen"; denn ich ging zum Bade und kam zurück, wie ich vorher gewesen war, und mein Herz hatte die Bitterkeit nicht ausgeschwitzt. Dann aber legte ich mich nieder zum Schlafen, und als ich erwachte, fand ich, daß mein Schmerz um ein beträchtliches gemildert war. Und allein, wie ich war, in meinem Bette liegend, gedachte ich der wahrheitsvollen Verse deines Ambrosius: Ps. 67, 6.

O Gott und Schöpfer aller Welt,
Wie lenkst du mild des Himmels Bahn,
Daß uns des Tages Licht erglänzt
Und süßen Schlaf die Nacht uns beut.

Die müden Glieder ruhen aus,
Daß arbeitsfroh der Tag sie weckt,
Und auch die Seele atmet auf,
Sanft löset sich des Kummers Last.

Allmählich aber kehrten meine Gedanken mit der früheren Empfindung zu deiner Dienerin zurück, ich bedachte ihren Wandel,

der so fromm war vor dir, so voll heiliger Freundlichkeit und Willfährigkeit für uns, und wie ich so plötzlich dessen beraubt worden war, und jetzt weinte ich gerne vor deinem Angesichte um sie und für sie, um mich und für mich. Ich ließ den zurückgehaltenen Tränen freien Lauf, daß sie strömten, soviel sie wollten; ich bettete mein Herz darein, und es ruhte aus in ihnen, denn nur du warst Zeuge, nicht irgend ein Mensch, der meine Trauer nach seinem Hochmut ausgelegt hätte. Lese dies, wer will, und lege er es nach Gefallen aus, und wenn er es für sündhaft hält, daß ich eine kurze Stunde um meine Mutter geweint habe, die für jetzt meinen Augen gestorben war, nachdem sie viele Jahre um mich geweint, damit ich vor den Augen Gottes leben möge, so verlache er mich nicht, sondern wenn die Liebe in ihm groß ist, so weine auch er über meine Sünden vor dir, dem Vater aller Brüder deines Gesalbten.

Dreizehntes Kapitel.

Nun aber, da mein Herz von jener Wunde genesen ist, um derentwillen ich mich fleisch-

licher Anhänglichkeit bezichtigte, vergieße ich vor dir, unser Gott, um deine Dienerin Tränen ganz anderer Art. Ich vergieße sie, wenn ich erschüttert die Gefahr bedenke, welche jede Seele bedroht, die in Adam gestorben ist. Sie war in Christus zum Leben erweckt und lebte auch vor ihrer Trennung vom Fleische so, daß ihr Glaube und ihr Wandel eine Lobpreisung deines Namens waren, aber dennoch wage ich nicht zu sagen, daß sie seit ihrer Wiedergeburt durch die Taufe niemals durch ein Wort dein Gebot übertreten hätte. Denn von deinem Sohne, der die Wahrheit ist, haben wir gehört: „Wer zu seinem Bruder sagt: du Narr, soll des höllischen Feuers schuldig sein.“ Und wehe einem Menschenleben, das uns lobwürdig erscheint, wenn du es prüfen wolltest, ohne deine Barmherzigkeit zu Rate zu ziehen! Nur weil du nicht mit Strenge unsern Fehlern nachgehst, hoffen wir voll Zuversicht, daß du uns die Aufnahme nicht weigern wirst. Wer dir aber wirkliche Verdienste aufzuweisen vermag, was anderes weist er dir vor als deine Gaben? O daß die Menschen doch wüßten, was sie als

Mt 5, 22.

2 Kor 10, 17. Menſchen ſind, und „wer ſich rühmt, der rühme ſich im Herrn“!

Pſ 117, 14. u. 72, 26. So will ich alſo, „mein Lob“ und mein Leben, „Gott meines Herzens“, für eine kleine Weile ihre guten Taten, für die ich dir mit Freuden dankſage, beiſeite ſetzen und zu dir jetzt wegen der Fehler meiner Mutter beten. Erhöre mich um des Arztes unſerer Wunden willen, der am Kreuze hing, und Röm 8, 34. nun „zu deiner Rechten ſitzend Fürbitte für uns bei dir einlegt“. Ich weiß, daß ſie Barmherzigkeit geübt und von Herzen ihren Schuldnern die Schuld vergeben hat, vergib auch du ihr ihre Schulden, die ſie ſich vielleicht in den langen Jahren nach der Taufe zugezogen haben mag. Vergib, o Herr, Pſ 142, 2. vergib, ich beſchwöre dich, „gehe nicht ins Jak 2, 13. Gericht mit ihr“! Möge „die Barmherzigkeit erhaben ſein über das Gericht“, denn deine Ausſprüche ſind wahr, und du haſt Barmherzigkeit verheißen denen, die barmherzig ſind. Aber auch, daß ſie es ſind, Röm 9, 15. verdanken ſie dir, der du „dich erbarmeſt, weſſen du dich erbarmen willſt, und Barmherzigkeit erzeigeſt, wem du Barmherzigkeit erzeigen willſt“.

Auch glaube ich, daß du meine Bitte schon erhört haſt, aber „laß dir wohlgefällig sein die freiwilligen Opfer meines Mundes“. Ps 118,108.
Denn als der Tag ihrer Auflöſung herannahte, lag ihr nichts an einem prunkvollen Leichenbegängnis oder daran, daß ihr Leib mit Spezereien begraben werde, ſie wünſchte ſich kein auserleſenes Denkmal und kümmerte ſich nicht um das Grab in der Heimat; nichts von dem allem trug ſie uns auf, ſondern wünſchte nur das eine, daß ihrer an deinem Altare gedacht würde. Keinen Tag hatte ſie unterlaſſen, ihm zu dienen, auf dem, wie ſie wußte, das heilige Opfer dargebracht wird, welches „den Schuldſchein auslöſcht, der wider uns Zeugnis gab“. Kol 2, 14.
Wohl glaubte der Feind zu triumphieren, da er unſere Vergehen zuſammenzählte und ſuchte, was er uns vorhalten könne, aber er fand nichts an dem, in welchem wir ſiegen, unſerem Erlöſer. Wer wird ihm das unſchuldig vergoſſene Blut wieder erſtatten, wer ihm den Preis zurückgeben, den er zahlte, uns dem Feinde zu entreißen? An das Sakrament unſerer Erlöſung hatte deine Dienerin ihre Seele geknüpft mit dem

Bande des Glaubens. Niemand soll sie losreißen und deinem Schutze entziehen; Löwe und Drache sollen nicht dazwischentreten, weder mit Gewalt noch mit List. Auch wird sie nicht entgegnen, daß sie nichts schuldig wäre, damit der verschlagene Ankläger sie nicht überführe und in seine Gewalt bekomme, sondern sie wird antworten, ihre Schuld sei nachgelassen von dem, dem niemand zurückgibt, was er, ohne uns etwas schuldig zu sein, für uns dahingegeben hat.

So möge sie also in Frieden ruhen mit dem Gatten, vor dem und nach dem sie keinem andern vermählt war, dem sie diente, indem sie dir „Früchte darbrachte mit Geduld", damit sie auch ihn für dich gewänne. Und du, mein Herr und mein Gott, gib es deinen Dienern ein, gib es meinen Brüdern ein, deinen Söhnen und meinen Herren, denen ich mit Herz und Wort und Schrift diene, daß, wer immer von ihnen dies liest, an deinem Altare deiner Dienerin Monika gedenken möge und des Patricius, der vormals ihr Gatte war. Sie waren es, durch welche du mir das leibliche Leben geschenkt hast; wie, ich weiß es nicht. Mögen sie in

Lk 8, 15.

frommer Empfindung derer gedenken, die in diesem vergänglichen Lichte meine Eltern waren, sie, die meine Brüder sind als Kinder des himmlischen Vaters und unserer Mutter, der Kirche, und meine Mitbürger in dem ewigen Jerusalem, dem die Pilgerschaft deines Volkes entgegenseufzt vom Auszuge bis zur Wiederkehr. Dann wird durch diese meine Bekenntnisse die letzte Bitte, die sie an mich gestellt hat, reichlicher in Erfüllung gehen, als es durch meine eigenen Gebete geschähe.

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Ich werde dich erkennen, dich, der du
1 Kor 13, 12. mich kennst, „ich werde erkennen so, wie auch ich erkannt bin“. Du bist die Kraft meiner Seele, so tritt denn ein und bereite sie dir, daß sie dein Eigentum sei und du
Eph 5, 27. sie besitzest „ohne Flecken und Falten“. Dies ist meine Hoffnung, darum rede ich, und in dieser Hoffnung freue ich mich, wenn meine Freude eine wahre ist. Was aber das Leben weiter mit sich bringt, das ist um so weniger beweinenswert, je mehr darum geweint wird, und um so beweinenswerter, je weniger man darum weint. Denn
Ps 50, 8. „siehe, die Wahrheit hast du geliebt“, weil,
Jo 3, 21. „wer die Wahrheit tut, der kommt ans Licht“. Die Wahrheit will ich sagen vor dir in den Bekenntnissen meines Herzens, hier aber, indem ich sie niederschreibe vor vielen Zeugen.

Zweites Kapitel.

Dir freilich, o Herr, vor dessen Blick die Tiefen der menschlichen Seele offen liegen, was könnte dir in mir verborgen sein, auch wenn ich es dir nicht bekennen wollte? Nur dich würde ich vor mir verbergen, nicht mich vor dir. Jetzt aber, da das Mißfallen, das ich an mir empfinde, durch meine Seufzer bekundet wird, jetzt erstrahlst du mir und bist für mich der Gegenstand des Gefallens und der Liebe und der Sehnsucht, so daß ich über mich erröte und mich losmache von mir und dich erwähle und nur in dir dir und mir zu gefallen suche. Dir also, o Herr, bin ich offenbar, wer immer ich bin, weshalb aber ich es dir bekenne, das habe ich gesagt. Auch tue ich es nicht mit den Worten, die mein Mund spricht, in hörbaren Lauten, sondern im Sprechen meiner Seele und den Lauten des Gedankens, die dein Ohr vernimmt. Denn wo ich böse bin, da ist das Mißfallen, das ich an mir empfinde, mein Bekenntnis vor dir; tue ich Gutes, so heißt dir bekennen nichts anderes, als daß ich das Gute nicht mir zuschreibe, „denn du wirst Ps 5, 13.

segnen den Gerechten", o Herr, zuvor aber
Röm 4, 5. hast du ihn, „der gottlos war, gerechtfertigt". So geschieht mein Bekenntnis vor dir in deinem Angesichte schweigend und auch nicht schweigend. Denn die Stimme schweigt, das Herz aber schreit in seinen Empfindungen. Und weder sage ich den Menschen etwas Richtiges, was du nicht zuvor von mir vernommen hättest, noch auch hast du etwas derart von mir vernommen, was nicht du mir zuvor gesagt hättest.

Drittes Kapitel.

Was also habe ich mit den Menschen zu schaffen, daß sie meine Bekenntnisse hören sollen, gleich als könnten sie alle meine Schwachheiten heilen? Neugierig, von dem Leben anderer zu hören, sind sie träge, wo es gilt, das eigene zu bessern. Was begehren sie von mir zu vernehmen, wer ich bin, wenn sie von dir nicht hören wollen, wer sie selbst sind? Und wenn sie hören, was ich von mir berichte, woher wissen sie, ob ich die Wahrheit sage, da doch kein
1 Kor 2, 11. Mensch „weiß, was im Menschen vorgeht, als nur der Geist des Menschen, der in

ihm selbst ist"? Vernehmen sie aber dich über sich selbst, so können sie nicht sagen: Der Herr lügt. Denn dich über sich selbst vernehmen, heißt sich selbst erkennen. Wie aber kann einer erkennen und sagen: Es ist falsch, außer er selbst lügt? Weil aber „die Liebe alles glaubt" denen, zumal die sie mit sich zur Einheit verbunden hat, so sollen, was ich vor dir, o Herr, bekenne, auch die Menschen hören. Daß wahr ist, was ich bekenne, kann ich ihnen nicht beweisen, die aber werden mir glauben, deren Ohren die Liebe mir geneigt gemacht hat. 1 Kor 13, 7.

Du aber, Arzt meiner Seele, träufle mir ein, welches die Frucht solchen Tuns sein mag. Denn was die Bekenntnisse meiner vergangenen Sünden angeht, die du vergeben und zugedeckt hast, um mich in dir zu beglücken, indem du meine Seele umwandeltest durch den Glauben und dein Sakrament, — wenn diese gelesen und vernommen werden, so werden sie das Herz aus dem Schlafe der Verzweiflung wecken, daß es nicht sage: Ich kann nicht, sondern in deiner erbarmungsvollen Liebe und der Süßigkeit deiner Gnade aufwache; denn in

ihr ist jeder Schwache mächtig, sofern er durch sie seiner Schwachheit sich bewußt wird. Und die Guten hören gerne von den vergangenen Sünden derer, die frei davon geworden sind, nicht darum, weil es Sünden sind, sondern weil sie waren und nicht mehr sind. Welchen Nutzen aber, mein Gott, vor dem täglich meine Seele bekennt, zuversichtlicher durch die Hoffnung auf deine Barmherzigkeit als durch das Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit, — welchen Nutzen, frage ich, kann es haben, wenn ich vor deinem Angesichte den Menschen durch dieses Buch auch bekenne, wer ich bin, nicht wer ich gewesen bin? Denn von dem andern habe ich den Nutzen eingesehen und angegeben. Aber wer ich jetzt sei, eben jetzt, zur Zeit dieser meiner Bekenntnisse, das möchten viele wissen, die mich kennen und doch nicht kennen, die von mir oder über mich etwas gehört haben, aber ihr Ohr dringt nicht in mein Inneres, wo ich der bin, der ich wirklich bin. Sie also wollen aus meinen Bekenntnissen hören, was ich selbst innerlich bin, wohin weder ihr Auge noch ihr Ohr noch ihre Einsicht dringen kann. Sie wollen es, um zu glauben, denn wie sollen sie es er-

kennen? Aber die Liebe, durch die sie gut sind, sagt ihnen, daß ich nicht lüge in dem, was ich von mir bekenne, und sie ist es, um derentwillen sie mir Glauben schenken.

Viertes Kapitel.

Aber welche Frucht erhoffen sie davon? Wollen sie mich mit mir beglückwünschen, wenn sie hören, in welchem Maße ich dir durch deine Gnade näher gekommen bin, und wollen sie für mich beten, wenn sie vernehmen, in welchem Maße ich durch mein eigenes Schwergewicht zurückgehalten werde? Solchen will ich mich mitteilen. Denn die Frucht ist nicht klein, daß dir „von vielen für uns dankgesagt werde", und viele dich für uns anrufen. Mögen sie mit brüderlichem Sinne an mir lieben, was du ihnen als liebenswert, und an mir beklagen, was du ihnen als beklagenswert darstellst. So verfahren, in denen brüderlicher Sinn waltet, nicht einer aus „den Söhnen der Fremde, deren Mund Eitelkeit redet, und deren rechte Hand die Rechte der Ungerechtigkeit ist". Brüderlicher Sinn freut sich über mich, wo er mein Verhalten billigt, und betrübt sich

2 Kor 1, 11.

Ps 143, 7.

für mich, wo er es mißbilligen muß, denn ob er billige oder mißbillige, er liebt mich. Solchen will ich mich anvertrauen, daß sie aufatmen bei dem Guten und aufseufzen bei dem Bösen, das sie an mir finden. Was ich Gutes an mir habe, ist deine Anordnung und dein Geschenk; das Böse ist meine Schuld und dein Gericht. Mögen sie dort aufatmen und hier aufseufzen, ihr Lobgesang wie ihre Klage möge vor deinem Angesicht aufsteigen wie Weihrauch aus dem Herzen der Brüder. Du aber, o Herr, der du dich an dem Dufte deines heiligen Tempels erfreust, „erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit“ um deines Namens willen; der du niemals aufgibst, was du begonnen, mache vollkommen, was unvollkommen ist an mir.

Ps 50, 1.

Dies ist das Ziel, welches meine Bekenntnisse erstreben, wenn sie nunmehr berichten, nicht wie ich gewesen bin, sondern wie ich bin; und darum bekenne ich es nicht nur vor dir in heimlicher Freude, aber mit Zittern und in heimlichem Kummer, aber voll Hoffnung, sondern auch für die Ohren der gläubigen Menschenkinder, die meine

Freuden mit mir genießen und das Los der Sterblichkeit mit mir teilen, die meine Mitbürger und mit mir auf der Pilgerfahrt begriffen sind, vor mir wandelnd oder hinter mir oder als meine Begleiter auf meinem Wege. Diese sind deine Diener, meine Brüder, deine Söhne, die du mir zu Herren gegeben hast, denen ich auf dein Geheiß dienen soll, wenn ich mit dir und aus deiner Fülle leben will. Dein Wort hat es mir befohlen, aber was wäre sein bloßer Ausspruch, wäre es mir nicht selbst mit der Tat vorangegangen? So betreibe ich dies mit Tat und Wort, ich betreibe es unter dem Schutze deiner Flügel, denn die Gefahr wäre zu ungeheuer, hätte sich nicht meine Seele unter dem Schutze deiner Flügel dir ergeben, und wäre dir nicht meine Schwachheit bekannt. Ich bin ein Kind, aber immerdar lebt mir der Vater, der mich wohl zu schützen weiß. Denn es ist ein und derselbe, der mich erschuf und der mich beschützt, und du selbst bist all mein Gut, du der Allmächtige, der du bei mir bist, auch ehe ich zu dir gekommen bin. Solchen also, denen du mich dienen heißest, will ich mich anvertrauen,

nicht wie ich gewesen bin, sondern wie ich
1 Kor 4, 3. jetzt und wie ich noch bin. Aber „ich richte mich auch nicht selbst". In dieser Meinung also möge man dich anhören.

Fünftes Kapitel.

Du, Herr, bist es, der mich richtet. Denn
1 Kor 2, 11. wenn auch „kein Mensch weiß, was in dem Menschen vorgeht, als nur der Geist des Menschen, der in ihm selbst ist", — so gibt es doch etwas im Menschen, wovon auch jener Geist des Menschen, der in ihm selbst ist, nichts weiß. Du aber, o Herr, der du ihn geschaffen hast, du kennst ihn ganz und gar. Ja noch mehr! Wenn ich mich gleich vor deinem Angesichte geringschätze und für Staub und Asche erachte, so weiß ich doch etwas von dir, was ich nicht weiß von mir.
1 Kor 13, 12. Freilich sehen wir hier „nur wie im Spiegel, rätselhaft", noch nicht „von Angesicht zu Angesicht", und solange ich mich daher auf dieser Pilgerschaft, fern von dir, befinde, bin ich mir gegenwärtiger als dir, trotzdem aber weiß ich, daß du auf keine Weise versehrt werden kannst; von mir aber weiß ich nicht, welchen Versuchungen zu widerstehen

ich die Kraft besitze und welchen nicht. Darin aber beruht meine Hoffnung, daß du „getreu bist" und uns nicht „über unsere Kraft wirst versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß wir ausharren können". So will ich denn bekennen, was ich von mir weiß, und auch was ich von mir nicht weiß, denn was ich von mir weiß, verdanke ich deiner Erleuchtung, was ich aber von mir nicht weiß, darüber werde ich so lange in Unwissenheit bleiben, bis „das Dunkel sein wird wie der Mittag" vor deinem Angesichte. 1 Kor 10, 13. Is 58, 10.

Sechstes Kapitel.

Ich liebe dich, o Herr; das sage ich nicht mit zweifelndem, sondern mit sicherem Bewußtsein. Mit deinem Worte hast du mein Herz getroffen, und ich habe dich geliebt. Aber siehe, Himmel und Erde und alles, was zu ihnen gehört, sprechen mir von allen Seiten zu, daß ich dich lieben solle, und unaufhörlich richten sie das gleiche Wort an alle, „so daß sie keine Entschuldigung haben". Lauter aber erklingt das Wort deiner Erbarmung dem, dessen du dich erbarmen Röm 1, 20.

willst, dem du Barmherzigkeit erzeigest, weil du ihm Barmherzigkeit erzeigen willst, denn sonst würden Himmel und Erde dein Lob tauben Ohren verkünden. Und was liebe ich, wenn ich dich liebe? Nicht körperliche Schönheit noch zeitliche Anmut, nicht das helle Tageslicht, das so freundlich unsern Augen scheint, nicht süßen Wohllaut, der in tausend Weisen unser Ohr trifft, nicht den Duft von Blumen und Salben und Spezereien, nicht Manna und Honig, nicht reizende Glieder, die zur Liebkosung einladen: dies alles liebe ich nicht, wenn ich meinen Gott liebe. Und doch liebe ich wie eine Art von Licht und Klang und Duft und Süßigkeit und Liebkosung, wenn ich meinen Gott liebe, der Licht und Klang und Duft und Süßigkeit und Liebkosung meines inneren Menschen ist; was dort erstrahlt, faßt kein Raum, was dort erklingt, vergeht nicht mit der Zeit, was dort duftet, verweht kein Wind, was dort mundet, wird durch keinen Genuß verringert, was dort selig vereint ist, wird nie durch Überdruß getrennt. Dies ist, was ich liebe, wenn ich meinen Gott liebe.

Und was ist dies? Ich fragte die Erde, und sie sprach: Ich bin es nicht, und alles, was auf ihr sich findet, bekannte das gleiche. Ich fragte das Meer und die Abgründe und das Gewürm, das darinnen lebt, und sie antworteten: Wir sind dein Gott nicht, suche höher, als wir sind. Ich fragte die säuselnden Winde, und das ganze Luftbereich mit allen seinen Bewohnern sprach: Die Meinung des Philosophen Anaximenes ist falsch, ich bin nicht Gott. Ich fragte den Himmel, die Sonne, den Mond und die Sterne; auch wir, sagten sie, sind nicht Gott, den du suchst. Und ich sprach zu den Dingen allen, die vor meinen Sinnen ausgebreitet sind: Saget mir von meinem Gotte, weil ihr selbst es nicht seid, saget mir etwas von ihm. Und mit lauter Stimme riefen sie: „Er hat uns gemacht.“ Ich Ps 99, 3.
fragte sie aber, indem ich sie betrachtete, und ihre Schönheit war es, durch welche sie mir antworteten. Nun wandte ich mich zu mir selbst und sprach: Was bist denn du? Und ich antwortete: Ein Mensch. Nun aber sind es der Körper und die Seele, die ich besitze, jener mein äußerer, dieser mein

innerlicher Bestandteil. Bei welchem von beiden soll ich Auskunft suchen über meinen Gott, den ich schon mit meinem Körper gesucht habe von der Erde bis zum Himmel, so weit ich meine Boten, die Blicke meiner Augen, aussenden konnte? Besser ist offenbar, was ich innerlich bin. Denn diesem als dem Vorsteher und Richter verkündeten alle körperlichen Boten, was Himmel und Erde und all ihr Zubehör antworteten, da sie sagten: Wir sind nicht Gott, und weiterhin: „Er hat uns gemacht.“ Das erkannte der innere Mensch durch die Dienstleistung des äußeren. Mein inneres Ich erkannte es, ich, ich, der Geist, erkannte durch den Sinn des Körpers. Ich fragte die Weltenmasse nach meinem Gotte, und sie antwortete mir: Ich bin es nicht, aber er hat mich gemacht.

Wenn aber allen, die gesunden Sinnes sind, die gleiche Schönheit sich darstellt, warum redet sie nicht zu allen das gleiche? Die Tiere, klein und groß, sehen sie, aber können nicht fragen. Denn in ihnen steht nicht die Vernunft als Richterin über den Mitteilungen der Sinne. Die Menschen

können wohl fragen, damit sie „das, was unsichtbar ist an Gott, durch die Vermittlung der geschaffenen Dinge denkend erfassen“ —, die Liebe zu den Geschöpfen aber macht sie diesen untertan, und Untertanen können nicht urteilen und richten. Auch geben sie nur denen Antwort auf ihre Frage, die zu urteilen vermögen; sie ändern ihre Rede, d. h. ihre Schönheit, nicht, wenn der eine nur sieht, der andere im Sehen fragt, so daß sie dem einen so, dem andern anders erschiene. Beiden erscheint sie in der gleichen Weise, aber dem einen bleibt sie stumm, zu dem andern redet sie; oder vielmehr: sie redet zu allen, aber nur die verstehen sie, die das außen vernommene Wort innerlich mit der Wahrheit vergleichen. Denn die Wahrheit sagt mir und läßt mich erkennen: Himmel und Erde oder irgend ein Körper sind dein Gott nicht. Das besagt ihre Natur, bei der, weil sie körperlicher Art ist, der Teil weniger Masse besitzt als das Ganze. Darum bist du vollkommener, meine Seele, ich sage es dir, denn du durchdringst mit deiner Kraft die Masse deines Körpers und verleihst ihm das Leben, was kein

Röm 1, 20.

Körper einem andern zu verleihen vermag. Für dich aber ist Gott das, was dem Leben Leben verleiht.

Siebtes Kapitel.

Was also liebe ich, wenn ich Gott liebe? Wer ist es, der hoch über meiner Seele steht? Meine Seele selbst soll mich zu ihm hinaufführen. Ich will hinausgehen über die Kraft, mit der meine Seele an dem Körper haftet und sein Gefüge erfüllt und beweglich macht. In dieser Kraft finde ich meinen Gott nicht; denn sonst fänden ihn
Ps. 31, 9. auch „Pferd und Maultier, die keinen Verstand haben", leben doch durch die gleiche Kraft auch ihre Körper. Noch eine weitere Kraft gründet in meiner Seele. Sie gibt dem Leibe, den mir der Herr gebildet hat, nicht nur Leben, sondern Empfindung, und befiehlt dem Auge, daß es nicht höre, sondern sehe, und dem Ohr, daß es nicht sehe, sondern höre, und so jedem Sinne, jedem seinem Sitze und seiner Funktion entsprechend. Und es ist ein und dieselbe Seele, die in ihnen die verschiedenen Leistungen hervorbringt. Aber auch über diese meine Kraft

gehe ich hinaus, auch diese besitzen Pferd und Maultier, denn auch sie empfinden mittels ihres Körpers.

Achtes Kapitel.

Stufenweise aufsteigend zu dem, der mich gemacht hat, überschreite ich auch diesen Bestandteil meines Wesens und gelange zu den Gefilden und den weiten Hallen des Gedächtnisses, wo die Schätze der zahllosen Bilder, welche die Sinne von allen möglichen Dingen zusammengetragen haben, sich finden. Auch was wir denkend verarbeiten, indem wir das, was die Sinne aufgegriffen haben, vermehren oder vermindern oder irgendwie verändern, ist dort aufgehoben, und was wir sonst noch zur Aufbewahrung niedergelegt haben, sofern es noch nicht vom Vergessen verschlungen und ausgelöscht ist. Befinde ich mich dort, so muß mir auf meinen Befehl, was ich will, vorgeführt werden. Dann kommen die einen sogleich herbei, andere müssen länger gesucht und gleichsam in entlegeneren Kammern ausfindig gemacht werden; manche stellen sich scharenweise ein, und während man nach

etwas anderem verlangt und sucht, drängen sie sich vor, als wollten sie sagen: Sind wir es vielleicht? Diese verscheuche ich mit der Hand meines Geistes aus den Augen meiner Erinnerung, bis, was ich will, deutlich wird und aus seinem Verstecke vor meinen Blick heraustritt. Wieder andere stellen sich leicht und in geordneter Reihenfolge ein, die früheren machen den späteren Platz, und indem sie Platz machen, werden sie aufbewahrt, um, sobald ich es will, hervorzukommen. Dies alles geschieht, wenn ich etwas aus dem Gedächtnisse erzähle.

Alles wird dort in deutlicher Sonderung, nach Klassen geordnet, aufbewahrt, je nach dem Eingange, durch den es hereingebracht wurde, so wie das Licht und alle Farben und Gestalten der Körper durch die Augen, alle Gattungen von Tönen dagegen durch die Ohren; was zum Geruche gehört, hat seinen Zugang durch die Nase, was zum Geschmacke, durch den Mund; durch das im ganzen Körper verbreitete Gefühl aber, was hart oder weich, warm oder kalt, glatt oder rauh, schwer oder leicht ist, möge es sich außerhalb der Körpers oder innerhalb des-

ſelben befinden. Das alles nimmt das Gedächtnis in ſich auf, wie in ein großes Verließ mit ich weiß nicht was für geheimen und unergründlichen Winkeln, um es ſo, wenn nötig, wieder hervorzuholen und darauf zurückzukommen. Alles tritt zur gehörigen Pforte hinein und wird drinnen aufbewahrt, aber freilich nicht die Dinge ſelbſt treten ein, ſondern die Bilder, die von ihnen die Sinne gewonnen haben, ſtehen unſerem Denken zur Verfügung, indem wir uns ihrer erinnern. Wer kann ſagen, wie ſie entſtanden ſind? Deutlich iſt nur, durch welche Sinne ſie gewonnen und innerlich geborgen wurden. Denn auch wenn mich Finſternis und Schweigen umgibt kann ich mir nach Belieben im Gedächtniſſe Farben vorſtellen, unterſcheide ich zwiſchen ſchwarz und weiß oder was ich ſonſt miteinander vergleichen will, und es drängen ſich nicht etwa Töne dazwiſchen und ſtören die Betrachtung der durch den Geſichtsſinn geſchöpften Bilder, obwohl auch ſie irgendwo im Gedächtniſſe ſind, wo ſie getrennt für ſich aufbewahrt werden. Gefällt es mir, ſie hervorzurufen, ſo erſcheinen ſie ſofort,

ich kann ſingen, ſoviel ich will, ohne die Zunge zu bewegen und meine Kehle anzuſtrengen und ohne daß mir jene Farbenvorſtellungen, obgleich auch ſie vorhanden ſind, dazwiſchenträten und mich unterbrächen, ſolange der andere dort aufgehäufte Schatz mich beſchäftigt, der durch die Ohren hereingekommen iſt. Das gleiche iſt der Fall mit dem übrigen, was die andern Sinne eingebracht und aufgeſpeichert haben. Ich erinnere mich daran nach Belieben, und ohne daß wirklich etwas meinen Geruchſinn träfe, unterſcheide ich den Duft der Lilie von dem des Veilchens; ich ziehe Honig dem Moſt, das Glatte dem Rauhen vor, ohne daß ich in dieſem Augenblicke das eine verkoſte oder das andere berühre, ſondern das alles geſchieht nur in der Erinnerung.

Das betreibe ich drinnen, in dem ungeheuern Palaſt meines Gedächtniſſes. Dort ſind mir Himmel, Erde und Meer gegenwärtig, mit allem, was ich mit meinen Sinnen in ihnen erfaſſen konnte, mit Ausnahme deſſen, was ich vergeſſen habe. Dort begegne ich auch mir ſelbſt und erinnere mich, was ich getan habe und wann und

wo, und welches meine Eindrücke waren, da ich es tat. Dort befindet sich alles, dessen ich mich erinnere, weil ich es selbst erfahren oder weil ich es im Glauben überkommen habe. Aus dem gleichen Vorrate entnehme ich bald diese bald jene Bilder von Dingen, die ich entweder wahrgenommen oder auf Grund eigener Erfahrungen andern geglaubt habe. Ich verknüpfe das Heutige mit dem Vergangenen, und hierauf gestützt bedenke ich, als wären sie gegenwärtig, meine zukünftigen Handlungen und die Erfolge, die ich davon hoffe. In dem umfassenden Schoße meines Geistes, den die unzähligen Bilder aller dieser Dinge erfüllen, gehe ich mit mir zu Rate und spreche: Ich werde das und jenes tun, und das und jenes wird die Folge sein; o wäre doch dies oder jenes; möge Gott dieses oder jenes verhüten. Ich sage das bei mir, und während ich es sage, bietet mir ein und derselbe Gedächtnisschatz die Bilder aller der Dinge, von denen ich spreche: denn wären sie nicht vorhanden, würde ich nicht davon sprechen.

Groß ist fürwahr das Gedächtnis und seine Macht, überaus groß, ein weites, un-

ermeßliches Heiligtum. Wer kann es ergründen? Ein Vermögen ist es meines Geistes, zu meinem Wesen gehörig, und dennoch fasse ich nicht völlig, was ich bin. Ist also der Geist zu enge, um sich selbst zu besitzen, faßt er nicht alles, was sein ist? Aber was kann zu dem Seinigen gehören und doch nicht in ihm, sondern außer ihm sein? Warum also faßt er es nicht? Überaus wunderbar erscheint mir dies, und Staunen ergreift mich. Da gehen die Menschen hin und bewundern die Gipfel der Berge, die gewaltigen Fluten des Meeres, die Flüsse, die in breitem Strom sich ergießen, die Weiten des Ozeans und den Umlauf der Gestirne, vernachlässigen aber sich selbst und wundern sich nicht darüber, daß ich ja das alles nicht mit meinen Augen sah, als ich davon sprach, und doch nicht davon spräche, wenn ich nicht Berge und Ströme und Gestirne, die ich gesehen habe, und den Ozean, den ich vom Hörensagen kenne, innen in meinem Gedächtnisse in der gewaltigen Ausdehnung sähe, als ob ich sie draußen mit meinen Augen erblickte. Und doch habe ich sie nicht, da ich sie mit meinen

Augen sah, gleichsam im Sehen verschlungen, und ich trage nicht sie selbst bei mir, sondern nur ihre Bilder, und ich weiß, welchem Eindrucke der Sinne meines Körpers ich jegliches verdanke.

Neuntes Kapitel.

Aber das ist noch nicht alles, was mein Gedächtnis in der ungeheuern Weite seiner Fassungskraft in sich trägt. Auch alles das befindet sich dort, was ich von den Vorschriften der freien Wissenschaften noch nicht vergessen habe, gleichsam in einen entfernteren Ort zurückgeschoben, der freilich kein Ort ist. Und hier trage ich nicht die Bilder, sondern die Sache selbst bei mir. Denn was Sprachkunde bedeutet, worin die Fertigkeit im Disputieren besteht, wieviele Arten von Fragen es gibt, und was ich sonst noch hiervon weiß, das befindet sich nicht so in meinem Gedächtnisse, daß ich die Bilder zurückbehalten, die Sachen draußen gelassen hätte. Es ist nicht so, wie wenn ein Ton erklungen und vorübergegangen ist, aber weil er sich dem Ohre einprägte, eine Spur zurückließ, durch welche er gleichsam er-

neuert werden kann, als erklänge er wieder, wenn dies auch nicht wirklich der Fall ist. Oder wie ein Duft, der, während er vergeht und im Winde verschwebt, auf den Geruchsinn einwirkt, und von da sein Bild ins Gedächtnis gelangen läßt, das wir in der Erinnerung wieder hervorholen, oder wie eine Speise, die wir doch sicher nicht mehr schmecken, nachdem wir sie in uns aufgenommen haben, die uns aber doch noch im Gedächtnisse gewissermaßen schmeckt, oder wie wir die Empfindung, die wir haben, wenn ein Gegenstand unsern Körper berührt, uns im Gedächtnisse vorstellen können, auch wenn derselbe uns ferne ist. Denn alle diese Dinge werden nicht selbst hineingeführt, sondern es werden nur ihre Bilder mit wunderbarer Schnelligkeit erfaßt und wie in wunderbaren Kammern aufgehoben und beim Erinnern in wunderbarer Weise hervorgeholt.

Zehntes Kapitel.

Wenn ich dagegen höre, es seien drei Arten von Fragen zu unterscheiden, ob etwas ist, was es ist, wie beschaffen es ist —, so

behalte ich allerdings die Bilder der Laute, aus welchen dieſe Worte zuſammengeſetzt ſind, während, wie ich weiß, ihr Schall im Winde verweht und nicht mehr vorhanden iſt. Das aber, was durch jene Laute bezeichnet wird, das habe ich weder durch irgend einen körperlichen Sinn erfaßt, noch iſt es mir jemals außerhalb meines Geiſtes vorgekommen, und ich habe daher nicht Bilder, ſondern die Objekte ſelbſt in meinem Gedächtniſſe niedergelegt. Von wo ſie mir zukamen, das mögen ſie ſelbſt ſagen, wenn ſie können. Denn wenn ich die Pforten der Sinne der Reihe nach durchgehe, ſo finde ich nicht, durch welche derſelben ſie eingetreten ſind. Die Augen ſagen: Sind ſie farbig, ſo waren wir es, die Meldung davon machten; die Ohren ſagen: Hat man ihren Schall gehört, ſo haben wir ihn mitgeteilt; die Naſe ſagt: Wenn ſie geduftet haben, ſo führte der Weg durch mich; der Geſchmackſinn ſagt: Handelt es ſich nicht um einen Geſchmack, ſo mußt du mich nicht fragen; das Gefühl erklärt: Hatte es keine körperliche Beſchaffenheit, ſo habe ich es nicht berührt, und habe ich es nicht berührt,

so habe ich auch keine Mitteilung davon gemacht. Woher also und auf welchem Wege traten diese Dinge in mein Gedächtnis ein? Ich weiß nicht, wie es geschah. Als ich sie erlernte, habe ich nicht einem fremden Geiste geglaubt, sondern ich habe sie in dem meinigen erkannt und ihre Wahrheit anerkannt, und ich habe sie ihm anvertraut und gleichsam darin niedergelegt, um sie von da hervorzuholen, wenn ich wollte. Sie waren also schon da, auch bevor ich sie gelernt hatte, nur waren sie nicht in meinem Gedächtnisse. Wo aber waren sie, und weshalb erkannte ich sie, als sie mir vorgesagt wurden, und sprach ich: So ist es, es ist wahr —, wenn sie nicht doch schon in meinem Gedächtnisse waren, aber so abgelegen und versteckt in irgend welchen geheimen Fächern, daß, wenn nicht jemand dagewesen wäre, dessen Aufforderung sie hervorgezogen hätte, ich sie vielleicht niemals hätte denken können?

Elftes Kapitel.

Worin also besteht Lernen, wo wir nicht durch die Sinne Bilder in uns aufnehmen,

sondern die Dinge selbst ohne Bilder, so wie sie sind, an sich selbst innerlich erblicken? Offenbar nur darin, daß wir, was ungeschieden und ungeordnet im Gedächtnisse enthalten war, im Denken gleichsam sammeln und sorgsam an seine Stelle setzen, so daß es nun der Erinnerung gleichsam zur Hand ist und sich leicht der geläufigen Betrachtung darbietet, während es vorher zerstreut und unbeachtet verborgen lag. Mein Gedächtnis führt vieles dieser Art mit sich, was schon aufgefunden und schon gleichsam, wie ich es nannte, zur Hand gestellt ist, und dies nennt man dann gelernt haben und wissen. Unterlasse ich es längere Zeit, daran zu denken, so taucht es wieder unter und zerstreut sich wieder in die entlegenen Gemächer, so daß es, als wäre es etwas Neues, wiederum im Denken herausgearbeitet und von dort hervorgeholt werden muß, denn ein anderes Bereich, wo es sich befände, gibt es nicht. Gewußtwerden ist also nichts anderes, als aus der Zerstreuung zusammengebracht werden, und Denken heißt, die vereinzelten Bestandteile sammeln.

Zwölftes Kapitel.

Ganz ebenso umfaßt mein Gedächtnis unzählige Zahlenverhältnisse und Gesetze räumlicher Beziehungen, deren keines aus den Eindrücken der Sinne des Leibes gewonnen ist, denn sie haben ja nichts mit Farben und Tönen und Gerüchen, mit Geschmacks- und Tastempfindungen zu tun. Wohl habe ich, wenn von ihnen die Rede war, den Schall der Worte gehört, durch welche sie bezeichnet wurden, aber etwas anderes sind diese, etwas anderes das durch sie Bezeichnete. Die Worte klingen anders im Griechischen, anders im Lateinischen, das Bezeichnete aber ist weder griechisch noch lateinisch noch gehört es einer andern Sprache an. Ich sah Linien, von Künstlern gezeichnet, fein wie die Fäden der Spinne, aber die mathematischen Linien sind völlig andere, und nicht die Abbilder von solchen, welche die Augen meines Leibes mir liefern; der kennt sie, der, ohne an irgend etwas Körperliches zu denken, sie innerlich erkennt. Mit allen Sinnen meines Leibes habe ich Dinge gezählt, die sich zählen lassen, aber die Zahlen selbst,

durch die wir zählen, sind von dem Gezählten weit verschieden und keine Abbilder desselben, und sie haben eben darum erst recht ihr eigenes Sein. Wer sie nicht kennt, der lache über meine Worte; ich bedaure ihn, daß er darüber lacht.

Dreizehntes Kapitel.

Dies alles bewahre ich im Gedächtnisse, und auch, auf welche Weise ich es gelernt habe, bewahre ich im Gedächtnisse. Ich habe auch vielerlei gehört und bewahre es im Gedächtnisse, was fälschlich dagegen eingewandt worden ist. Aber waren dies auch falsche Behauptungen, so ist doch nicht falsch, daß ich mich ihrer erinnere; und auch dessen erinnere ich mich, daß ich zwischen der richtigen Erkenntnis und den dagegen vorgebrachten falschen Behauptungen unterschieden habe, und es ist ein anderes, wenn ich jetzt sehe, daß ich zwischen ihnen unterscheide, ein anderes, wenn ich mich erinnere, oft dazwischen unterschieden zu haben, weil ich oftmals darüber nachgedacht habe. Also erinnere ich mich auch, daß ich es oftmals verstanden habe, und was ich jetzt unter-

ſcheide und verſtehe, bewahre ich ebenſo im Gedächtnis, um mich ſpäter zu erinnern, daß ich es jetzt verſtanden habe. Und auch meines Erinnerns erinnere ich mich, ſo wie ich ſpäterhin, wenn ich mir ins Gedächtnis zurückrufe, daß ich mich jetzt deſſen zu erinnern vermochte, auch dieſes Erinnern der Kraft meines Gedächtniſſes verdanken werde.

Vierzehntes Kapitel.

Nicht minder ſchließt das Gedächtnis auch die Affekte meiner Seele ein, nur freilich nicht in der Weiſe, in der ſie der Seele dann eigen ſind, wenn ſie ſie erleidet, ſondern ganz verſchieden davon und ſo, wie es der Natur des Gedächtniſſes entſpricht. Denn ohne froh zu ſein, erinnere ich mich, daß ich mich vormals gefreut habe, meiner vergangenen Traurigkeit gedenke ich ohne Trauer, furchtlos denke ich daran, daß ich mich einſtens gefürchtet habe, und ohne Begierde bin ich der früheren Begierde eingedenk. Manchmal erinnere ich mich auch umgekehrt mit Freuden der vergangenen Traurigkeit und mit Trauer der Freude. Iſt der Körper dabei im Spiele, ſo iſt dies

nicht zu verwundern; denn ein anderes ist der Geist, ein anderes der Körper. Erinnere ich mich also mit Vergnügen eines vergangenen körperlichen Schmerzes, so ist das nicht erstaunlich. Nun aber fällt das Gedächtnis offenbar mit dem Geiste zusammen. Wenn wir jemand auffordern, etwas auswendig zu lernen, so sagen wir: Präge dies deinem Geiste ein. Vergessen wir etwas, so sagen wir wohl: Es ist meinem Geiste entfallen. Wir nennen also das Gedächtnis auch Geist. Wenn das aber so ist, wie kommt es, daß, wenn ich mich meiner vergangenen Traurigkeit froh erinnere, der Geist sich erfreut, wo Trauer im Gedächtnisse ist, und der Geist froh ist durch die Freude, die sich in ihm findet, das Gedächtnis aber nicht traurig wegen der in ihm befindlichen Trauer? Gehört also das Gedächtnis doch nicht zum Geiste? Wer wollte das behaupten? Das Gedächtnis ist gewissermaßen der Magen des Geistes, Freude und Trauer aber gleichsam süße und bittere Speise für ihn. Werden sie dem Gedächtnisse übergeben, so werden sie gleichsam in den Magen eingeführt, wo sie auf-

bewahrt werden können, aber nicht mehr schmecken. Es wäre lächerlich, eine wirkliche Ähnlichkeit anzunehmen, aber man kann auch nicht sagen, daß beides durchaus verschieden wäre.

Richtig ist jedenfalls, daß ich es dem Gedächtnisse entnehme, wenn ich sage, die Affekte seien Störungen der Gemütsruhe, und es gebe deren vier: Begierde, Freude, Furcht und Traurigkeit. Ebenso was immer ich darüber noch weiter vorbringen könnte durch Einteilung der verschiedenen Gattungen in ihre entsprechenden Arten und genaue Begriffsbestimmungen; dort finde ich, was ich sagen könnte, und von dort entnehme ich es, aber dabei werde ich durch keine dieser Störungen in meiner Ruhe gestört, wenn ich sie aus der Erinnerung aufzähle. Bevor ich an sie dachte und auf sie zurückkam, befanden sie sich dort, und darum konnten sie bei der Wiedervereinigung von dort hervorgeholt werden. Vielleicht werden diese Begriffe so in der Wiedererinnerung aus dem Gedächtnisse hervorgeholt, wie bei manchen Tieren das Futter aus dem Magen beim Wiederkäuen. Wie kommt es dann aber,

daß, wer darüber vorträgt, das ist also, der sich daran erinnert, nicht, um im Bilde zu bleiben, mit dem Munde seines Denkens die Süßigkeit der Freude und die Bitterkeit der Trauer empfindet? Oder besteht eben darin die Unähnlichkeit, da ja doch keine völlige Ähnlichkeit vorlag? Denn wer möchte gerne über derlei reden, wenn wir gezwungen wären, so oft wir Trauer oder Furcht erwähnen, Trauer und Furcht zu empfinden? Und doch steht fest, daß wir nicht davon reden würden, fänden wir in unserem Gedächtnisse nur den Schall der Worte vor, wie er sich uns unter dem Eindruck des körperlichen Sinnes eingeprägt hat, und nicht auch die Begriffe der Sache selbst; diese aber haben wir nicht durch irgend eine Pforte unseres Leibes aufgenommen, sondern der Geist selbst, der, als er diese Leidenschaften in sich erfuhr, auch das Gefühl davon hatte, hat sie dem Gedächtnisse anvertraut, oder dieses selbst hat sie festgehalten, ohne daß sie ihm noch besonders anvertraut worden wären.

Fünfzehntes Kapitel.

Ob dies aber durch Vermittlung von Bildern geschah, das ist schwer zu sagen. Ich nenne etwas Stein, ich nenne die Sonne Sonne, auch wenn die Gegenstände sich nicht vor meinen Sinnen befinden, aber dann sind wenigstens ihre Bilder in meinem Gedächtnisse gegenwärtig. Ich nenne irgend einen körperlichen Schmerz; auch er ist nicht vorhanden, wenn mich nichts schmerzt; wäre aber auch kein Bild von ihm in meinem Gedächtnisse, so wüßte ich nicht, was ich sage, und ich könnte ihn in der Erörterung nicht von der Lust unterscheiden. Ich spreche von der Gesundheit meines Leibes, da ich tatsächlich gesund bin; ich besitze also die Sache selbst, und doch, wenn nicht auch ein Bild derselben sich in meinem Gedächtnisse befände, so würde ich mich in keiner Weise erinnern, was der Schall jenes Wortes besagt, und ebenso würden die Kranken, wenn von Gesundheit die Rede ist, nicht verstehen, was man sagt, wenn sie nicht, obwohl die Sache sich nicht in ihrem Körper findet, das Bild derselben mit der Kraft ihres Gedächtnisses

festhielten. Ich nenne die Zahlen, mit denen wir zählen, und siehe, jetzt sind in meinem Gedächtnisse nicht ihre Bilder, sondern sie selbst. Ich spreche von dem Bilde der Sonne, und dieses findet sich in meinem Gedächtnisse; denn ich will ja nicht das Bild ihres Bildes erwecken, sondern dieses selbst; indem ich mich daran erinnere, ist es mir gegenwärtig. Ich sage: Gedächtnis, und ich verstehe, was ich sage, und wo anders verstehe ich es als im Gedächtnisse? Ist nun auch dieses durch ein Bild von sich gegenwärtig und nicht durch sich selbst?

Sechzehntes Kapitel.

Wie aber, wenn ich von Vergessen spreche und auch weiß, was ich sage, wie wüßte ich um die Sache, wenn ich mich nicht ihrer erinnerte? Ich meine nicht den Klang des Namens, sondern die durch denselben bezeichnete Sache. Hätte ich diese vergessen, so könnte ich unmöglich wissen, was jener Klang bedeutet. Gedenke ich des Gedächtnisses, so ist das Gedächtnis selbst sich durch sich selbst gegenwärtig. Gedenke ich des Vergessens,

so ist beides gegenwärtig, Gedächtnis und Vergessen, das Gedächtnis, durch welches ich gedenke, und das Vergessen, dessen ich gedenke. Aber was heißt Vergessen, wenn nicht des Gedächtnisses ermangeln? Wie also kann es gegenwärtig sein, damit ich mich seiner erinnere, da es doch, wenn es gegenwärtig ist, das Erinnern aufhebt? Anderseits aber: Wessen wir uns erinnern, das haben wir im Gedächtnisse; erinnerten wir uns des Vergessens nicht, so könnten wir niemals, wenn wir das Wort hören, wissen, um welche Sache es sich handelt —, also haben wir das Vergessen im Gedächtnis. Es ist also vorhanden, da wir es sonst vergäßen, aber wenn es da ist —, so vergessen wir. Oder ergibt sich hieraus vielmehr dieses, daß es sich nicht an sich selbst im Gedächtnisse befindet, sondern seinem Abbilde nach, weil, wenn das Vergessen an sich selbst zugegen wäre, es nicht die Wirkung hätte, daß wir uns erinnerten, sondern daß wir vergäßen? Wer wird dies zuletzt ergründen? wer begreifen, wie es sich verhält?

Inzwischen mühe ich mich hier ab, o Herr, und ich selbst bin es, woran ich mich abmühe.

Ich bin mir zum steinigen Boden geworden, den ich bebaue im Schweiße meines Angesichts. Denn jetzt durchforsche ich nicht, um mit dem Dichter zu sprechen, „die Gefilde des Himmels", noch messe ich die Abstände der Gestirne oder wäge ich der Erde Gewicht ab. Ich bin das Gedächtnis, ich bin der Geist. Es ist kaum zu verwundern, wenn mir ferne liegt, was ich nicht bin. Was aber ist mir näher als ich mir selbst? Und siehe, ich kann die Kraft und Eigenart meines Gedächtnisses nicht begreifen, und doch kann ich unmöglich behaupten, ich selbst läge nicht im Bereiche desselben. Was soll ich also sagen, wenn ich mich mit Sicherheit des Vergessens erinnere? Soll ich vielleicht sagen, in meinem Gedächtnisse sei nicht, wessen ich gedenke? Oder soll ich sagen, zu dem Ende sei das Vergessen in meinem Gedächtnisse, damit ich nicht vergesse? Beides ist höchst abgeschmackt. Und wie ist es mit der dritten Möglichkeit? Wie kann ich sagen, das Bild des Vergessens sei in meinem Gedächtnisse enthalten, nicht das Vergessen selbst, da ich mich ja seiner erinnere? Wie könnte ich das

ſagen, wo ſich ja doch nur dann das Bild einer Sache dem Gedächtniſſe einprägt, wenn zuvor die Sache vorhanden war, ſo daß ſie ihr Bild einprägen konnte? Denn ſo iſt es, wenn ich mich an Karthago und die andern Orte erinnere, an denen ich geweſen bin, an die Geſichter der Menſchen, die ich geſehen habe, an die Mitteilungen überhaupt, die ich von den Sinnen erhalten habe, und nicht minder, wenn ich mich an das Wohlbefinden meines Körpers oder ſeine Schmerzen erinnere. Von dem allem nahm mein Gedächtnis, ſolange es gegenwärtig war, Bilder in ſich auf, damit dieſe in mir vorhanden wären und ich ſie betrachten und mich mit ihnen beſchäftigen könne, wenn ich mich jener Dinge in ihrer Abweſenheit erinnerte. Befindet ſich alſo das Vergeſſen im Gedächtnis nicht an ſich ſelbſt, ſondern in ſeinem Abbilde, ſo muß es dageweſen ſein, damit ſein Bild aufgenommen werden konnte. Wäre es aber dageweſen, wie hätte es ſein Bild im Gedächtniſſe abzeichnen können, da ja das Vergeſſen durch ſeine Anweſenheit das ſogar auslöſcht, was es ſchon eingezeichnet vor-

findet? Und dennoch bin ich gewiß, daß ich mich auf irgend eine Weise, mag sie auch unbegreiflich und unerklärlich sein, an das Vergessen selbst erinnere, durch welches das, woran wir uns erinnert haben, begraben wird.

Siebzehntes Kapitel.

Groß ist die Macht des Gedächtnisses, ein unbekanntes Etwas, das mich schaudern macht, mein Gott, in seiner tiefen und grenzenlosen Vielfältigkeit. Und eben dies ist der Geist, und ich bin es selbst. Was also bin ich? Was für ein Wesen? Verschiedenartiges, vielfältiges Leben, ganz und gar unermeßlich. Siehe, mein Gedächtnis umfaßt unzählige Felder und Höhlen und Grotten mit einer ungezählten Fülle unzählbarer Gattungen von Dingen, welche teils durch ihre Abbilder anwesend sind, wie dies von allen Körpern, teils an sich selbst, wie dies von den Wissenschaften, teils durch irgendwelche Begriffe oder Merkzeichen, wie dies von den Gemütsbewegungen gilt, welche das Gedächtnis festhält, auch ohne daß der Geist sie erleidet, da doch, was immer

im Gedächtnisse ist, im Geiste ist. Und dieses alles durchlaufe ich, fliege hierhin und dorthin, dringe in die Tiefe, so weit ich vermag, und nirgends finde ich eine Grenze. Eine solche Kraft besitzt das Gedächtnis, so groß ist die Kraft des Lebens in dem sterblichen Menschenleben! Was also werde ich tun, du mein wahres Leben, mein Gott? Ich werde auch über diese Seite meines Lebens, welche Gedächtnis heißt, hinausgehen, ich werde darüber hinausgehen, um zu dir, mein süßes Licht, zu gelangen. Was sagst du mir? Durch meinen Geist zu dir aufsteigend, der du über mir in steter Dauer verbleibst, will ich auch über diese meine Kraft hinausschreiten, welche Gedächtnis heißt, ich will dich berühren, von wo aus man dich berühren, ich will mich an dich klammern, von wo aus man sich an dich klammern kann. Denn Gedächtnis besitzen auch die vierfüßigen Tiere und die Vögel, wie könnten sie sonst ihr Lager und ihre Nester aufsuchen und vieles andere, woran sie gewöhnt sind. Denn nur durch das Gedächtnis können sie sich daran gewöhnen. So will ich also auch über das Gedächtnis

hinausgehen, um den zu erreichen, der mich von den vierfüßigen Tieren getrennt und weiser als die Vögel des Himmels gemacht hat. Ich will über das Gedächtnis hinausgehen, damit ich dich finde; aber wo finde ich dich, wahrhaft Gütiger, sichere Wonne, wo werde ich dich finden? Finde ich dich außerhalb meines Gedächtnisses, so bin ich ja deiner nicht eingedenk. Und auf welche Weise könnte ich dich finden, wenn ich deiner nicht eingedenk wäre?

Achtzehntes Kapitel.

Das Weib, das die Drachme verloren hatte und mit der Leuchte danach suchte, würde sie nicht gefunden haben, hätte sie sich ihrer nicht erinnert. Sie hätte es ja sonst beim Wiederfinden nicht gewußt, daß es die verlorene war, hätte sie sich ihrer nicht erinnert. Das weiß ich, weil ich mich von vielem, was ich verloren hatte, erinnere, daß ich es gesucht und gefunden habe. Wenn ich etwas davon suchte und man mich fragte: Ist es vielleicht dieses hier? Oder vielleicht dieses da? — so antwortete ich so lange: „Es ist es nicht", bis man mir das zeigte,

was ich suchte. Hätte ich mich aber seiner nicht erinnert, was immer es war, so würde ich es, auch wenn man es mir zeigte, nicht gefunden haben, weil ich es nicht erkannt hätte. So verhält es sich jedesmal, wenn wir etwas Verlorenes suchen und wiederfinden. Aber dann ist es so, daß etwas zwar zufällig aus den Augen geschwunden ist, nicht aber aus dem Gedächtnisse, wie z. B. irgend ein sichtbarer Gegenstand, und dann hält man innerlich sein Bild fest und sucht so lange, bis er wieder vor die Augen gebracht wird. Wird er gefunden, so wird er eben an dem Bilde erkannt, das wir innerlich bei uns tragen. Auch sagen wir nicht, wir hätten gefunden, was verloren war, wenn wir es nicht erkennen, erkennen aber können wir es nicht, wenn wir uns nicht erinnern: es war dies wohl aus den Augen geschwunden, aber das Gedächtnis hielt es fest.

Neunzehntes Kapitel.

Wie aber? Wenn das Gedächtnis selbst etwas verliert, wie beim Vergessen geschieht, und wir suchen uns zu erinnern, wo suchen wir alsdann, wenn nicht eben im Gedächt-

niſſe? Und wenn ſich uns an ſeiner Stelle zufällig etwas anderes darbietet, ſo weiſen wir es ſo lange zurück, bis wir auf das ſtoßen, was wir ſuchen. Stoßen wir darauf, ſo ſagen wir: „Das iſt's.“ Wir würden dies nicht ſagen, wenn wir es nicht erkennten, und wir würden es nicht erkennen, wenn wir uns nicht ſeiner erinnerten. Aber wir hatten es doch vergeſſen! Oder war es uns vielleicht nicht ganz entfallen, und ſuchten wir nur mit dem Teile, den wir feſtgehalten hatten, den andern Teil, weil das Gedächtnis bemerkte, daß von einer Verknüpfung, an die es gewohnt war, etwas fehle, und gleichſam hinkend und verſtümmelt in dem, woran es gewöhnt war, verlangte es, daß ihm das Fehlende zurückerſtattet werde? So geſchieht es, wenn wir jemand, den wir kennen, mit Augen ſehen oder auch an ihn denken, aber nach ſeinem Namen ſuchen, den wir vergeſſen haben. Die fremden Namen, die uns einfallen, verknüpfen wir nicht mit ihm, das Gedächtnis weiſt ſie zurück, weil es nicht gewöhnt iſt, ſie damit zuſammen zu denken, bis endlich derjenige auftaucht, mit welchem wir die Perſönlichkeit gewohn-

heitsmäßig bezeichnen, und es sich nun beruhigt, weil der Mangel ausgeglichen ist. Er taucht aber nicht anderswoher auf, sondern wiederum aus dem Gedächtnisse. Denn auch wenn uns ein anderer an den Namen erinnert und wir ihn als den richtigen erkennen, ist es doch das Gedächtnis, welches uns ihn darbietet. Denn wenn er uns genannt wird, so glauben wir nicht wie an etwas Neues, daß er der richtige sei, sondern wir bestätigen es auf Grund unserer Erinnerung. Wäre er aber völlig aus unserem Geiste hinweggenommen, so würde ihn auch eine Erinnerung von außen nicht in unser Gedächtnis zurückrufen. Denn, woran wir uns auch nur erinnern, daß wir es vergessen haben, das haben wir noch nicht völlig vergessen. Hätten wir es dagegen ganz und gar vergessen, so könnten wir es auch nicht wie etwas Verlorenes suchen.

Zwanzigstes Kapitel.

Auf welche Weise soll ich dich also suchen, o Herr? Denn wenn ich dich, meinen Gott, suche, suche ich das glückselige Leben. Ich will dich suchen, auf daß meine Seele lebe.

Denn mein Körper lebt durch meine Seele, und meine Seele lebt durch dich. Auf welche Weise aber suche ich das glückselige Leben? Denn ich habe es nicht eher, als bis ich sagen kann: „Laß gut sein, hier ist es.“ Ich muß also wissen, auf welche Weise ich es suchen soll, ob auf dem Wege der Wiedererinnerung, als ob ich es vergessen hätte, aber noch wüßte, daß ich es vergessen habe, oder aber mit dem lebhaften Verlangen, etwas, was ich bisher nicht kannte, kennen zu lernen, sei es, daß ich niemals darum wußte, oder sei es, daß ich es so vollständig vergaß, daß ich mich nicht einmal erinnere, es vergessen zu haben. Offenbar nun ist das glückselige Leben das, wonach alle streben, so daß niemand ist, der es nicht begehrte. Wo aber haben sie es kennen gelernt, um so danach zu begehren? Wo sahen sie es, damit sie es lieben konnten? Sicherlich besitzen wir es auf irgend eine Art, wie, weiß ich nicht. Aber verschieden davon ist die Weise, in welcher der es besitzt, der ebendadurch glückselig ist, daß er es besitzt, und es gibt auch solche, die glückselig sind in der Hoffnung. Die letzteren besitzen es in unvoll-

kommenerer Weise als die andern, die schon wirklich glückselig sind, immerhin sind sie besser daran als diejenigen, welche das glückselige Leben weder in Wirklichkeit noch in der Hoffnung besitzen. Aber auch diese müssen es in irgend einer Weise in sich haben, sonst könnten sie nicht so danach begehren, glückselig zu sein. Denn daß sie danach begehren, ist ganz gewiß. Irgendwie haben sie es kennen gelernt, und sie haben daher irgend eine Kenntnis davon. Ob diese sich in ihrem Gedächtnisse befindet, mühe ich mich zu ergründen. Findet sie sich dort, so waren wir einstmals glückselig. Ob wir alle, jeder für sich, oder in dem einen Menschen, der zuerst gesündigt hat, in dem wir alle gestorben sind und von dem wir alle mit unserem Elende abstammen, danach frage ich jetzt nicht, sondern ich frage, ob sich das glückselige Leben im Gedächtnisse findet. Denn wir würden es nicht lieben, wäre es uns unbekannt. Sobald wir den Namen hören, gestehen wir, daß wir die Sache, daß wir alle die Sache anstreben. Denn der bloße Klang ist nicht, was uns erfreut. Hört ein Grieche das lateinische Wort, so

kann er sich unmöglich freuen, da er ja nicht weiß, wovon die Rede ist. Wir dagegen freuen uns, und auch jener würde sich freuen, hörte er die griechische Bezeichnung, denn die Sache selbst ist weder griechisch noch lateinisch, und Griechen wie Lateiner und die Menschen aller übrigen Sprachen verlangen danach. Allen also ist es bekannt, und könnte man sie alle zumal fragen, ob sie glückselig sein wollten, so würden sie ohne jeden Zweifel antworten, sie wollten. Das aber wäre nicht möglich, wenn sie nicht die Sache selbst, für welche dies der Name ist, in ihrem Gedächtnisse hätten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Verhält es sich nun so, wie ich mich beispielsweise an Karthago erinnere, das ich gesehen habe? Unmöglich; das glückselige Leben wird nicht mit Augen gesehen, denn es ist nichts Körperliches. Oder vielleicht so, wie wir der Zahlen eingedenk sind? Auch das geht nicht an, denn wer Kenntnis von den Zahlen hat, der sucht nicht mehr ihrer teilhaft zu werden; von dem glückseligen Leben aber haben wir Kenntnis,

denn eben darum lieben wir es, dennoch aber begehren wir danach, seiner teilhaft zu werden, um glückselig zu sein. Oder vielleicht so, wie wir der Redekunst eingedenk sind? Nein. Gewiß erinnern sich viele der Sache, wenn sie den Namen hören, auch solche, die noch keine Redekünstler sind, und viele, die es werden möchten, woraus hervorgeht, daß sie eine gewisse Kenntnis davon haben. Diese aber haben mittels der Sinne ihres Leibes andere Redner kennen gelernt und sich daran gefreut, und darum wünschen sie, es diesen gleichzutun. Freilich würden sie sich nicht gefreut haben, hätten sie nicht im Innern eine Kenntnis besessen, und sie würden nicht wünschen, es ihnen gleichzutun, wenn sie sich nicht gefreut hätten. Kein körperlicher Sinn aber kann uns das glückselige Leben in andern aufzeigen. — Dann so, wie wir uns der Freude erinnern? Vielleicht so. Denn auch, wenn ich traurig bin, erinnere ich mich an meine Freuden, so wie ich mich im Elende an das glückselige Leben erinnere. Auch habe ich niemals eine Freude, die ich hatte, durch einen körperlichen Sinn gesehen oder gehört oder gerochen oder

geschmeckt oder getastet, sondern wenn ich mich freute, so erfuhr ich das in meinem Geiste, und die Kenntnis davon haftete in meinem Gedächtnisse, so daß ich mich daran zu erinnern vermag, jetzt sie verschmähend und ein andermal mich danach sehnend, je nach der Verschiedenheit der Dinge, an denen ich mich meiner Erinnerung nach erfreut habe. Denn auch schimpfliche Dinge haben mich mit einer gewissen Freude erfüllt, deren ich mich jetzt mit Ekel und Abscheu erinnere, manchmal aber gute und schöne, woran ich mit Sehnsucht zurückdenke, weil sie mir vielleicht jetzt fehlen und ich daher mit Trauer an die frühere Freude zurückdenke.

Wo also und wann habe ich kennen gelernt, was für mich das glückselige Leben ausmacht, so daß ich seiner gedenken und es lieben und Sehnsucht danach empfinden kann? Ich bin es ja nicht allein oder mit wenigen, sondern alle miteinander wollen wir glückselig sein. Hätten wir aber nicht davon die sichere Erkenntnis, so würden wir es nicht mit so zweifellosem Willen anstreben. Aber was ist es? Was? Fragt man zwei Menschen, ob sie Kriegsdienste nehmen wollen,

so kann es sehr wohl sein, daß der eine mit ja, der andere mit nein antwortet. Fragt man sie aber, ob sie glückselig sein wollen, so wird ein jeder von ihnen sogleich und ohne Zögern erklären, dies sei sein Wunsch; und auch daß der eine Kriegsdienste nehmen wolle und der andere dies nicht wolle, habe nur den einen Grund, daß sie eben beide glückselig sein wollten. Liegt dies vielleicht daran, daß der eine seine Freude von daher, der andere anderswoher schöpft? Daß sie also alle übereinstimmen in dem Wunsche nach Glückseligkeit, bedeutet nichts anderes, als wenn sie auf Befragen einstimmig erklärten, sie wollten sich freuen; sie verstehen also unter dem glückseligsten Leben die Freude. Ob es dem einen von dieser, dem andern von einer andern Seite her gelingt, — das Ziel, das sie alle zu erreichen trachten, ist eben, sich zu freuen. Und da es sich hier nun um etwas handelt, wovon niemand sagen kann, er habe es nicht erfahren, so wird es auch darum sofort, wenn man das Wort vom glückseligen Leben hört, im Gedächtnis ausfindig gemacht und wieder erkannt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ferne sei es von mir, o Herr, ferne sei es der Seele deines Dieners, der sein Bekenntnis vor dir ablegt, ferne sei, daß ich mich für glückselig halten wollte, welches immer die Freude wäre, die mich erfüllte. Denn es gibt eine Freude, welche den Gottlosen nicht zu teil wird, sondern denen, die dir dienen um deinetwillen und deren Freude du selbst bist. Und eben dies ist das glückselige Leben, sich an dir zu freuen und bei dir und deinetwegen; dies ist es und nichts anderes. Die aber etwas anderes darunter vermuten, suchen eine andere Freude, die keine wahre ist. Aber auch dann ist es irgend ein Schattenbild von Freude, worauf ihr Wille gerichtet bleibt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

So ist es also doch nicht sicher, daß alle glückselig sein wollen, denn die nicht danach streben, sich an dir zu freuen, worin allein das glückselige Leben besteht, die streben ja gar nicht nach dem glückseligen Leben. Oder alle streben vielmehr danach, aber weil

Gal 5, 17. „das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch, so daß sie nicht tun, was sie wollen“ —, so verfallen sie auf das, was in ihrer Macht ist, und beruhigen sich dabei, weil sie das, was nicht in ihrer Macht liegt, nicht mit solcher Stärke wollen, daß ihnen die Macht zu teil würde. Denn auf die Frage, ob sie es vorziehen, sich an der Wahrheit zu erfreuen oder an dem Irrtum, werden mir alle ebenso zuversichtlich antworten, sie zögen die Freude an der Wahrheit vor, wie sie ohne zu zögern erklären werden, daß sie glückselig sein wollen. Denn glückseliges Leben ist Freude an der Wahrheit. Denn das bedeutet Freude an dir, der du die Wahrheit bist, o Gott, „mein Licht, Heil meines Angesichts, mein Gott“. Dieses glückselige Leben wollen alle, dieses Leben, welches allein glückselig ist, wollen alle, alle wollen sich an der Wahrheit freuen. Ich habe viele kennen gelernt, die gerne täuschten, keinen, der gerne getäuscht wurde. Wo anders also haben sie das glückselige Leben kennen gelernt, als da, wo sie auch die Wahrheit kennen gelernt haben? Denn

Ps 26, 1; 41, 12.

auch diese lieben sie, da sie ja nicht getäuscht werden wollen; sicherlich lieben sie die Wahrheit, da sie das glückselige Leben lieben, welches nichts anderes ist, als sich der Wahrheit freuen; sie würden sie aber nicht lieben, besäßen sie keine Kenntnis von ihr in ihrem Gedächtnisse. Warum also freuen sie sich trotzdem nicht an ihr? Warum sind sie nicht glückselig? Weil sie stärker von dem in Anspruch genommen sind, was im stande ist, sie elend zu machen, und sich nur schwach an das erinnern, was im stande wäre, sie zu beseligen. Denn „nur kurze Zeit ist das Licht bei den Menschen". Sie müssen eilen, eilen, damit „die Finsternis sie nicht überfalle". Joh 12, 35.

Warum aber gilt des Dichters Wort: Wahrheit erzeugt Haß? Warum ist dein Abgesandter den Menschen zum Feind geworden, als er ihnen die Wahrheit predigte, wo sie doch das glückselige Leben lieben, das nichts anderes ist als Freude an der Wahrheit? Bringt vielleicht die Liebe zur Wahrheit es mit sich, daß, wer etwas anderes liebt, wünscht, das, was er liebt, solle die Wahrheit sein, und weil er nicht in Täuschung befangen sein möchte, sich auch nicht

überführen lassen will, daß er im Irrtum ist? Dann hassen sie also die Wahrheit um des Gegenstandes willen, den sie an Stelle der Wahrheit lieben. Sie lieben ihren Glanz, aber hassen ihre Vorwürfe. Da sie nicht getäuscht werden, wohl aber täuschen wollen, so lieben sie die Wahrheit, wenn sie sich ihnen kundmacht, hassen sie aber, wenn, was sie selbst sind, von ihr kundgemacht wird. Sie aber vergilt ihnen, und da sie nicht von ihr entdeckt sein wollten, entdeckt sie sie wider Willen, selbst aber entdeckt sie sich ihnen nicht. So, ja so verhält es sich mit dem Menschengeist; schlaff und blind, ohne Sitte und Zucht, will er sich verbergen, aber ihm soll nichts verborgen bleiben. Aber er erreicht das Gegenteil, indem nicht er der Wahrheit, wohl aber diese ihm verborgen bleibt. Und dennoch will er auch in diesem seinem elenden Zustande lieber am Wahren sich freuen als am Falschen. Glückselig also wird er sein, wenn er sich ohne Hindernis und Beschwerde an der Wahrheit erfreuen wird, durch die allein alles andere wahr ist.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Siehe, wie weit ich den Raum meines Gedächtnisses durchmessen habe, um dich zu finden, und außerhalb desselben habe ich dich nicht gefunden. Denn was immer ich von dir finde, was zu dir gehört, dessen erinnere ich mich seit der Zeit, da ich dich kennen gelernt habe. Denn seitdem ich dich kennen gelernt, habe ich deiner nicht vergessen. Denn wo immer ich die Wahrheit fand, da fand ich dich, meinen Gott, der du die Wahrheit selbst bist, und seitdem ich die Wahrheit kennen gelernt, habe ich ihrer nicht vergessen. Seitdem ich also dich kennen gelernt habe, warst du stets in meinem Gedächtnisse anwesend, und dort finde ich dich, wenn ich deiner eingedenk bin und an dir meine Lust habe. Dies sind die süßen Wonnen meiner Seele, die du mir zu teil werden läßt, wenn du in deiner Barmherzigkeit meiner Armut gedenkst.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wo aber weilst du in meinem Gedächtnisse, o Herr, wo weilst du dort? Welche

Kammer hast du dir bereitet, welchen Tempel dir erbaut? Du hast mein Gedächtnis gewürdigt, darin zu verweilen, aber in welchem Teile desselben du weilst, das ist's, was ich jetzt erwäge. Denn da ich deiner gedenken wollte, bin ich über diejenigen Teile hinausgegangen, welche auch die Tiere besitzen, weil ich dich dort nicht gefunden habe unter den Bildern der körperlichen Dinge. Ich kam zu dem Teile, dem ich die Bewegungen meines Gemüts anvertraut habe, und auch dort fand ich dich nicht. Ich trat ein zum Sitze meines Geistes selbst, der sich dort in meinem Gedächtnisse befindet, denn der Geist gedenkt ja auch seiner selbst, aber auch dort warst du nicht. Wie du kein körperliches Bild bist und auch kein seelischer Zustand, wie wir ihn erfahren, wenn wir freudig oder traurig sind, Begierde oder Furcht empfinden, uns erinnern, vergessen, und was es sonst derart gibt, so bist du auch nicht der Geist selbst, denn du bist der Herr des Geistes, und während jenes alles der Veränderung unterliegt, bist du über allen Wandel erhaben; du aber hast dich gewürdigt, in meinem Gedächtnisse

zu wohnen, seit der Zeit, da ich dich kennen gelernt habe. Und was frage ich, welchen Raum desselben du bewohnst, als ob es dort Räume gäbe? Genug, daß du darin wohnst, denn ich erinnere mich deiner, seitdem ich dich kennen gelernt habe, und ich finde dich darin, wenn ich deiner eingedenk bin.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wo also habe ich dich gefunden, daß ich dich kennen lernte? Denn bevor ich dich kennen lernte, warst du ja nicht in meinem Gedächtnisse. Nirgends konnte ich dich finden, um dich kennen zu lernen, als in dir, über mir. Doch das ist nicht räumlich zu verstehen, und auch wenn wir uns von dir entfernen oder zu dir hintreten, so ist das kein Bewegen im Raume. O Wahrheit, du bist überall und für alle gegenwärtig, die dich um Rat fragen, und du beantwortest allen die verschiedenen Fragen zugleich. Du antwortest deutlich, aber nicht alle können deutlich hören. Alle fragen dich, worüber sie Rat haben wollen, aber nicht immer hören sie, was sie hören wollen.

Der ist dein bester Diener, dem nicht so sehr daran gelegen ist, von dir zu hören, was er selber will, als vielmehr das zu wollen, was er von dir hört.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Spät habe ich dich geliebt, o Schönheit, o alte und o neue Schönheit, spät habe ich dich geliebt! Und siehe, du warst in meinem Innern, ich aber war draußen und suchte dich dort, und in der Mißbildung meiner Seele stürzte ich mich leidenschaftlich auf die Gebilde deiner Schöpferhand. Du warst bei mir, ich aber war fern von dir. Weit weg von dir zog mich, was doch nicht wäre, wenn es nicht in dir seinen Bestand hätte. Mit lauter Stimme hast du gerufen und meine Taubheit gesprengt; du hast geblitzt und geleuchtet und meine Blindheit verscheucht; süßen Duft hast du verbreitet, ich habe ihn eingesogen und lechze nun nach dir; ich habe verkostet, und nun hungere ich und dürste ich; deine Hand hat mich berührt, und ich bin entbrannt in Sehnsucht nach deinem Frieden.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wenn ich erst dir anhangen werde mit meinem ganzen Selbst, dann wird mich keinerlei Schmerz und Mühsal mehr bedrücken, und mein ganz von dir erfülltes Leben wird erst wahrhaftiges Leben sein. Wohl weiß ich auch, daß du stützest, wen du erfüllst, jetzt aber, da ich deiner noch nicht voll bin, bin ich mir selbst zur Last. Beweinenswerte Fröhlichkeit streitet mit erfreulichen Kümmernissen, und ich weiß nicht, auf welche Seite der Sieg sich neigt. Wehe mir! Herr, erbarme dich meiner! Es streiten üble Kümmernisse mit guten Freuden, und ich weiß nicht, wohin der Sieg sich neigt. Wehe mir! Herr, erbarme dich meiner! Wehe mir! Siehe, ich verberge meine Wunden nicht; du bist der Arzt, ich bin krank; du bist barmherzig, ich bin armselig. Denn ist nicht „eine Versuchung das menschliche Leben auf der Erde"? Wer wünscht sich Beschwerden und Mühseligkeiten? Auch befiehlst du nicht, sie zu lieben, sondern sie zu ertragen. Wer erträgt, der liebt nicht, wenn er auch gerne

Job 7, 1.

erträgt. Denn wenn er selbst mit Freuden erträgt, lieber sähe er doch, wenn nichts zu ertragen da wäre. Geht es mir schlecht, so sehne ich mich nach Glück; geht es mir gut, so fürchte ich mich vor Unglück. Gibt es denn nichts, was dazwischen läge, und wo das menschliche Leben keine Versuchung wäre? Wehe über das Glück der Welt, zweifach Wehe, wegen der Furcht vor Unglück und der Verderbnis, die dem Genusse anhaftet! Wehe über das Unglück der Welt, zweifach und dreifach Wehe; denn das Verlangen nach Glück ist unausrottbar, das Unglück selbst hart zu tragen, und wie leicht zerbricht die Geduld! Ist also nicht „eine Versuchung das menschliche Leben auf der Erde", darin es keinen Stillstand gibt?

Neunundzwanzigstes Kapitel.

So beruht meine Hoffnung einzig und allein auf deiner großen Barmherzigkeit. Gib, was du verlangst, und verlange, was du willst. Du befiehlst uns Enthaltsamkeit.
Weish 8, 21. „Da ich wußte", heißt es in der Schrift, „daß ich nicht anders enthaltsam sein könnte,

es würde mir denn von Gott gegeben, so war schon dies Weisheit, zu wissen, von wem dieses Geschenk stamme." Durch die Enthaltsamkeit werden wir gesammelt und zu der Einheit zurückgeführt, von der wir uns getrennt hatten, um in die Vielheit zu zerfließen. Denn wer neben dir etwas anderes liebt, das er nicht deinetwegen liebt, der liebt dich nur wenig. O Liebe, die du immer brennst und niemals erlischst, mein Gott, entzünde mich! Du verlangst Enthaltsamkeit: Gib, was du verlangst, und verlange, was du willst.

Dreißigstes Kapitel.

Gewiß verlangst du von mir, daß ich mich enthalte von „Fleischeslust, Augenlust und Hoffart der Welt". Du verlangst Enthaltung von außerehelicher Verbindung, und auch was die Ehe angeht, hast du mahnend auf etwas hingewiesen, das besser ist, als was du zugestanden hast. Du gabst es, und so geschah es, auch noch ehe ich Verwalter deines Sakraments wurde. Aber in meinem Gedächtnisse, von dem ich so viel gesprochen habe, haften die Bilder von derlei

1 Jo 2, 16.

Dingen, welche die Gewohnheit dort befestigt hat. Begegnen sie mir im Wachen, so besitzen sie keine Kraft, drängen sie sich aber im Schlafe auf, so gefallen sie mir und entlocken mir die Einwilligung und schon fast die Tat. Und so stark ist der Einfluß eines solchen Trugbilds auf meine mit dem Fleische verbundene Seele, daß, wozu das wirklich Geschehene den Wachenden nicht zu verlocken vermag, das vermeintlich Geschehene den Schlafenden zu überreden im stande ist. Bin ich denn dann nicht ich selbst, Herr, mein Gott? Und doch wird in der Tat die größte Verschiedenheit zwischen mir selbst und mir selbst durch den Augenblick herbeigeführt, da ich aus meinem jetzigen Zustand in den schlafenden übergehe, oder aus diesem wieder zurückkehre! Wo ist alsdann die Vernunft, mit der ich wachend solchen Einflüsterungen Widerstand leiste und auch unerschüttert bleibe, wenn die Dinge selbst mir vorgeführt werden? Schließt sie sich mit den Augen? Schläft sie ein mit den Sinnen des Körpers? Und woher kommt es, daß wir, auch im Schlafe oftmals unseres Vorsatzes eingedenk, Wider-

stand leisten und, in Lauterkeit dabei verharrend, keinen derartigen Anlockungen die Zustimmung geben? Dennoch aber ist der Unterschied so groß, daß wir, auch wenn es anders gekommen ist, beim Erwachen die Ruhe des Gewissens wiederfinden und eben der Abstand zwischen Traum und Wachen uns erkennen läßt, daß nichts von uns geschehen ist, wenn es uns auch schmerzt, daß es irgendwie in uns geschehen ist.

Ist etwa, allmächtiger Gott, deine Hand nicht mächtig genug, alle Krankheiten meiner Seele zu heilen und durch überschwengliche Gnade auch die sinnlichen Regungen meines Schlafs auszutilgen? Laß mir, o Herr, immer reichlicher deine Gaben zukommen, daß jeder Zunder der Begierlichkeit in mir erlösche und meine Seele mir folge hin zu dir, daß sie nicht gegen sich selbst rebellisch sei und nicht nur keine jener Schändlichkeiten begehe, welche die sinnlichen Bilder hervorrufen, sondern auch nicht in Gedanken einwillige. Du kannst ja bewirken, daß ich an nichts derart mehr das geringste Wohlgefallen hege, auch nicht so viel, als sofort

der leiseste Wink des in züchtigen Empfindungen Eingeschlafenen verscheuchen könnte; für dich, den Allmächtigen ist es ein kleines, dies auch schon in meinem jetzigen Alter, nicht erst im späteren Leben zu bewirken,
Eph 3, 20. denn du „vermagst mehr zu tun, als wir bitten und verstehen". Was noch Übles dieser Art in mir vorhanden ist, das habe ich nunmehr dir, meinem gütigen Gott,
Ps 2, 11. ausgesprochen, „frohlockend mit Zittern" über das, was du mir gegeben hast, voll Trauer über das, was noch mangelhaft in mir ist, voll Hoffnung, daß du deine Erbarmungen über mich noch weiterführen werdest bis zu dem vollkommenen Frieden, den mein innerer wie mein äußerer Mensch
1 Kor 15, 54. bei dir findet, wenn einst „der Tod im Siege verschlungen sein wird".

Einunddreißigstes Kapitel.

Mt 6, 34. Der „Tag" hat noch eine andere „Plage", o daß er „genug hätte an ihr"! Den täglichen Verfall des Leibes stellen wir her durch Essen und Trinken so lange, bis du
1 Kor 6, 13. „Speise und Bauch zerstörst", da du alle Bedürftigkeit durch wundersame Sättigung

aufgehoben und „dies Verwesliche mit ewiger Unverweslichkeit bekleidet“ haben wirst. Nun aber ist mir die Nötigung angenehm. Gegen diese Annehmlichkeit kämpfe ich, damit sie mich nicht gefangen nehme, durch Fasten führe ich täglich Krieg dagegen, und oftmals „bringe ich meinen Leib in Dienstbarkeit“, aber vertreibe ich meine Schmerzen, so empfinde ich Lust. Denn Hunger und Durst sind Schmerzen, sie brennen und würden wie Fieber töten, kämen nicht Speise und Trank als Heilmittel zu Hilfe. Und da dieses uns immer zur Hand ist und deine trostreichen Gaben, mit welchen Erde, Wasser und Luft uns dienen, es jederzeit darbieten, so wird, was Mühsal ist, Vergnügen genannt.

1 Kor 15, 53.

1 Kor 9, 27.

Du hast mich gelehrt, Speise und Trank zu benutzen wie Heilmittel, die ich einnehme. Aber während ich von der Beschwerde der Bedürftigkeit zur Ruhe in der Sättigung übergehe, lauert in diesem Übergange selbst die Begierlichkeit mit ihren Fallstricken mir auf. Denn gerade dieser Übergang wird angenehm empfunden, und es gibt keinen andern, durch welchen hindurch man dahin

gelangen könnte, wohin das zwingende Bedürfnis treibt. Und während der Zweck des Essens und Trinkens die Erhaltung des Leibes ist, schließt sich als Begleiter der gefährliche Genuß an und versucht gewöhnlich weiter zu gehen, damit das, was nach meinem Worte oder nach meinem Willen der Leibeserhaltung wegen geschieht, seinetwegen geschehe. Beide aber haben keineswegs das gleiche Maß; was für die Erhaltung ausreicht, ist der Ergötzung zu wenig, und oftmals bleibt ungewiß, ob die notwendige Sorge für den Leib noch weitere Hilfe verlangt oder die Begierlichkeit uns täuscht und der Genuß bedient sein will. An dieser Ungewißheit freut sich unsere Armseligkeit und schafft sich daraus eine Entschuldigung, indem sie gerne vorschützt, es stehe nicht fest, was maßhaltende Sorge für die Gesundheit verlange, um so mit dem Vorwand der Leibeserhaltung den Dienst der Lust zu beschönigen. Täglich bin ich bemüht, diesen Versuchungen Widerstand zu leisten, ich rufe deine Hilfe an und trage dir meine Beängstigungen vor, weil ich hier noch nicht zu sicherem Urteile und Entschluß gelangt bin.

Ich höre die Stimme meines Gottes, der mir befiehlt: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht belastet werden mit Völlerei und Trunkenheit.“ Von Trunkenheit weiß ich mich weit entfernt; erbarme dich, daß sie mir nicht nahe komme. Unmäßigkeit schleicht sich hie und da bei deinem Knechte ein; erbarme dich, daß sie weit von mir fortgehe. Denn „enthaltsam kann niemand sein, außer du gibst es“. Vieles gibst du uns, wenn wir darum beten; und auch was wir empfangen haben, noch ehe wir darum baten, haben wir von dir empfangen; und auch daß wir dies nachträglich erkennen, hast du uns gegeben. Trunksüchtig bin ich selbst nie gewesen, aber ich kenne Trunksüchtige, die du zu Nüchternen gemacht hast. Durch dich ist es geschehen, daß die es nicht sind, die es niemals waren, und durch dich, daß die es nicht immer geblieben sind, die es waren, und nicht minder ist durch dich geschehen, daß beide wissen, durch wen es geschehen ist. Noch ein anderes deiner Worte höre ich: „Gehe deinen Begierden nicht nach und hüte dich vor dem, was dir Lust bereitet.“ Und deiner Gnadengabe verdanke ich das

Lk 21, 34.

Weish 8, 21.

Sir 18, 30.

weitere Wort, dem ganz besonders meine
1 Kor 8, 8. Liebe gilt: „Wir gewinnen nichts, wenn wir essen, und verlieren nichts, wenn wir nicht essen.“ Das heißt soviel als: Es wird mich weder das eine reich noch das andere bekümmert machen. Weiter habe ich
Phil 4, 11 f. gehört: „Ich habe gelernt, mit dem, was ich habe, mich zu begnügen, ich weiß Überfluß zu haben und Mangel zu leiden. Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ Siehe, so spricht ein Streiter des Herrn, nicht Staub, wie wir sind! Aber gedenke,
Ps 102, 14. o Herr, „daß wir Staub sind“, daß du aus Staub den Menschen gebildet hast,
Lk 15, 24, 32. daß er „verloren war und wiedergefunden ist“. Denn auch jener konnte es nicht aus eigener Kraft, weil er der gleiche Staub war. Der Hauch deines Geistes aber hat ihm die Worte eingegeben, die ich so sehr
Phil 4, 13. liebe: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ Stärke mich, daß ich es vermöge, gib, was du verlangst, und verlange, was du willst. Auch er bekennt, empfangen
1 Kor 2, 31. zu haben, und „wo er sich rühmt, rühmt er sich im Herrn“. Und einen andern hörte
Sir 23, 6. ich beten, daß er empfange: „Nimm von

mir die Völlerei.“ So also ist deutlich, daß du gibst, wenn geschieht, was du befiehlst.

Du hast mich gelehrt, gütiger Vater, daß „den Reinen alles rein ist, dem Menschen aber verderblich wird, wenn er ißt und Anstoß gibt“, und daß „alles gut ist, was Gott geschaffen hat, und nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird“, und daß „Speise uns keinen Wert gibt bei Gott“, und „niemand uns richten soll wegen Speise und Trank“, und „wer ißt, nicht den verachten, welcher nicht ißt, und der nicht ißt, den nicht verurteilen soll, welcher ißt“. Dieses habe ich gelernt, Dank sei dir dafür und Lob dir, meinem Gotte, meinem Lehrer, der du an meine Ohren tönest und mein Herz erleuchtest: entreiße du mich aller Versuchung. Ich fürchte nicht die Unreinheit der Speise, sondern die unreine Begierde. Ich weiß, daß dem Noe gestattet wurde, jede Art Fleisch zu essen, welches zur Speise dienen kann, daß Elias durch Fleischnahrung erhalten, daß den mit wunderbarer Enthaltsamkeit begabten Johannes die Tiere, die ihm zur Speise dienen mußten, die Heuschrecken, nicht verunreinigten; ich weiß

Röm 14, 20.
1 Tim 4, 4.
1 Kor 8, 8.
Kol 2, 16.
Röm 14, 3.

ebenso, daß Esau durch die Begierde nach jenem Linsenmus verführt wurde, daß David sich sogar wegen seines Verlangens nach Wasser getadelt hat, und daß unser König und Herr nicht mit Fleisch, sondern mit Brot versucht worden ist. Daher verdiente auch das Volk in der Wüste die Zurechtweisung nicht deswegen, weil es nach Fleisch verlangte, sondern weil es im Verlangen nach Fleischnahrung wider den Herrn gemurrt hatte.

In diese Versuchungen also hineingestellt, streite ich täglich gegen die Begierde des Essens und Trinkens, denn anders wie bei den Versuchungen der Sinnlichkeit kann ich hier nicht beschließen, das, was sündhaft ist, ein für allemal abzutun und nicht wieder zu berühren. Daher gilt es, die Zügel der Eßlust so zu führen, daß sie bald mehr gelockert bald fester angezogen werden. Und wo wäre der Mensch, o Herr, der sich auch nicht um ein kleines über die Grenzen des Notwendigen hinaus fortreißen ließe? Gibt es einen solchen, so soll man ihn preisen, und er selbst preise deinen Namen. Ich bin es nicht, denn ich bin ein sündiger Mensch. Aber auch ich preise deinen Namen, und es

„fürbittet bei dir wegen meiner Sünden", der „die Welt überwunden hat", der mich unter „die schwachen Glieder seines Leibes" zählt, denn „da ich unvollkommen war, sahen mich deine Augen, und in dein Buch sind alle eingeschrieben".

Röm 8, 34. Jo 16, 33. 1 Kor 12, 22. Ps 138, 16.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Um den Reiz der Wohlgerüche kümmere ich mich nicht allzusehr. Ich vermisse sie nicht, wenn sie fehlen, verschmähe sie nicht, wenn sie vorhanden sind, bin aber auch bereit, sie für immer zu entbehren. So wenigstens erscheine ich mir, aber vielleicht täusche ich mich. Denn auch über das Dunkel in mir muß ich klagen, das mir verbirgt, wie weit das Vermögen reicht, worüber ich verfüge. Wenn mein Geist sich selbst über seine Kräfte und sein Vermögen befragt, so bin ich nicht sofort geneigt, ihm Glauben zu schenken, denn was in ihm gelegen ist, bleibt meistens verborgen, bis Erfahrung es ans Licht bringt. Und in diesem Leben, welches „eine einzige Versuchung" genannt wird, kann niemand sicher sein, ob, wer aus einem Schlechteren ein Besserer werden

Jb 7, 1.

konnte, nicht auch aus einem Beſſeren ein Schlechterer werden wird. Einzige Hoffnung, einzige Zuverſicht, einzig zuverläſſige Verheißung iſt deine Barmherzigkeit.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Mit größerer Zähigkeit haben mich die Ergötzungen der Ohren verſtrickt und unterjocht, du aber haſt mich losgebunden und befreit. Ich bekenne, daß ich mich auch jetzt ein wenig den Tönen hingebe, wenn deine Worte ſie beſeelen und eine anmutige und geſchulte Stimme ſie vorträgt, nicht freilich ſo, daß ich mich nicht davon trennen könnte, ſondern ich reiße mich los, wann ich will. Aber da ſie zugleich mit den Worten, die ihnen Leben verleihen, Einlaß bei mir begehren, ſo verlangen ſie auch einen würdigen Platz in meinem Herzen, und kaum daß ich ihnen einen ſchicklichen anweiſe. Denn es kommt mir manchmal vor, als erweiſe ich ihnen mehr Ehre, als ſich geziemt. Ich bemerke nämlich, daß die heiligen Ausſprüche ſelbſt unſer Gemüt inniger rühren und die Glut der Andacht lebhafter entfachen, wenn ſie in ſolcher Art geſungen

werden, als wenn sie nicht so gesungen werden, und daß allen Stimmungen unserer Seele, je nach ihrer Verschiedenheit, eigentümliche Weisen und Töne beim Gesang entsprechen, durch die sie wie in geheimer Verwandtschaft angeregt werden. Aber auch hier täuscht mich oftmals die Ergötzung der Sinne, der man sich hüten muß den Geist auszuliefern, damit sie ihn nicht entnerve. Statt der Vernunft sich anzuschließen und ihr geduldig nachzufolgen, da sie ja nur um ihretwillen eingelassen wurde, versucht die Sinnesempfindung voranzueilen und die Führung zu übernehmen. So fehle ich, ohne es zu merken, nachträglich aber bemerke ich es wohl.

Manchmal aber falle ich in meiner Sorge, mich nicht betrügen zu lassen, in das andere Extrem und fehle durch die zu große Strenge, ja zuweilen gar sehr, so daß ich alle jene wohlklingenden Tonweisen, in welchen die Psalmen Davids gesungen zu werden pflegen, von meinen Ohren und denen der ganzen Kirche ferngehalten wünsche. Für sicherer halte ich alsdann, was mir oftmals, wie ich mich erinnere, von Athanasius, dem Bischofe von Alexandrien, berichtet wurde,

der die Pſalmen mit ſo geringer Modulation der Stimmen vortragen ließ, daß es eher einem getragenen Vorleſen als einem Geſange glich. Erinnere ich mich dann aber hinwiederum der Tränen, die ich in der erſten Zeit meiner Rückkehr zum Glauben vergoſſen habe, bedenke ich, daß es doch auch jetzt nicht der Geſang iſt, was mich bewegt, ſondern die geſungenen Worte, wenn ſie mit klarer Stimme und völlig angemeſſenem Tonfalle geſungen werden, ſo erkenne ich doch auch wieder den großen Nutzen dieſer Einrichtung an. So ſchwanke ich hin und her, bald die Gefahr der Ergötzung bedenkend bald die ſelbſterfahrene Erſprießlichkeit, mehr aber neige ich dazu, ohne jedoch damit ein unwiderrufliches Urteil ausſprechen zu wollen, den herkömmlichen Geſang in der Kirche zu billigen, in der Meinung, daß durch die Freude, welche die Ohren empfinden, ſchwächere Gemüter zu frommen Empfindungen angeregt werden können. Trotzdem bekenne ich, daß ich mich verfehle und Strafe verdiene, wenn mich, wie es ja geſchehen mag, mehr der Geſang bewegt als die Sache, welcher der Geſang gilt, und

dann würde ich den Sänger lieber nicht hören. Siehe, so steht es mit mir! Weinet mit mir und weinet für mich, die ihr euch mit guten Gesinnungen tragt, aus denen Taten hervorgehen. Denn wenn ihr solche Gesinnungen nicht habt, so werden euch auch jene meine Sorgen keinen Eindruck machen. Du aber, „Herr, mein Gott, erhöre mich und schaue auf mich", „erbarme dich meiner und heile mich", du, vor dessen Augen ich mir zum Rätsel geworden bin, denn eben dies ist meine Krankheit. Ps 12, 4. Ps 6, 3.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Noch habe ich von der Lust dieser meiner leiblichen Augen zu reden. Was ich darüber bekenne, sollen die Ohren deiner Kirche hören, die Ohren brüderlicher Liebe. Dann sei nicht weiter die Rede von den Versuchungen des Fleisches, die mich noch jetzt bedrängen, so daß ich „aufseufze und verlange, mit meiner himmlischen Wohnung überkleidet zu werden". Die Augen lieben schöne und wechselnde Gestalten, leuchtende und anmutige Farben. Mein Geist soll sich davon nicht fesseln lassen, Gott allein soll ihn fesseln, der alle diese Dinge freilich 2 Kor 5, 2.

Gn 1, 31. „sehr gut" geschaffen hat, aber das Gut meiner Seele ist er selbst, nicht diese Dinge. Den ganzen Tag, solange ich wache, stehen sie vor mir und lassen mir keine Ruhe, wie es die Stimmen tun, deren Klang zuweilen völlig verstummt, so daß Stille eintritt. Denn die Königin der Farben, das Licht, das sich über alles Sichtbare ergießt, dringt, wo immer ich mich untertags befinde, leise herein und umschmeichelt mich, auch wenn ich, anderes betreibend, darauf nicht achte. Und so erfolgreich schmeichelt es sich ein, daß man sehnsüchtig danach verlangt, wenn es plötzlich fortgenommen wird und seine längere Abwesenheit die Seele mit Trauer erfüllt.

O Licht, welches Tobias, dem die leiblichen Augen geschlossen waren, erblickte, da er seinem Sohne den Weg des Lebens wies und ihm, ohne anzustoßen, mit dem Fuße der Liebe voranging; oder welches Isaak sah, als die Leuchten seines Körpers durch das Alter verfinstert und verdeckt waren und ihm vergönnt war, seine Söhne, nicht da er sie erkannte, zu segnen, sondern, da er sie segnete, zu erkennen; oder welches Jakob erblickte, da auch er, vor hohem Alter

fast erblindet, Licht erstrahlen ließ aus erleuchtetem Herzen auf die in seinen Söhnen zum voraus bezeichneten Stämme des künftigen Volkes und seinen Enkeln, den Söhnen Josephs, die geheimnisvoll gekreuzten Hände auflegte, nicht so, wie es ihr Vater draußen verbessern wollte, sondern so, wie er es innerlich erkannte. Das ist das wahre Licht; es ist eines, und eins sind alle, die es sehen und lieben. Jenes körperliche Licht dagegen, von dem ich zuvor gesprochen habe, würzt den blinden Liebhabern der Welt ihr Leben mit reizvoller und gefährlicher Süßigkeit. Verstehen sie aber, um seinetwillen dich zu loben, o Gott und Schöpfer aller Welt, dann beziehen sie es ein in den Lobgesang, den sie dir singen, und lassen sich nicht von ihm hineinziehen in den törichten Traum (der Manichäer); dahin geht auch mein Verlangen. Ich widerstehe den Verführungen der Augen, daß meine Füße, mit denen ich deinen Weg wandle, nicht gehemmt werden, und erhebe meine geistigen Augen zu dir, „damit du meine Füße aus dem Netze ziehest". Sie verstricken sich, aber du ziehest sie immer wieder heraus. Während

Ps 24, 15.

ich in den überall verstreuten Fallstricken häufig hängen bleibe, hörst du nicht auf, mich herauszuziehen, du, „der nicht schlummert und nicht schläft, der Israel behütet“. Ps 120, 4.

Durch Künste und mannigfache Hantierungen, in Kleidern und Schuhen, in Gefäßen und allem möglichen Hausrat, auch in Gemälden und verschiedenartigen Gebilden, welche weit über den nötigen Bedarf und einen maßvollen Gebrauch und auch über die fromme Bedeutung hinausgehen, haben die Menschen noch Unzähliges zu dem hinzugefügt, was die Menschen anlockt; sie gehen draußen dem nach, was sie schaffen, und verlassen in ihrem Innern den, der sie geschaffen hat, und zerstören darin das, wozu sie geschaffen sind. Ich aber, mein Gott und meine Zierde, singe auch um dieser Dinge willen dir Lob und bringe dir, meinem Heiligmacher, ein Lobopfer dar, denn das Schöne, welches durch die Seelen in kunstreiche Hände geleitet wird, stammt von jener Schönheit, welche erhaben über die Seelen ist, und zu welcher Tag und Nacht meine Seele seufzt. Von dort entnehmen die, welche schöne Werke hervorbringen oder bewundern,

wohl den Maßstab ihres Beifalls, aber nicht die Regel des Gebrauchs. Sie ist dort, aber sie sehen sie nicht, sonst würden sie nicht weiter gehen, sondern „ihre Stärke bei dir verwahren", statt sie an erschlaffende Lieblichkeiten zu vergeuden. Auch mir, der ich dies sage und erkenne, treten jene schönen Dinge in den Weg, du aber, Herr, machst mich los, du machst mich los, weil „deine Barmherzigkeit vor meinen Augen ist". Denn erbärmlich schlagen sie mich in Fesseln, du aber in deiner Barmherzigkeit machst mich los, manchmal ohne daß ich es merke, wenn ich unsicher tastend hineingeraten war, manchmal unter Schmerzen, wenn sie schon begonnen hatten, mich festzuhalten. Ps 58, 10. Ps 25, 3.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Noch gibt es eine andere Art der Versuchung, welche weit gefährlicher ist. Die der Begierlichkeit des Fleisches dienen, welche in der Ergötzung der Sinne und ihrer Lust zu Tage tritt, gehen zu Grunde, weil sie sich weit von dir entfernen. Aber der Seele wohnt auch noch eine andere Begierde inne, nicht sich durch die Sinne des

Körpers im Fleische zu ergötzen, sondern durch dieselben Sinne mit fleischlichem Vorwitz allerhand Nichtiges zu erfahren, was dann mit dem Namen von Erkenntnis und Wissenschaft beschönigt wird. Weil sie dem Erkenntnistrieb anhaftet, in der Sinneserkenntnis aber die Augen Führer sind, wird sie von einem göttlichen Ausspruche
1 Jo. 2, 16. „Begierlichkeit der Augen" genannt. Die Augen sind es, denen das Sehen eigentümlich zukommt, aber wir übertragen das Wort auch auf die Betätigung der andern Sinne, wenn wir sie auf irgend eine Erkenntnis hinrichten. Wir sagen nicht, horche, wie es schimmert, rieche, wie es glänzt, schmecke, wie es leuchtet, fühle, wie es strahlt, sondern von dem allem sagen wir nur, daß wir es sehen. Dagegen sagen wir nicht nur, siehe, was leuchtet, was allein die Augen wahrnehmen können, sondern auch, sieh doch, was tönet, siehe, was duftet, siehe, was schmeckt, sieh doch, wie hart das ist. Daher wird, was sich überhaupt auf die Erkenntnis durch die Sinne bezieht, wie schon gesagt, „Begierlichkeit der Augen" genannt, indem auch die übrigen

Sinne, wenn sie ein Erkenntnisobjekt erforschen, sich gewissermaßen das Amt des Sehens aneignen, welches an erster Stelle den Augen zukommt.

Daraus aber läßt sich mit genügender Deutlichkeit erkennen, was in der Sinnesbetätigung dem Vergnügen, was dem Vorwitz angehört, daß das Vergnügen dem nachgeht, was schön, was klangvoll, was wohlriechend und wohlschmeckend, was zart und weich ist, der Vorwitz aber auch dem, was diesem entgegengesetzt ist, um es zu versuchen, nicht weil er eine Beschwerde auf sich nehmen will, sondern aus der Sucht, zu erfahren und zu erkennen. Denn was kann es für ein Vergnügen sein, an einem zerfleischten Leichnam zu sehen, wovor wir ein natürliches Grauen empfinden? Und doch, sobald er am Boden liegt, laufen sie zusammen, um entsetzt und bleich vor Schrecken zu werden. Auch fürchten sie sich davor, so etwas im Traum zu erblicken, als ob sie jemand im Wachen zum Ansehen zwänge oder ein Ruf von Schönheit sie dazu überredete. Ebenso verhält es sich bei den übrigen Sinnen, was auszuführen zu lange

wäre. Dieſer krankhaften Sucht frönen die Wunderdinge, die man uns in den Schauſtellungen vorführt. Um ihretwillen begibt man ſich an die Erforſchung der Werke der Natur, die doch nicht beſſer iſt als wir ſelbſt, deren Kenntnis uns keinerlei Nutzen gewährt, und wobei die Menſchen nichts anderes als nur die Kenntnis erſtreben. Von daher ſtammt es, wenn man zu dem gleichen Zwecke einer verkehrten Wiſſenſchaft etwas mit Hilfe magiſcher Künſte zu erforſchen ſucht. Daher kommt es, daß ſelbſt im religiöſen Bereiche Gott verſucht wird, indem man Zeichen und Wunder von ihm begehrt, nicht um irgend einer heilſamen Wirkung willen, ſondern nur weil man ſie erlebt haben will.

So umgibt uns ein ungeheurer Wald von Nachſtellungen und Gefahren. Vieles habe ich mir abgetan und aus meinem Herzen vertrieben, wie du es zu tun mir verliehen haſt, „Gott meines Heiles“. Und doch, wann werde ich zu ſagen wagen, wo uns im täglichen Leben von allen Seiten eine Fülle von Dingen dieſer Art umrauſcht, wann werde ich zu ſagen wagen,

Pſ. 17, 47.

daß mich niemals etwas davon zum Beschauen reize und ich in nichtigem Eifer es zu greifen trachte? Gewiß, die Theater verlocken mich nicht mehr, ich kümmere mich nicht mehr um Konstellationen, niemals fiel es meiner Seele ein, Schatten zu beschwören, und ich verabscheue alle gottlosen Gebräuche. Daß ich von dir, mein Gott, ein Zeichen erbitten solle, von dir, dem ich demütigen und einfältigen Dienst schulde, mit wie vielen listigen Einflüsterungen hat es der Feind bei mir versucht! Aber bei unserem Könige und bei dem himmlischen Jerusalem, unserer schlichten, keuschen Heimat, flehe ich dich an: Wie ich entfernt davon bin, in derlei zu willigen, so rücke es mir noch immer ferner und ferner. Wenn ich dich aber um das Heil irgendeines Menschen anflehe, so ist das Ziel, das ich erstrebe, ein ganz und gar anderes, und du, nach dessen Willen alles geschieht, du gibst mir und wirst mir geben, daß ich mich gerne dir unterwerfe.

Wer aber vermöchte aufzuzählen, von wie vielen verächtlichen Kleinigkeiten täglich unser Vorwitz in Versuchung geführt wird und

wie oft wir ausgleiten? Wie oft geschieht es, daß wir nichtige Erzählungen zuerst gleichsam ertragen, um keinen Schwachen zu beleidigen, allmählich aber mit Vergnügen zuhören? Ich gehe nicht mehr in den Zirkus, um zu sehen, wie ein Hund hinter einem Hasen herläuft, auf dem Felde aber, wenn ich zufällig vorbeikomme, lenkt vielleicht eine solche Jagd mein Interesse ab; ich unterbreche womöglich einen ernsten Gedankengang und schaue ihr nach, und komme ich auch nicht vom Wege ab, indem ich ihr nachreite, so doch indem die Neigung meines Herzens einer andern Richtung folgt. Und wenn du mich nicht sofort ermahnst, meiner Schwäche eingedenk zu sein und von dem Geschauten aus durch irgend eine Betrachtung zu dir aufzusteigen oder mit Geringschätzung darüber hinwegzugehen, so schaue ich gedankenlos hin. Und geschieht es nicht, daß, wenn ich zu Hause sitze, eine Eidechse meine Aufmerksamkeit gefangen nimmt, welche Fliegen fängt, oder eine Spinne, welche sie in ihr Netz verwickelt? Oder ist dies etwas anderes, weil es sich um kleine Tiere handelt? Wohl gehe ich

von da dazu über, dich zu loben, der du so Wunderbares geschaffen hast und alle Dinge lenkst und ordnest, aber nicht umgekehrt wird mir dies zum Ausgang, den Geschöpfen meine Aufmerksamkeit zu schenken. Ein anderes ist, sich rasch erheben, ein anderes, nicht zu fallen. Und von solchen Vorkommnissen ist mein Leben voll, meine einzige Hoffnung aber ist deine überaus große Barmherzigkeit. Denn wenn unser Herz zum Behältnis für derlei Dinge wird und Eitelkeiten in großer Menge mit sich führt, werden von daher unsere Gebete unterbrochen und in Verwirrung gebracht, und während wir in deiner Gegenwart die Stimmen unseres Herzens zu dir richten, daß du sie hörest, dringen, ich weiß nicht woher, unnütze Gedanken ein, und das ernste Geschäft wird zunichte.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Soll ich auch dies zu den Dingen rechnen, auf die nicht viel ankommt? Soll ich auf anderes meine Hoffnung gründen als auf deine wohlbekannte Barmherzigkeit, da du ja doch begonnen hast, mich umzuwandeln?

Und du weißt auch, um wie viel du mich umgewandelt hast. Du hast mich zuerst geheilt von der Sucht, mich selbst zu rechtfertigen, damit du alsdann noch weiter
Ps 102, 3 ff. mir „vergäbest alle Missetaten und heiltest alle meine Schwachheiten und mein Leben vom Untergange erlöstest, mich krönetest mit Gnade und Erbarmung und mein Verlangen mit Gütern erfülltest“; du hast meinen Stolz niedergedrückt in deiner Furcht und meinen störrigen Nacken gebeugt unter dein Joch. Nun trage ich dasselbe, und es ist mir sanft, denn du hast getan, wie du verheißen. Es war ja immer so, aber ich wußte es nicht, als ich mich fürchtete, es auf mich zu nehmen.

Wie aber, o Herr, der du allein ohne Überhebung herrschest, der du allein der wahre Herr bist und keinen andern über dir hast, wie ist es mit jener dritten Art von Versuchung? Ist auch sie von mir gewichen, und wird wohl in diesem Leben der Wunsch von mir weichen, von den Menschen geliebt und gefürchtet zu werden, aus keinem andern Grunde, als um daran Freude zu empfinden, die doch keine wahre Freude

ist? Armseliges Leben ist es und häßliche Prahlerei. Denn von da kommt es gar sehr, daß man dich nicht liebt oder dich nicht allein liebt. Deswegen „widerstehst du den Hoffärtigen, den Demütigen aber gibst du Gnade", „du läßt deinen Donner erschallen" über den ehrgeizigen Bestrebungen der Welt, daß „die Grundfesten der Berge erbeben". Wer freilich in der menschlichen Gesellschaft ein Amt bekleidet, der muß von den Menschen geliebt und gefürchtet werden, sofort aber drängt sich der Feind unserer wahren Glückseligkeit ein und legt überall Fallstricke, indem er uns zuruft: „Recht so, recht so", damit wir dies gierig aufraffen und so unvorsichtig in die Falle gehen; statt in deine Wahrheit setzen wir unsere Glückseligkeit in die trügerische Gesinnung der Menschen, so daß wir nicht um deinetwillen, sondern statt deiner geliebt und gefürchtet sein wollen. Auf solche Weise sucht er uns zu seinesgleichen zu machen, nicht um sich mit uns in einträchtiger Liebe zu verbinden, sondern um uns zu Genossen seiner Marter zu haben, daß wir ihm, der seinen Thron aufschlagen wollte auf der

1 Petr 5, 5. Ps 14, 14 u. 8.

Seite gegen Mitternacht und dir auf krummen und verkehrten Wegen nacheifert, in Kälte und Finsternis dienen sollten. Uns aber sollst du besitzen, o Herr, siehe, wir sind
Lk 12, 32. deine „kleine Herde". Breite deine Flügel aus, daß wir uns darunter flüchten. Du sollst unser Ruhm sein; um deinetwillen wollen wir uns untereinander lieben und fürchten. Wer von den Menschen gelobt werden will im Widerspruch zu deinem Tadel, den werden die Menschen nicht verteidigen gegen dein Gericht und nicht erretten, wenn du ihn verdammst. Nicht
Ps 10, 3. wird der „Sünder gerühmt in den Lüsten seiner Seele, noch gesegnet, wer unrecht tut", sondern der Mensch wird gelobt um einer Gabe willen, die er von dir erhalten hat. Wer aber sich mehr am Lobe freut als am Besitz der Gabe, um derentwillen er gelobt wird, auch der wird gelobt, aber du tadelst ihn, und besser ist alsdann, wer gelobt hat, als wer gelobt worden ist. Denn jenem gefiel die Gabe Gottes im Menschen, diesem dagegen mehr die Gabe des Menschen als die Gabe Gottes.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Täglich werden wir von diesen Versuchungen heimgesucht, ohne Aufhören werden wir geprüft. Täglich prüft uns, wie ein Feuer, die Zunge der Menschen. Auch in diesem Bereiche empfiehlst du Enthaltsamkeit: Gib, was du verlangst, und verlange, was du willst. Du kennst die Seufzer meines Herzens und die Tränenströme meiner Augen, die von dorther veranlaßt werden. Auch vermag ich nicht leicht zu sehen, in welchem Grade ich von jener Pest rein geworden bin, und ich fürchte mich vor meinen verborgenen Sünden, welche deinen Augen offenbar sind, den meinen aber nicht. Denn was die andern Arten von Versuchungen angeht, so habe ich wohl eine gewisse Fähigkeit, zu erforschen, wie es um mich steht, hier aber fehlt sie mir fast ganz. Denn inwieweit ich dahin gekommen bin, meinen Geist zurückzuhalten von Fleischeslust und überflüssiger Wißbegierde, das zeigt sich mir, wenn ich frei davon bin, sei es mit Willen, sei es, weil die Gegenstände fehlen. Ich frage mich alsdann, ob die

Entbehrung mir mehr oder minder beſchwerlich fällt. Was aber die Reichtümer betrifft, die um deswillen begehrt werden, weil ſie einer dieſer drei Begierden dienen ſollen oder zweien davon oder auch ſämtlichen, wenn der Geiſt nicht durchfühlen kann, ob er ihren Beſitz verachtet, ſo kann man ſich ja ihrer entäußern, um die Probe zu machen. Sollen wir aber, um des Lobes zu entbehren und zu erproben, was wir hierin vermögen, ein ſchlechtes Leben führen, ſo verworfen und greulich, daß, wer uns kennt, uns verabſcheut? Ein größerer Wahnwitz läßt ſich nicht ausſprechen oder ausdenken. Wenn aber Lobſprüche ein gutes Leben und gute Werke zu begleiten pflegen und begleiten ſollen, ſo läßt ſich dies Geleite ſo wenig aufgeben wie das gute Leben. Aber erſt, wenn ich etwas nicht habe, bemerke ich, ob ich es gleichmütig oder ungern entbehre.

Was alſo ſoll ich dir, o Herr, von den Verſuchungen dieſer Art bekennen? Etwa nur dies, daß mich Lobſprüche erfreuen? Aber mehr erfreut mich die Wahrheit als das Lob. Denn wenn man mich vor die

Frage stellte, ob ich lieber ein leidenschaftlicher Mensch sein oder auch in allen Dingen mich irren möchte, so aber, daß ich dabei von allen Menschen gelobt würde, oder aber von steter Gesinnung und im sichern Besitz der Wahrheit, dabei aber von allen Menschen getadelt, so weiß ich, was ich wählen würde. Aber ich möchte auch, daß meine Freude nicht durch den Beifall gesteigert würde, den ein anderer dem Guten zollt, was sich in mir findet. Aber ich muß bekennen, daß sie nicht nur dadurch gesteigert, sondern auch umgekehrt durch Tadel vermindert wird. Werde ich nun durch diese meine Armseligkeit niedergedrückt, so schleicht sich mir eine Entschuldigung ein; du weißt, Herr, wie sie lautet; mich aber macht sie unschlüssig. Weil du uns nämlich nicht nur befohlen hast, enthaltsam zu sein, d. h. unsere Zuneigung von gewissen Dingen zurückzuhalten, sondern auch gerecht, d. h. sie gewissen Dingen zu erteilen, und da du nicht nur willst, daß wir dich, sondern auch, daß wir den Nächsten lieben, so meine ich oftmals, wenn mich ein Lob erfreut, das vom richtigen Verständnis zeugt, ich

freute mich, daß der Lobende so weit in seiner Einsicht gefördert sei, oder in der Hoffnung, daß er noch weiter gefördert werden möge, und ebenso umgekehrt, wenn ich jemand tadeln höre, wovon er nichts weiß oder was in Wahrheit gut ist, so bilde ich mir ein, daß mich die üble Beschaffenheit des Tadelnden betrübe. Denn manchmal betrüben mich auch die mir erteilten Lobsprüche, wenn an mir solches gelobt wird, worin ich selbst mir mißfalle, oder auch Geringfügiges und minder Bedeutendes höher geschätzt wird, als es zu schätzen ist. Anderseits aber: woher weiß ich, daß diese Eindrücke daher kommen, daß ich nicht will, daß wer mich lobt, anderer Meinung über mich ist als ich selbst, aber nicht weil mir sein Nutzen am Herzen liegt, sondern weil das Gute, das mir an mir gefällt, mir noch erfreulicher ist, wenn es auch einem andern gefällt? Denn gewissermaßen werde ich nicht gelobt, wenn die Meinung, die ich selbst von mir habe, nicht gelobt wird, wenn nämlich entweder gelobt wird, was mir mißfällt, oder das mehr gelobt wird, was mir weniger gefällt. Bin ich

also hier unsicher, welches meine Gesinnung ist?

Siehe, in dir, o Wahrheit, erkenne ich, daß mich die Lobsprüche, die ich erhalte, nicht meinetwegen, sondern wegen des Nächsten Nutzen bewegen sollen. Aber ob dies in mir der Fall ist, das weiß ich nicht. Darin kenne ich mich selber weniger als du. Ich flehe dich an, mein Gott, zeige mich mir selbst, damit ich den Brüdern, die für mich beten wollen, bekenne, was ich Ungesundes in mir vorfinde. Ich will mich nochmals mit noch größerer Sorgfalt befragen. Wenn es der Nutzen des Nächsten ist, was mich bei den Lobsprüchen bewegt, warum bewegt es mich weniger, wenn ein anderer mit Unrecht gelobt wird, als wenn dies mir gilt? Warum kränkt mich die Beschimpfung mehr, die auf mich, als die mit gleicher Ungerechtigkeit in meiner Gegenwart auf einen andern geworfen wird? Bin ich auch hierüber in Unwissenheit? Oder wäre es endlich gar so, daß ich mich selbst betrüge und nicht wahrhaft wäre vor dir in meinem Herzen und mit meiner Zunge? Solchen Wahnsinn halte fern von mir, o Herr, damit

Ps 140, 5. mein eigener Mund „mir nicht des Sünders Öl sei, um mein Haupt zu salben".

Achtunddreißigstes Kapitel.

Ps 108, 22. „Elend und arm bin ich", aber besser, wenn ich mir in heimlichem Seufzen mißfalle und mich zu deiner Barmherzigkeit flüchte, bis dereinst, was unvollkommen ist, in mir beseitigt und zur Vollendung geführt ist in jenen Frieden, den ein stolzes Auge niemals erblickt. Die Rede, welche dem Munde entströmt, und die Handlungen, welche den Menschen bekannt werden, schließen die höchst gefährliche Versuchung der Liebe zum Lobe ein, die da erbettelte Beifallsbezeigungen sammelt, um sich damit einen Vorrang vor andern zu verschaffen. Sie versucht mich, auch wenn sie von mir an mir gerügt wird, eben damit, daß ich sie rüge. Häufig ist größere Eitelkeit dabei, wenn man sich der Verachtung eiteln Ruhmes rühmt, ja man rühmt sich dann gar nicht mit Wahrheit der Verachtung des Ruhms, denn der verachtet ihn nicht, der sich rühmt.

Neununddreißigstes Kapitel.

Drinnen, im Innern, findet sich noch ein anderes Übel, das zu dieser Art von Versuchung gehört. Es macht zu nichte diejenigen, die an sich selbst Gefallen haben, ob sie gleich den andern nicht gefallen oder mißfallen und auch nicht nach dem Beifall der andern trachten. Weil sie aber sich gefallen, mißfallen sie in hohem Grade dir, nicht nur, wenn sie Nichtgutes für Gutes halten, sondern wenn sie das Gute als das Ihrige ansehen, oder auch wenn sie es zwar als von dir herrührend, aber von ihnen verdient ansehen, oder endlich wenn sie es zwar deiner Gnade zuschreiben, aber sich nicht in Gemeinschaft mit andern daran erfreuen, sondern es neidisch vor ihnen verbergen. Du siehst, wie in dem allem und in diesen Mühsalen und Gefahren mein Herz erbebt, und ich empfinde weit mehr, daß meine Wunden fort und fort von dir geheilt, als daß mir keine mehr geschlagen werden.

Vierzigstes Kapitel.

O Wahrheit, du warst mir stetes Geleite und lehrtest mich, vor was ich mich hüten und was ich erstreben solle, wenn ich das, was ich hienieden geschaut, so gut ich es vermochte, auf dich bezog und dich um Rat fragte. Ich durchwanderte die äußere Welt, soweit die Fassungskraft der Sinne reichte, und ich faßte das Leben meines Leibes und meine Sinne selbst ins Auge. Von da betrat ich die Verstecke meines Gedächtnisses, viele und weite Räume, die auf alle mögliche Weise mit unermeßlichen Vorräten angefüllt sind; ich betrachtete, und ein Schauder ergriff mich, nichts konnte ich davon erkennen ohne dich, nichts aber habe ich darunter gefunden, was du gewesen wärest. Und auch ich selbst, der das gefunden hat, bin es nicht, ich, der dies alles durchwanderte und bemüht war, jegliches zu unterscheiden und nach seinem Werte zu würdigen, der ich das eine auf den Wink der Sinne in Empfang nehme und untersuche, von dem andern bemerke, daß es mit mir selbst verwachsen ist, und auch meine Boten, eben die Sinne selbst,

erkenne und aufzähle, der ich sodann von den weitausgedehnten Vorräten des Gedächtnisses das eine neuerdings vornehme, das andere zurückschiebe und das andere wieder hervorhole, — auch ich, da ich das alles vorzunehmen pflege, d. h. die Kraft, mit der ich es vornehme, auch diese bist du nicht, denn du bist das bleibende Licht, das ich über alle jene Dinge zu Rate ziehe, ob sie sind, was sie sind und wie hoch sie zu werten sind; und ich vernahm deine Lehre und dein Geheiß. Oftmals tue ich dies, denn es ergötzt mich, und so oft ich mich von notwendigen Geschäften losmachen kann, flüchte ich zu dieser Erholung. Wenn ich aber das alles durchgehe und dich dabei zu Rate ziehe, so finde ich, daß es für meine Seele keinen sichern Ort gibt, außer bei dir, wo sie sich sammeln kann aus ihren Zerstreuungen, auf daß nichts von dem Meinen sich von dir entferne. Und manchmal versetzest du mein Inneres in einen von dem gewöhnlichen völlig verschiedenen Zustand und erfüllst es mit einer wunderbaren Süßigkeit, und wenn dies sich in mir vollzieht, dann weiß ich nicht, was es Höheres geben könnte als

solch ein Leben. Aber das Gewicht meiner Mühseligkeiten zieht mich wieder zum Alltäglichen herab, das Gewohnte verschlingt mich wieder und hält mich fest, und so sehr ich auch weine, so sehr hält es mich fest. So schwer drückt die Last der Gewohnheit. Hier kann ich sein und möchte es nicht, dort möchte ich sein und kann es nicht, so bin ich elend hier und dort.

Einundvierzigstes Kapitel.

Daher habe ich meine sündhafte Schwäche betrachtet, die sich in dreifacher Begierlichkeit kundgibt, und deine Rechte angerufen, daß sie mich heilen möge. Denn mit verwundetem Herzen sah ich deinen Glanz erstrahlen, aber geblendet mußte ich den Blick abwenden und sprach: Wer vermag es, dorthin zu dringen? „Verworfen bin ich Ps. 30, 23. von deinen Augen.“ Du bist die Wahrheit, die über allem waltet. Ich aber in meiner Habsucht wollte dich nicht verlieren, aber zugleich mit dir die Lüge besitzen; denn niemand will sich ja so im Falschen verlieren, daß er selber nicht mehr wüßte, was wahr ist. Daher habe ich dich verloren,

denn du verschmähst es, zugleich mit der Lüge besessen zu werden.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Wen könnte ich finden, der mich mit dir versöhnte? Sollte ich die Engel darum angehen? Mit welchen Gebeten? Mit was für heiligen Handlungen? Von vielen, die es versuchten, zu dir zurückzukehren, was sie aus eigener Kraft nicht vermochten, habe ich gehört, daß sie derlei versuchten und von vorwitzigem Verlangen nach Erscheinungen ergriffen wurden, statt dessen aber verdientermaßen durch trügerischen Schein getäuscht wurden. Sie suchten dich, von prunkender Gelehrsamkeit aufgeblasen; statt an die Brust zu schlagen, erhoben sie stolz das Haupt, und durch die Verwandtschaft der Herzen zogen sie sich mitverschworene Genossen ihres Stolzes heran, die „Machthaber dieser Luft", Eph 2, 2.
welche sie durch magische Kräfte täuschten, da sie einen Mittler suchten, durch den sie gereinigt werden sollten, aber es war keiner da. Sondern „der Satan war es, der die 2 Kor 11, 14.
Gestalt eines Engels des Lichtes annahm"; Und für das stolze Fleisch war es ein großer

Reiz, daß er selbst keinen Körper von Fleisch und Bein besaß. Denn jene waren sündhafte Sterbliche, du aber, Herr, mit dem sie versöhnt werden wollten, bist sündenlos und unsterblich. Denn der Mittler zwischen Gott und den Menschen mußte etwas haben, das ihn Gott, und etwas, das ihn den Menschen ähnlich machte. Wäre er nach beiden Seiten den Menschen ähnlich gewesen, so wäre er weit von Gott, und wäre er nach beiden Seiten Gott ähnlich gewesen, so wäre er weit von den Menschen entfernt geblieben und hätte so kein Vermittler sein können. Daher jener betrügerische Mittler, durch den nach deinem geheimnisvollen Gerichte der Stolz verdientermaßen getäuscht wird, eines mit den Menschen gemein hat, nämlich die Sünde, das andere will er scheinbar mit Gott gemein haben und gibt sich, weil ihn kein sterbliches Fleisch bedeckt, prahlend für unsterblich aus. Weil aber „der Sünde Sold der Tod ist“, so hat er eben das mit den Menschen gemein, wofür er mit ihnen zum ewigen Tode verdammt wird.

Röm 6, 23.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Der wahrhafte Vermittler aber, den du nach deiner geheimnisvollen Barmherzigkeit den Menschen gezeigt und gesandt hast, damit sie von ihm gerade die Demut lernen sollten, er, „der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus“, er stand zwischen den sterblichen Sündern und dem unsterblichen Gerechten, sterblich mit den Menschen, gerecht mit Gott, damit er, weil der Gerechtigkeit Lohn Leben und Friede sind, durch die gottverbundene Gerechtigkeit den Tod der gerechtfertigten Gottlosen zunichte mache, den Tod, den er selbst mit ihnen gemein haben wollte. Dieser ist den Heiligen des Alten Bundes gezeigt worden, damit, wie wir durch den Glauben an sein vergangenes, so sie durch den Glauben an sein zukünftiges Leiden gerettet würden. Denn insoweit er Mensch ist, insoweit ist er Mittler, insofern er aber das Wort ist, ist er kein Mittler, sondern Gott gleich, Gott bei Gott und zugleich ein Gott mit ihm. 1 Tim 2, 5.

Wie sehr hast du uns geliebt, gütiger Vater, „der du selbst deines einigen Sohnes Röm 8, 32.

nicht geschont, sondern ihn für uns Gottlose hingegeben hast"! Wie hast du uns geliebt, da um unsertwillen jener, „der es für keinen Raub hielt, dir gleich zu sein, gehorsam wurde bis zum Tode des Kreuzes". Er allein „frei unter den Toten" hat die „Macht, sein Leben hinzugeben, und die Macht, es wieder zu nehmen". Für uns ist er vor dir Sieger und Opferlamm, und darum Sieger, weil Opferlamm; für uns dir Priester, weil Opfer. Von dir gezeugt und dir dienend, hat er uns aus Knechten zu Kindern des Hauses gemacht. Mit Fug habe ich auf ihn meine starke Hoffnung gesetzt, denn alle meine Schwachheiten wirst du heilen durch ihn, der zu deiner Rechten sitzet und „für uns fürbittet": sonst müßte ich hoffnungslos verzweifeln. Viel und groß sind diese Schwachheiten, viel und groß, aber größer ist noch deine Macht, sie zu heilen. Wir hätten voll Verzweiflung glauben können, dein Wort sei ferne von einer Verbindung mit den Menschen, wäre es nicht Fleisch geworden und hätte es nicht unter uns gewohnt.

Phil 2, 6 u. 8. Ps 87, 6. Jo 10, 18. Röm 8, 34.

Erschreckt von meinen Sünden und der Masse meines Elends, hatte ich im Geiste

erwogen und bedacht, ob ich in die Einſamkeit fliehen ſolle. Du aber haſt mich abgehalten und getröſtet, da du zu mir ſprachſt: „Darum iſt Chriſtus für alle geſtorben, damit die da leben, nicht mehr ſich ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt.“ Siehe, Herr, ich werfe auf dich meine Hoffnung, damit ich lebe, und „die Wunder deines Geſetzes will ich betrachten“. Du kennſt meine Unwiſſenheit und meine Schwachheit: lehre mich und heile mich. Jener, dein Eingeborner, „in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen ſind“, hat mich mit ſeinem Blute erlöſt. Die Stolzen ſollen mich nicht beſchimpfen, weil ich des Preiſes meiner Erlöſung eingedenk bin, weil ich davon eſſe und trinke und austeile, um in meiner Armut daraus geſättigt zu werden mit denen, „die eſſen und ſatt werden; und den Herrn werden loben, die ihn ſuchen“.

2 Kor 5, 15.

Pſ 118, 18.

Kor 2, 3.

Pſ 21, 27.

YA 08499

M205946

BR65
A83G4
1910

THE ... CALIFORNIA LIBRARY